



ÖSTERR.-UNGAR.



REVUE



MONATSSCHRIFT FÜR DIE GESAMTEN KULTURINTERESSEN DER ÖSTERR.-UNG. MONARCHIE



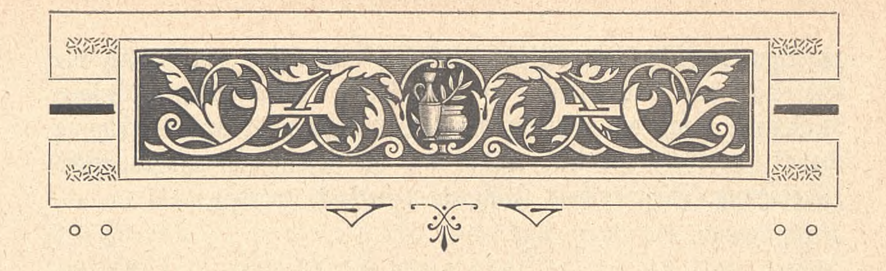
30. BAND. 6. HEFT.

1903 1903



INHALT:

WIEN
Verlagsbuchhandlung L. Rosner (C. W. Stern)
I. Franzensring 16.



Erzherzogin Elisabeth, Regentin der Niederlande.

(Geboren 1680, gestorben 1741.)

Geschichtsbild von **P. von Radics.**

„Non tam praeesse, quam prodesse desiderans.“

Der Name der hl. Elisabeth, der, in Erinnerung an unsere unvergeßliche erhabene Kaiserin und Königin, für die Völker Österreich-Ungarns in alle Folgezeiten ein doppelt hochgefeierter Gedenkname bleibt, erinnert uns auch noch an andere bedeutende Frauen in vergangenen Jahrhunderten, welche durch Geburt oder eheliche Verbindungen dem erlauchten Herrscherhause Habsburg angehörten. Aus diesen Trägerinnen des Namens der „rosenspendenden“ Type christlicher Charitas, jener heiligen Fürstin Elisabeth von Thüringen, leuchtet aber ganz besonders die hehre Erscheinung der Schwester Kaiser Karls VI., der Muhme der Kaiserin-Königin Maria Theresia hervor, die Erscheinung der Erzherzogin Maria Elisabeth oder wie sie, entsprechend dem zeitgenössischen Volksausdrucke, schlechtweg von ihrem Biographen genannt wird, der Erzherzogin Elisabeth, der Regentin der Niederlande österreichischer Herrschaft.

Diese österreichische Erzherzogin, von welcher der belgische Geschichtsschreiber Conscience*) sagt: „Sie war eine wohlwollende Fürstin, die sich die Liebe der Belgier erwarb“ und welcher eine aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammenden, Kaiser Josef II.

*) Geschichte von Belgien. Aus dem Vlämischen von O. L. B. Wolff, Leipzig 1868, p. 397.

zugeeignete historisch-politische Schrift nachrühmt, „daß sie die österreichischen Niederlande in der Dauer ihrer sechzehnjährigen Regierung nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Mäßigung regiert habe",*) verdient wohl eine ausführlichere biographische Würdigung. Diese soll in Folgendem versucht werden.

* * *

Geburt und erste Jugendjahre.

„Da die eingerissene leidige Seuche (die Pest) Wien, die Residenzstadt (1679) fast (stark) ausgeleeret und den kaiserlichen Hof bemüssiget, sich erstens nach Prag und als auch da schon das Übel lagern wollte, nach Lintz, gesunder Luffts halber zu flüchten", erblickte in der reizumflossenen Hauptstadt des Herzogtums Österreich ob der Enns in dem an einer Anhöhe gelegenen landesherrlichen Schlosse Erzherzogin Elisabeth, Tochter Kaiser Leopolds I. und dessen dritter Gemahlin, der ebenso frommen als geistesstarken Kaiserin Eleonore Magdalena Theresia (einer Tochter Philipp Wilhelms Pfalzgrafen zu Rhein Herzogs von Neuburg und seiner Gemahlin Pfalzgräfin Amalia) das Licht der Welt im Jahre 1680 am 13. des Christmonds als an dem Festtage der hl. Lucia des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr.**)

Kaiser Leopold meldete seinem vertrauten Seelenrate, dem aus den Tagen von Wiens zweiter Türkenbelagerung berühmt gewordenen Kapuzinerpater Marcus de Aviano ddo. Linz 7. Jänner 1681, daß das freudige Ereignis der Geburt der Prinzessin in glücklichster Weise eingetreten sei, und er fügt bei, daß die Kaiserin keine andere Wirkung dieser Geburt verspürt habe, als

---

*) „Historisch-politische Nachrichten von den österreichischen Niederlanden." Aus dem Französischen. Frankfurt und Leipzig 1784. S. 212.

**) Vita et Virtutes Mariae Elisabethae Archiducis Austriae Belgie Austriaei Gubernatricis Conscripta a quodnam Societatis Jesu Socerdote. Viennae Austria Typis Francisci Andreae Kirchperger Universit. Typographi Anno MDCCXLV (8° 23 unpag. und 220 pagin. Seiten. — Exemplar der k. k. Hofbibliothek in Wien, für dessen Benützung hier der ganz ergebenste Dank ausgesprochen wird. Diese aus der Feder des P. Franz Wagner, Biographen Kaiser Leopolds I., der Kaiserin Maria Magdalena Theresia und Kaiser Josefs I. stammende Biographie der Erzherzogin, gewidmet deren Schwester Maria Anna, Königin von Portugal, erschien „auf vieler Verlangen" in die deutsche Sprache übersetzt unter dem Titel: Leben und Tugenden Mariae Elisabethae . . . Von P. Bernard Lanz, Wien (bey Leopold Kalliwoda) 1752, 14 unpag. u. 214 pag. Seiten stark. (Anm. d. Verfassers.)

jene (natürliche), die Gott unserer Mutter Eva vorgezeichnet: in dolore paries filios.*)

Der Taufakt erfolgte auf dem Schlosse in höchst feierlicher Weise. Denselben vollzog der Bischof von Passau, ein Graf von Pötting, unter Assistenz der Äbte von Kremsmünster, St. Florian, Lambach und Schlögl, sowie des Dompropsten von Passau, eines Grafen von Losenstein, und „einer großen Anzahl der minderen Geistlichkeit". Die neugeborene Erzherzogin erhielt in der Taufe die Namen Maria Elisabeth Lucia Josepha Theresia Antonia, und als Paten fungierten die Großeltern mütterlichseits, der Pfalzgraf und die Pfalzgräfin von Neuburg, „welche von Neuburg, den Kayser, ihren Schwäher zu besuchen, füglich (wie es sich gut fügte) damals in Linz eingetroffen."

Wie hoch Leopold über die Anwesenheit seines Schwagers erfreut gewesen, erhellt aus dem früher angezogenen Briefe an Pater Marcus, worin der Kaiser gesteht, daß ihm dieser Verkehr mit dem ebenso weisen als frommen Fürsten zu großem Troste gereiche — wohl ein Hinblick auf die gleichzeitigen schwierigen politischen Verhältnisse — und das er nicht ermangle, sich dessen Rates zu bedienen als eines Fürsten von soviel Verstand und Erfahrung. Und nochmals kommt der Kaiser auf sein Lob für den Pfalzgrafen zurück in seinem nächsten Schreiben an den Pater (ddo. Linz 2. März 1681), worin er diesem die vor einigen Tagen erfolgte Abreise der pfalzgräflichen Familie meldet und seinen Schwager einen mit allen guten Eigenschaften begabten geistvollen Fürsten nennt. Außerdem teilt Leopold jetzt mit, daß die Pest durch die Gnade Gottes aus allen seinen Landen verschwinde und daß er und die Kaiserin nach einer vorher noch zu der Allerheil. Jungfrau in Ötting vorzunehmenden Wallfahrt nach Wien zurückkehren werden, da die sehr schwierigen Angelegenheiten mit Ungarn seine Anwesenheit in der Residenz notwendig erscheinen lassen.**)

Doch des Bleibens in dem schönen Wien sollte für den Hof nicht lange sein, denn schon im Juli 1684 sah sich der vielgeprüfte Monarch genötigt, mit seiner Familie und dem Hofstaate vor dem Ansturme der Türkenscharen die Residenz abermals zu verlassen und wieder nach Linz zu übersiedeln. Nachdem am 7. Juli

*) Correspondenza Epistolare Fra Leopoldo I. Imperatore ed il Padre Marco d'Aviano Cappuccino . . . da Onno Klopp Graz 1888, p. 3.
**) Ebenda p. 4 ff.

Nachmittags gegen 2 Uhr der General der Kavallerie Graf Caprara und Oberst Graf Montecuccoli in Wien angelangt waren und das „Geschrei in der Stadt alsbald sich verbreitete, daß die kaiserliche Kavallerie von den Tataren angegriffen worden sei und der Stadt Wien zu sich retiriere", darauf „vast jedermäniglich von Hohen, Mittern und Nidern Standts, wer nur Fuhren und Roß bekommen konnte, dasjenige, was er nur salviren mögen, einpackte", verließen auch Se. Majestät und der ganze Hof Wien noch am selben Tage, „denen die Kavaliere und was nur fahren und reiten können selbige Nacht noch und die nachfolgenden Tage nachgefolgt".

Die Abreise der Majestäten, der beiden Erherzoge Josef und Leopold und der Erzherzogin Maria Elisabeth war also am 5. Juli gegen 8 Uhr Abends zum Burgtor hinaus und „über die Schlag- und Donaubrucken", erfolgt und es langte der Hof noch am selben Abende in Korneuburg an, wo er dann Nachtlager hielt.*)

Dieses Nachtlager gestaltete sich aber überaus mühselig; außer dem, daß in dem „geringen Wirtshause" das Abendessen ein höchst frugales gewesen „ungeschmacke Brennsuppe und wenig Eier," mußte der Regenmantel des Oberstjägermeisters Grafen Althan dem Kaiser als Decke dienen und die zwei Erzherzoge und die noch nicht dreijährige Erzherzogin Elisabeth konnten die nur sehr kurze Nachtruhe nur „Teils in den abgenommenen Wagenpölstern, teils in den Armen der Kammer-Bedienten" genießen.**)

Als der Hof in Linz ankam, hieß es, daß die Türken auch in Oberösterreich eingedrungen und gegen Linz im Anzuge seien, „den Kaiser und die Seinigen aufzuheben", weshalb die Reise sofort bis Passau ausgedehnt wurde, von wo jedoch — nachdem sich jene Nachricht nicht bewahrheitete, alsbald „ohne längeres Verweilen" die Rückkehr nach Linz stattfand.***)

Der Kaiser, der nach dem glücklich erfolgten Entsatze der Residenzstadt diese vom 14. bis 18. September 1683 besucht und besichtigt hatte, macht unterm 2. August 1684 von Linz aus dem Kapuzinerpater die Mitteilung, daß er wegen Erkrankung seines

*) Hocke: Kurtze Beschreibung dessen was in wehrender Türkischen Belagerung der Kais. Residentz Stadt Wien . . . paßiret Wien 1685. p. 2. ff.

**) Leben und Tugenden Eleonore Magdalenae Theresiae Römischen Kayserin (von P. Franz Wagner) Wien 1721 (das lateinische Original erschien Wien 1720). p. 49 ff.

***) ebenda p. 51.

Sohnes Leopold an Dissenterie die übrigen Kinder nach Enns geschickt habe, daß er aber demnächst nach Wien zurückkehren werde.*)

Als Erzherzogin Elisabeth ins zehnte Lebensjahr ging, erkrankte sie zu Wien an den Blattern, wie der Kaiser dem Marcus d'Aviano aus Altötting (16. Februar 1690) meldet, sie überstand die Krankheit jedoch sehr gut, wie aus einem nächsten Schreiben (Wien 5. März 1690) erhellt, wo wir den Beisatz lesen, daß auch die Merkmale der Blattern aus dem Gesichte der Prinzessin verschwinden.**)

Nach vier Jahren, wieder im Februar, wurde Elisabeth in Wien abermals von den Blattern befallen, überstand sie aber auch diesmal glücklich.***)

Erziehung. — Äußere Erscheinung. — Charakter.

Erzherzogin Elisabeth, die als kleines Kind schon „den Augenwink der kaiserlichen Mutter, sowie der Aja als einen gewissen Befehl angesehen", war dann, als sie in die Lernjahre getreten, ebenso genau in Befolgung dessen, was ihr vorgeschrieben worden.

Ihre Erziehung war eine vorzügliche. Denn obgleich mit Regierungs- und Kriegssorgen reichlich bedacht, hatte ihr kaiserlicher Vater sich selbst die Mühe genommen, der geliebten Tochter eine Tagesordnung für ihre Studien und Arbeiten aufzusetzen.

Diese Ordnung lautete also:****)

„Meine Tochter solle von dem Schlaf aufgeweckt werden um acht Uhr Morgens; das Gebet wird sie verrichten, und alles was zur Kleidung und Aufputz gehörig bis halber eilf Uhr zu Standen bringen; alsdann bis halber zwölf Uhr von P. Locatelli in den Grundsätzen Lateinischer Sprach, als welche zur Erlernung anderer Sprachen den Weg bahnet, unterwiesen werden, und dieses zwar, damit kein Geräusch die Lehrjüngerin oder den Lehrmeister störe, an einem Ort, welches keinen Durchgang derer, die entweder Befehl hin- und widertragen oder etwas anderes zu thun haben, offen stehe. Nach diesem wird sie dem Opfer der hl. Messe auf den Knien betend mit großer Ehrerbietigkeit beiwohnen, um

*) Onno Klopp l. c. p. 46.
**) ebenda p. 193.
***) ebenda p. 255.
****) Wagner—Lanz: Leben und Tugenden Mariae Elisabethae... p. 4 ff.

zwölf Uhr speisen und bis zwei Uhr nach Belieben noch die Zeit zubringen. Von zwey bis drey Uhr wird sie der Tanzmeister in der Tanzkunst unterrichten; die folgende erste halbe Stunde (3—½4 Uhr) kann sie sich auf dem Klavier, die zweite (½4—4 Uhr) in der Schrift oder französischen Sprache üben nach Anordnung der Obersthofmeisterin*) und wiederum eine halbe Stund (4—½5 Uhr eine Stick= **) oder andere Arbeit für die Hand nehmen, nachmals aber die Hauptstücke des Glaubens, deren Auslegung sie von P. Locatelli vernehmen wird. Um halber sechs bis sieben Uhr kann sie einer Ruhe oder Ergötzung pflegen, wie es der Obersthofmeisterin thunlich scheinet, um sieben Uhr soll sie die Tagzeiten oder den Marianischen Rosenkranz beten, um acht Uhr zur Tafel gehen bis 10 Uhr sich mit Gespräch unterhalten und alsdann nach verrichteten Abendgebet sich zur Nachtruhe begeben. Der Obersthofmeisterin ihre Schuldigkeit wird sein, daß sie mir alle Wochen berichte, wie sich meine Tochter mit was Aufmerksamkeit im Gebet, mit was Fleiß im Lernen verhalte? „Auf solche Weise" — fügt der Biograph bei — „wollte dieser weiseste Fürst seine Tochter unterrichtet haben und wäre es nur zu wünschen, daß adelige Eltern höheren Standes in Erziehung ihrer Kinder sich an solche Richtschnur halten."

Die vom Kaiser vorgezeichnete Tagesordnung wurde von der Kaiserin „mit stäter Absicht und Wachsamkeit" im Auge behalten, daß dieselbe nicht überschritten werde, wie auch, daß man nicht Anlaß bekäme, an der Aufführung der Prinzessin etwas zu beobachten, was ihrem Alter und Stamme minder anständig sein möchte.

Da die Kaiserin aber wahrnahm, daß Elisabeth weniger an den dem Frauengeschlecht sonst zuständigen Arbeiten z. B. dem Sticken und anderen Handarbeiten Gefallen finde, als am Studium, so beschloß sie, als die Erzherzogin in den Jahren vorrückte „deren Antrieben nachzugeben und „sie einzig der Erlernung höherer Wissenschaften zu überlassen."

Die Erzherzogin wurde nun von P. Baur im Lateinischen vollkommen unterwiesen, wurde mit den Grundgesetzen der Dicht- und Redekunst vertraut gemacht und wandte sich dann dem Studium der Weltweisheit zu, namentlich dem der Moralphilosophie. Im Verlaufe einiger Zeit war sie darin so weit fortgeschritten, daß sie Sätze daraus im Beisein des Kaisers und des ganzen Hofstaates vertheidigen konnte, „auf

---

*) Im lateinischen Original „Vita et virtutes . . . . heißt es: „ut Gubernatrici visum fuerit".

**) Ebenda heißt es: Phrygionico . . . oprre, also Goldstickerei.

welchem Kampfplatze sie ganz und gar nicht heuchlerische Lobsprüche davongetragen". Durch diesen Sieg beherzter geworden, wandte sich Elisabeth nun der Wissenschaft der Geschichte zu; obschon sie die alte Geschichte eifrigst durchgenommen, gab sie doch der neueren Geschichte den Vorzug „als welche zur nunmehrigen Lebensart helleres Licht anzuzünden vermöge". Ein Hauptgewicht legte aber die Erzherzogin auf die Geschichte ihres Erzhauses Österreich, welche sie „vom ersten Ursprung an sammt der Zeitrechnung (also mit allen Jahrzahlen) öffentlich zu vertheidigen angetragen".

Außer der deutschen Muttersprache und dem Lateinischen hatte die Erzherzogin auch die französische und welsche (italienische) Sprache, welche damals beim kaiserlichen Hofe am meisten im Schwung waren, fast einzig und allein durch die Übung, — namentlich durch das Anhören der vielen Schauspiele bei Hofe — die spanische aber aus vielfältiger Lektüre vollkommen erlernt, so daß sie also fünf Sprachen „ohne jeden Anstand frei geredet". Noch in den späteren Lebensjahren erlernte sie als Regentin in den Niederlanden das Vlämische, um die in dieser Sprache abgefaßten Bittschriften zu verstehen.*)

Große Neigung trug Elisabeth schon von Jugend auf für Musik und Gesang und war besonders in der Kunst des Klavierspiels wohlbewandert, sie liebte den Verkehr wie mit Gelehrten, so auch mit den Meistern der Tonkunst.

Neben der geistigen Erziehung wurde bei den kaiserlichen Kindern auch auf die Ausbildung des Körpers nicht geringes Gewicht gelegt, wie schon zum Teile aus der oben mitgeteilten Tagesordnung ersichtlich, in welcher im Zusammenhange anderthalb Stunden der Recreation oder der „Ergötzung", d. h. der Unterhaltung mit Spielen (Ballspiel, Springen u. dgl.) gewidmet waren. Eine große „Ergötzung" fand aber die Erzherzogin auch in der Jagd,**) die sie, zur Jungfrau herangereift, gleich ihrem kaiserlichen Vater mit großer Vorliebe betrieb. Da waren die Schweinsjagden im Prater bei Wien, die Raigerbaitze in Laxenburg, und namentlich die Hirschjagden in dem gewöhnlichen Herbstaufenthalte Kaiser Leopolds in Ebersdorf (Kaiserebersdorf), dessen Wildbahn eine sehr gute war und wo es „viel Wildpreth von allerhand Arten gab,***) woran Elisabeth lebhaftes Anteil nam." In dem

*) Leben und Tugenden . . . . p. 7 ff.

**) Ebenda p. 156.

***) Küchelbecker Allerneueste Nachricht vom Röm. Kays. Hofe Haubner 1732, p. 844.

schönen kaiserlichen Lustschlosse zu Ebersdorf, das „sehr lüftig an einem Walde gelegen und von vielen Wiesen umgeben war", drei Stockwerke hoch „viel besser, weitläufiger und bequemer als Laxenburg gebaut erschien", sah man im ersten Stockwerke, zu dem man über eine ansehnliche Treppe emporkam, nichts als „Jagdstücke" sowohl gemalt als in natura, ausgestopft, Hirsche, Wildschweine, Rehe und anderes Wild, an den Wänden allerhand Hirschköpfe „mit curieusen (seltenen) Geweihen", Jagdtrophaeen der kaiserlichen Familie.*)

* * *

In ihrer äußeren Erscheinung stellte sich Erzherzogin Elisabeth sehr vorteilhaft dar. Die junge Erzherzogin war von schöner Gestalt, mittelgroß, „ziemlich stark und nervig" (muskulös),**) ihr Teint war „von ungemeiner Weiße und Zartheit", im Gesichte rosig angehaucht, ihre Hände waren zierlich gestaltet, im Ganzen erschien ihr leibliches Wesen „von Ansehen mit Holdseligkeit vergesellschaftet", so „daß selbe allen Augen Liebe und Ehrfurcht eingeflößt". Das Ebenmaß ihrer Glieder machte sie besonders geschickt zur Tanzkunst, zu welcher sie auch nicht geringe Neigung trug. Und als sie bei den gewöhnlichen Faschingsspielen am kaiserlichen Hofe mit ihrem Bruder, dem nachherigen Kaiser Karl VI., unter jubelndem Trompetenschalle beim Tanze den Anfang machte, zog sie Aller Blicke auf sich und alles bewunderte „ihr so ausbündige Geschicklichkeit".***)

* * *

Was ihre Charakter-Eigenschaften betrifft, zeigte Elisabeth schon in der frühesten Kindheit den im Hause Habsburg als vorzügliches Erbstück sich stets im glänzendsten Lichte weisenden echt christlich-frommen Sinn; nichtigem Kinderspiel abhold, war ihr Sinn immer dem Ernste mehr zugeneigt und der Betätigung aller angeborenen christliche Tugenden. Namentlich war die junge Fürstin schon durch hervorragende Übung der Nächstenliebe ausgezeichnet, auf welche als einer ihrer Haupttugenden wir später bei Schilderung der „Regentin" noch ausführlich zu sprechen kommen werden, und die in ihrem Wahlspruche „Pietate et Charitate" so herrlich

*) Ebenda p. 842.

**) Im Original: Vita et virtutes (pag. 14) heißt es: Corporis habitudo . . . nervea, was Lanz mit „beinig" übersetzt, was aber (nach Schmeller Bayer. W. B. I. pag. 244) = knochig.

***) Leben und Tugenden . . . pag. 14.)

glänzte. Von Natur mit einem zarten Gemüt ausgestattet, lag der Erzherzogin nicht nur alle Schwäche ferne und jede Furcht, ja sie „zeigte sich in allen Dingen, die beschwerlich zu tun und zu ertragen, stark und aufgemuntert und mit der höchsten Fähigkeit begabt, namhafte Werke auf sich zu nehmen".*)

Wie sie jede Unwarheit und Verstellung verschmähte, so war der Reinheit ihrer Seele und ihres Herzens jede Zweideutigkeit in der Rede zuwider, und Purpurröte überzog ihr Antlitz, wenn etwa in den Schauspielen, denen sie anwohnte, nur annähernd zweideutige Anspielungen vorkamen. Gefiel es ihr ab und zu sinnreiche Scherzreden anzuhören, so duldete sie doch bei ihren Hofleuten z. B. keine Spottreden und vor allem berührte es sie sehr schmerzlich, wenn ein alter Mensch scharf angegangen wurde.

Selbst in der Tracht die Einfachheit stets dem Luxus vorziehend, trug die Erzherzogin auch „nie Gefallen an der Gesellschaft jener aus dem Frauengeschlecht, denen einzig die Kleiderpracht, die in der Stadt umgehenden Erzählungen, die Wittrung und anbey nichts anders zu sprechen Anlaß gab."

Eines weiteren habsburgischen Erbstückes sich erfreuend, des ausgesprochen leutseligen Wesens, zog sie gegen alle Personen minderen Standes oder minderer Stellung gleich herablassend und liebenswürdig, namentlich auch gerne die Söhne und Töchter der in minderen Stellungen befindlichen Hofleute zu sich heran und beschenkte die Kleinen stets reichlich, zumal wenn sie bei ihr zum Glückwunsch erschienen und lateinische Verse aufsagten, mit Gold- und Silberstücken und mit Konfekt; so geschah es immer an ihrem Namenstage, an welchem soviele Mägdlein, als sie gerade Lebensjahre zählte, mit einem Geldbeutlein bedacht wurden.**)

Elisabeth als Regentin.

Die Niederlande, um deren Besitz durch zwei Jahrhunderte zwischen Spaniern, Franzosen, Deutschen, Engländern und Holländern die blutigsten Kriege geführt wurden und die zu Anfang des spanischen Successionskrieges den Franzosen in die Hände gefallen waren, kamen bekanntlich durch den Utrechter Frieden, nachdem die vereinigten sieben holländischen Provinzen sich von ihnen ge-

*) Leben und Tugenden . . . pag. 11.
**) Leben und Tugenden . . . pag. 77. ff.

trennt und auch Frankreich einen Teil an sich genommen sowie die Holländer ebenfalls verschiedene Orte in Brabant und Flandern erhalten hatten, nahezu im dritten Teil des ehemaligen Besitzes Kaiser Karls V. und Königs Philipp II. an die Römisch-Kaiserliche Majestät und erhielten den Namen: „Oesterreichische Niederlande."

Der Kaiser setzte einen Gouverneur ein, als welcher zuerst Prinz Eugen von Savoyen erscheint. Nachdem aber dieser 1720 zum Generalvikar des Kaisers in Italien ernannt worden und auch Marquis de Prié, welcher die österreichischen Niederlande schon unter des Prinzen Befehl regiert hatte, zu Anfang des Jahres 1725 von dem Posten eines Gouverneurs abberufen war, langte Marschall Graf Daun in Brüssel an unter dem Titel eines Generalgouverneurs, doch nur auf etliche Monate und mit der Mission, Anstalten zur Ankunft der Erzherzogin Elisabeth zu treffen, die ihr Bruder Kaiser Karl VI. nach längerem Sträuben ihrerseits jetzt zur Regentin der Niederlande bestimmt hatte.

„Der Regiersucht, die sonst in denen Begierden der Menschen sich am ersten finden lasset, hatte — wie ihr Biograph sagt — die Demut Elisabeths allen Eingang zu ihrem Herzen verschlossen, daß, sofern es ihrer Willküre freigestanden wäre, sie jene einsame gewohnte Lebensart, jene süße Ruhe, die sie bei ihren Andachtsübungen und in gelehrtem Zeitvertreib genossen, allen hohen Reichs-Verwaltungen vorgezogen hätte."*)

Schon zweimal vorher war maßgebendsten Ortes der Blick auf die treffliche Fürstin gelenkt gewesen betreffs ihrer Wahl als „Regentin", einmal über die Grafschaft Tirol, das anderemal, als Karl VI. die Kaiserkrone übernommen und aus Spanien abgezogen war; da beantragte er: „Diese weiseste Erzherzogin an seiner Stadt nach Barcelona abzusenden, auf daß sie dem betrübten Zustand Cataloniens Rat und Hilfe verschaffe." Beide Vorhaben waren nicht in Erfüllung gegangen, „doch ist es — fährt Wagner in seiner Erzählung fort — nicht auszusprechen, in welchen Schrecken diese bei Hof umgegangenen Gerüchte die Erzherzogin versetzt und wie sie sich, als dieselben wieder zerstreut waren, nicht minder beglückt fühlte, als wäre sie einem gewaltigen Unheil entronnen."

*) Leben und Tugenden . . . . p. 42.

Als jetzt ihr kaiserlicher Bruder an sie mit dem Ansinnen herangetreten war, die Regentschaft der österreichischen Niederlande zu übernehmen, da hatte sie sich als Gnade eine Bedenkzeit von acht Tagen ausgebeten, „um alle richtigen Ursachen niederzuschreiben, welche sie vermögen könnten, entweder die angetragene Stelle anzunehmen oder abzulehnen" und war endlich zu dem Entschlusse gekommen, daß sie, selbst wenn der Kaiser sie mit ausdrücklichem Befehle hiezu beordere, dennoch Bedenken trage, solcher Amtsverrichtung ihre Schultern zu unterziehen." „Ich befehle es auf keine Weise — sprach der Kaiser — sondern bitte die Frau Schwester, sie geruhe unbescheert, die Regierung anzunehmen, welche meinen Niederländern zum großen Nutzen gedeihen." Darauf war Elisabeths Antwort: „Die Bitte und Ersuchen des Kaisers erkenne ich für einen Befehl und göttliche Stimme, der nicht Folge zu leisten eine höchst unbillige Tat wäre."

Vor ihrer Abreise aus Oesterreich unternahm die Erzherzogin-Regentin in Begleitung des Kaisers und der Kaiserin noch eine Wallfahrt nach dem Gnadenorte Maria-Zell in Steiermark, „um durch Fürsprache der göttlichen Mutter Rat und Hilfe auf das Eifrigste zu erbitten."

Am 4. des Herbstmonates 1725, als alle Vorbereitungen zur weiten Reise getroffen waren, verließ Elisabeth in ansehnlicher Geleitschaft von 95 Wägen die Kaiserstadt Wien; von den Stadtmauern ertönten die Geschütz-Salven. Der Kaiser und die Kaiserin vergossen Tränen beim Abschiede, und allgemein wie ihr Lob von allen Seiten erscholl auch die Klage um ihren Verlust, und die Seufzer der Armen, deren „Mutter" von dannen zog, lösten sich im Gebete für sie auf.

Auf der ganzen Fahrt wurde die Kaiser-Schwester allerorts mit den gebührenden Ehren empfangen. Am 6. des Weinmonats langte die Regentin zur Tirlemont (Tienen), der ersten in Brabant gelegenen Stadt an. In dieser wohlgebauten, ziemlich großen Stadt harrten ihrer die abgeordneten Landstände, die vornehmsten des Adels, die Vorsteher geistlicher Orden und eine ungemein große Volksmenge, die die Kommende „mit großem frohlocken begrüßte".

In der altberühmten Universitätsstadt Loewen wurde die Erzherzogin-Regentin um einen dreitägigen Aufenthalt gebeten, zumal auch die Festvorbereitungen in der Residenzstadt Brüssel

noch nicht beendigt waren; sie gab dieser Bitte ohne Widerrede Gehör und „vergönnte der edlen Stadt gar willig solchen Aufenthalt".

Der Einzug in Brüssel erfolgte am 9. des letztgenannten Monates „mit herrlichster Pracht". Vor ihrem Wagen schritten einher alle Räthe der königlichen Gerichtsstellen, die Vornehmsten des Volkes und alle Rathsbeamten, und zunächst ging es in solcher Begleitung zur Hauptkirche, an deren Portal der Kardinal Erzbischof von Mecheln mit dem gesamten Klerus die Erzherzogin Regentin erwartete und „ihrer Ankunft tausend Glück wünschte". Nach dem Ambrosianischen Lobgesange bewegte sich sodann der festliche Zug unter fröhlicher Losbrennung der Geschütze, unter Fackelschein und allgemeiner Belustigung gleichwie freudevollen Zurufen des Volkes in den königlichen Palast.

Brüssel zur Zeit der Regentin Erzherzogin Elisabeth hatte nach einer zeitgenössischen Schilderung*) folgendes Aussehen. Es hatte einen Umfang von 2 Stunden im Umkreise, eine doppelte Mauer — 74 große und kleine Thürme an den Mauern — einen hohen Wall und breite Gräben. „Die Siebenzahl – heißt es da — ist bey dieser Stadt sonderlich in Acht zu nemen, dieweil in derselben 7 offentliche Brunnen, 7 Gassen, so zum fürnemsten Platz oder auf den Markt führen, auf welchem auch 7 große Häuser in der Reihe stehen, die vom Rath der Bürgerschaft vermietet werden, 7 vornehme und befreite altadelige Geschlechter, 7 Schöffen, 7 Hebammen und 7 Thore gezälet werden". Unter den Pfarrkirchen ragt besonders die nach der heiligen Jungfrau Gudula genannte und sonst dem hl. Erzengel Michael geweihte Kirche hervor mit der Grabstätte der hl. Gudula und einer Fürstengruft, worin auch die Leichname der österreichischen Erzherzoge Albrecht und Ernst ruhen. Diese Kirche hat zwei hohe Türme, auf welche man 500 Staffeln zu steigen hat. An dieser Kirche bestehen zwei Domherrn-Kollegien, das größere gestiftet 1047 mit 12 Domherrn, das kleinere aus dem Jahre 1229 mit 10 Canonicis. In Unserer Lieben Frauen-Kirche auf dem Sand wird ein Teil der Reliquien der heiligen Jungfrau und Märtyrin Juliana von Nicomedien bewahrt. Eine schöne Kirche und in dem Collegium ein „feine Bibliothek" besitzen die Jesuiten. Unter den Klöstern ist besonders

*) Everhardi Gverneri Happelii Mundi Mirabilis Tripartiti oder der Wunderbaren Welt in einer kurzen Cosmographia Beschriebener Dritter und Letzter Theil. Ulm 1708, p. 514 ff.

zu nennen das der Karmeliterinnen, das Erzherzog Albrecht von Österreich im Vereine mit seiner Gemahlin, der Infantin Isabella Clara Eugenia, gestiftet; in diesem Kloster wird ein Finger der hl. Jungfrau Theresia in einem goldenen Behältnis bewahrt, die 1515 zu Abila in Spanien geboren, hernach daselbst Priorin und Reform des Karmeliterinnen-Ordens geworden.

„Von weltlichen Gebäuden aber" — sagt der Verfasser der „kleinen Weltbeschreibung" — ist hier namentlich zu sehen der fürstliche Marstall, darin 127 Pferde stehen können, obenauf ist eine Rüstkammer, darin der alten Herzoge von Burgund Waffen und die Häute derjenigen Pferde auf Holz ausgespannt sind, deren eines dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich bei seinem Einritt in Brüssel gedient und das andere, ein Schimmel, der ihn aus der Schlacht von Neuport getragen. Es sind in solcher Rüstkammer auch viel andere schöne Sachen zu sehen und unten im Hofe des Marstall war der Brautwagen der Infantin Isabella, der die Summe von 1400 Kronen gekostet, bis ihren Lebzeiten zu schauen gewesen und — fügt der Bericht bei — vielleicht noch".

Der fürstliche Palast, das Schloß und die Residenz der Erzherzogin-Regentin, ist ein weitläufiges, großes Gebäude, meistenteils alten Baustil weisend, nach der Länge angelegt, im höherm Stadtteil gelegen, über dem Hauptthor mit einem Uhrthurm geziert, in welchem „viele kleine Glocken musiziren"; es hat einen im Gevierte gehaltenen Hof, der jedoch nicht sonderlich groß ist. Zur linken Seite desselben gelangt man empor zu einem großen hohen Saal und zu der hohen herrlich gezierten, mit schönen Pfeilern versehenen Kapelle, den Hauptsehenswürdigkeiten dieses Palastes. Außerdem gehören zu dem Palaste der Tiergarten, der Fischerweiher, das Vogelhaus (die Volière), die Lustgärten, Wasserkünste u. s. w.

Vom Schlosse geht man hinunter in das Rathhaus, ein prächtiges Gebäude mit einer Art Wasserleitung „da man das Wasser bis zu oberst haben kann"; den Turm schmückt die Statue des hl. Michael, des Patrons der Stadt. In den Zimmern befinden sich herrliche Kunstwerke, darunter ein Gemälde von Rubens, das Urteil Salomons, „das auf 3000 Gulden geschätzt wird"; in den oberen Räumen sind auch ein Zeughaus und eine Rüstkammer untergebracht.

Andere herrliche Paläste sind die der Familie Arschot, Aumale, Cleve, Hochstraaten, Barlemont, Arenberg, Mannsfeld, Egmont, Spinola und andere mehr; das Haus von Ravenstein „so jetzt, dem Hause Sachsen gehörig" liegt mitten in der Stadt; der Uranische oder Auraische Palast ist 1624 den 13. März in Brand geraten, was einen Schaden von 160.000 Gulden verursachte.

Außer den Palästen der Adeligen sind „allhier auch ansonsten allerhand öffentliche und ansehnliche Privathäuser, stattliche Blumengärten und in denselben allerhand Wasserwerke sehenswürdig."

Über den Zustand der österreichischen Niederlande zur Zeit, als Erzherzogin Elisabeth die Regentschaft über dieselben antrat und führte, schreibt ein schon genannter Zeitgenosse, Küchelbecker:*)

„Unterdessen ist auch diese Portion (von den gesamten Niederlanden) für Oesterreich sehr avantageuse und ist es nur zu bedauern, daß dessen Aufname (Aufnehmen) bei andern Nationen so eine große Jalousie verursacht". Er hat dabei das durch den Neid der Mächte hervorgerufene und bedingte Aufhören der daselbst errichtet gewesenen ostindischen Kompagnie im Auge, durch deren Fortbestand unzweifelhaft die österreichischen Niederlande „durch das Commerzium zu dem höchsten Grad der Glückseligkeit würden gelangt sein". Denn gleichwie die gesamten Niederlande die schönsten, fruchtbarsten und gesegnetsten Länder von Europa sind, so könne man das insbesonders von dem österreichischen Anteil mit Recht sagen, indem dieselben nicht nur einen sehr fruchtbaren Boden haben, sondern auch wegen der Lage an der See zur Schiffahrt sehr bequem und „voller schöner Städte und Festungen sind".

Die Niederländer nennt dieser deutsche Beobachter „kluge, arbeitsame und verschlagene Köpfe, welche die Freiheit lieben"; weil zu Aufstände sehr geneigt, seien soviel Festungen im Lande angelegt, die aber anderseits die Bestimmung haben „das Land vor die benachbarten Puissances zu schützen".

Ein anderer Beobachter, der Engländer Barclei,*) faßt alle, die spanische und holländischen Niederländer, in seiner Betrachtung zusammen: Obwohl diese Nation in zwei verschiedene Regierungen verteilt, so ist sie doch einerlei „Complexion" geblieben.

---

*) l. c. pag. 132 ff.

*) Icon Animorum . . . ins deutsche ausgesetzt durch Johann Sayferten von Ulm. Bremen 1649, pag. 106 ff.

Den Müssigang hassen sie als ein großes Laster, daher haben sie ihre Waisenhäuser, worin sie die Knäblein und Mägdlein zur strenger Arbeit auferziehen und ihre Zuchthäuser, worin die ungeratenen Kinder und faulen Landstreicher in der allerhärtesten Arbeit anderen zum abschreckenden Beispiel ihr Leben hinbringen müssen. So gewöhnt sich Jedermann an das Arbeiten, Jung und Alt, ihre Städte werden auf diese Art reich und nur selten sieht man Jemanden am Bettelstab. Sie sind Leute ohne Falschheit und können Hinterlist nicht vertragen; sie meinen, es solle Jedermann so redlich sein, wie sie selbst und deshalb hassen sie den Betrug, wie den Tod. Sie haben hochgelehrte Herrn unter sich, welche zu den wichtigsten Geschäften können gebraucht werden. Bei den Flandern und Brabantern findet Barclei spanischen Einfluß und besonders weiß er diesen nachzusagen, daß sie sehr nach hohen Titeln streben, was auch von den Spaniern herrühre, „darumb wer sie weiß hierin zu respectiren der kann sich bei ihnen angenehm machen; „gegen libkosende Leute seyend sie freundlich" — wie der Übersitzer Seyfert schreibt — sehr complimentösisch, daß sie desto mehr geehret werden und also bezahlen sie Ceremonien mit Ceremonien". Das gemeine Volk in beiderlei Provinzen rühme sich seiner Freiheit sehr, ja eine Partei gegen die andere, und damit halte jeder Stand die Seinen (die Höheren die Niedrigeren) im Zaum, wenn er es verstehe, sich vor ihnen zu demütigen, sie auf der Gasse hinwieder zu grüßen, bei den Malzeiten sich zu ihnen zu setzen und seine eigene Hoheit gleichsam nicht zu achten.

Vom ersten Tage an, da Erzherzogin Elisabeth die Verwaltung der österreichischen Niederlande übernommen hatte, bewies sie in allen ihren Handlungen jene feste und energische Hand, die in allem ihre große Ähnlichkeit mit ihrer Nichte, der großen Maria Theresia, erkennen läßt.

Ihr Hauptaugenmerk richtete sie auf die gute Erziehung der Jugend, die sie durch Errichtung von Unterrichtsanstalten und durch persönliche Belohnung guter Fortschritte mächtig förderte.

Zunächst war ihr Augenmerk der Königlichen Akademie, deren Vorsteher Guilelmus Weichert war, mit allem Eifer zugewandt und sie gestand es gerne zu, daß die adelige einheimische wie auswärtige Jugend, die der Sitte jener Tage gemäß Bildung und Erziehung an dieser Akademie suchte, in demselben Hause und unter jenen Lehrern, die zum Unterrichte ihrer Hof-Edelknaben an-

gestellt waren, mit diesen gemeinsam in der Sprache und anderen Wissenschaften, sowie in Reit-, Fecht- und Tanzkunst unterrichtet wurden.*) Und gleich zu Beginn ihrer Regierung bestimmte sie 5000 fl., deren Zinsen zu einem Stipendium „zu künftig ewigen Zeiten" für einen adeligen Jüngling, damit er nach Gebühr seines Standes in den Wissenschaften und „guten Künsten" erzogen werden solle.**)

Mit welcher Sorgfalt die Erzherzogin für das Beste ihrer Hausgenossenschaft bedacht gewesen, geht daraus hervor, daß sie die Fortschritte ihrer Edelknaben, beziehungsweise der Königlichen Akademie selbst überwachte, die Schulübungen und Aufgaben selbst übersah und die einzelnen mit ihrem Lobe oder mit Ermahnungen zu fernerem Fleiße und Eifer bedachte.***)

Als bei ihrer deutschen Dienerschaft die Anzahl der Kinder derart angewachsen war, daß ihr für die Erziehung derselben eine eigene Schule nötig erschien, nahm sie einen eigenen deutschen Schulmeister auf, der die Kleinen in den ersten Grundlehren zu unterrichten hatte; sie übertrug die Stelle dem Beichtvater der Hoffräuleins, damit die zarte Jugend „mit der Erkenntnis der Buchstaben auch zugleich die Lehre des Heils in den ersten Jahren ergreifen sollte".****)

Gleichwie die Regentin für Bildung und Erziehung in dem engeren Umkreise des Hoflebens gleich im Anfang ihrer Regentschaft bedacht gewesen, war sie es aber nicht minder im Hinblicke auf die ihrer Regierung anvertrauten, der Allgemeinheit gewidmeten, höheren Unterrichtsanstalten.

Und da war es in erster Linie, als Ausfluß ihres hohen Gerechtigkeitssinnes, ihr Befehl, daß die Lehrer in den Schulen nicht etwa durch heftigen Wort- und Schriftstreit gegeneinander jemandem zum Ärgernis würden; es kamen nämlich bisweilen derartig verfehlte Lehrsätze aus der Presse, die mit herben und gegen geistliche Mäßigung verstoßenden Schmähungen wider die entgegengesetzte Lehre (der Protestanten) vermengt waren, wodurch den Anhängern dieser Lehre vielfältige Gelegenheit geboten war, mit Schmähungen „gegen die Rechtgläubigen" (die Katholiken) zu erwidern.*****)

---

*) Leben und Tugenden . . . pag. 49 ff.
**) Ebenda pag. 74.
***) Ebenda pag. 75.
****) Ebenda pag, 62.
*****) Ebenda pag. 128,

Um die durch die Glaubensspaltung in dem Reiche noch bestehende Unruhe der Geister nach Möglichkeit zu beseitigen, wußte sie es zu bewirken, daß der Senat der altberühmten Universität Löwen durch eigenen Beschluß festsetzte, daß nur Katholiken zu Würde, Amt und Stellung an der Universität gelangen könnten.

Wie die Erzherzogin-Regentin dabei vorging, darüber müssen wir ihren Biographen selbst reden lassen. Er sagt:*) „Elisabeth hatte es überaus und lange gewünscht, daß sich nach ihrem Beispiel auch die vornehme Universität oder hohe Schule zu Löwen richten sollte, welche das Recht hatte, viele Freiheiten, Pfründen und Amtswürden den Wohlverdienten zu erteilen. Nun hatte sich ereignet, daß drei Abgeordnete (der Universität), weiß nicht um was für eine Gnade anzuhalten, von Löwen sich in Brüssel eingefunden. Sie, die Regentin, bewilligte unschwer deren Ansuchen, gab ihnen aber entgegen zu verstehen, daß sie auch ein Anliegen habe, welches sie von den gesamten Mitgliedern der hohen Schule gebilligt und bewerkstelligt zu sehen verlange, nämlich sie sollten ein Gesetz erlassen, das sie zugleich auf dem Papier schon abgefaßt vorwies und welches außer Zweifel der (katholischen) Kirche zu großem Vorteil, zur Ruhe und Ehre einer so ansehnlichen hohen Schule gereichen würde. Die Abgesandten waren besonders zufrieden, daß die Erzherzogin ihren Willen schriftlich abgegeben hatte, auf daß kein Argwohn auf sie selbst fallen könnte, als hätten sie etwas in eigenem Sinne dieser Wunschäußerung beigesetzt. Als die Abgeordneten heimgekehrt waren, wurde ein Rat aller akademischen Beamten versammelt und von diesen mit einhelligem Beifalle das Gesetz bestätigt, wornach für künftighin nur Katholiken an dieser Hohen Schule zu Würde, Amt oder Pfründe gelangen können.“ **)

Zedler schreibt in seinem Universallexikon***) von dem hohen Ansehen, in welchem der Rektor dieser hohen Schule immer gestanden, daß er den Vorrang vor dem päpstlichen Nuntius hatte, außer wenn dieser ein Kardinal oder Legatus a latere war. Des Engländers Brown****) Angabe nach Goropius Becarus, daß keine Universität ihresgleichen — wegen der trefflichen und lüftigen Gelegenheit (Lage) — weder in Italien, noch Frankreich, weder in

*) Ebenda pag. 98.
**) Ebenda pag. 99.
***) Band XVIII (1738), pag. ff.
****) Reisen . . . pag. 330.

Deutschland noch in Spanien zu finden sei, begegnen wir bei Zedler wieder, sowie daß diese Universität einer großen Menge Studenten und einer großen Anzahl Lehrer in allen Wissenschaften erfreue. Die Streitigkeiten, die seit 1687 unter den Lehrern geherrscht, waren nun beigelegt.*)

Was die politische Verwaltung der Lande betraf, war der oberste Grundsatz der Erzherzogin-Regentin, von dem sie sich bei allen diesbezüglichen Maßnahmen leiten ließ, derjenige, daß vor allem die Landesordnungen einzuhalten seien, „an deren unverletzter Beobachtung das Heil und der Nutzen der Lande hafte.“**)

In den ihr zur Entscheidung vorgelegten Gerichtssachen bewies sie stets ihren hohen Gerechtigkeitssinn und zugleich ihre große Milde in glänzendster Weise. Sie hatte bisweilen die Vollziehung des vom Gerichte gefällten Ausspruches verschoben, nicht etwa deshalb, um der Gerechtigkeit den Lauf zu hemmen, als um den bedrängten Leuten Zeit zu lassen, sich um stärkere Beweise in ihren Händeln umzusehen oder in Güte einen Vergleich zu treffen, sie selbst aber gewann dadurch auch die Zeit, mit den Vorstehern der Ratsstellen die Beschaffenheit und Wichtigkeit der betreffenden Sache in genauere Erwägung zu ziehen; ja die Erzherzogin schlug in vielen Fällen selbst die Bücher der Rechtsgelehrten auf, um sich daraus Rats zu erholen und ein eigenes Urteil zu bilden, was in dem gegebenen Falle zu tun oder zu lassen sei.***)

„Solcher Fleiß Elisabethae — schreibt Wagner-Lanz — der mit gleicher Erfahrenheit vergesellschaftet, war den Ratsbeamten ein mächtiger Antrieb, auch ihren eigenen Fleiß und ihre eigenen Kräfte anzuspannen. Deren Einer, als man ihm einmal bei einer prächtigen Tafel sitzend, den Befehl überbrachte, nach zwei Stunden sich bei Hofe einzufinden, augenblicklich von der Tafel aufgestanden und den Freunden, die ihn gebeten, nur ein wenig noch zu verziehen, zur Antwort gegeben: „Ich weiß, wohin und welcher Ursache wegen ich zu gehen habe, zu jener Frau nämlich, welche, da sie Fragen stellt, mit Einwürfen begegnet und den Grund der Sache zu durchlesen verlanget, damit ich also mit der Beantwortung zufriedenstelle, ist mir eine geraume reifliche Vorbereitung erforderlich.“****)

*) Zedler l. c. pag. 247.
**) Leben und Tugenden . . . pag. 122.
***) Ebenda pag. 130.
****) Ebenda pag. 134 f.

Öfters stellte sie mit den Richtern die dahingehende Beratung an, wie die Rechtshändel im kurzen Wege zu schlichten wären (via juris summaria), was im allgemeinen Wunsche der Bevölkerung gelegen sei; auch trug sie den Richtern strenge auf, die Unbestechlichkeit zu wahren, und die „Herzen von ungeordneten Neigungen frei zu halten," die den streitenden Teilen höchst beschwerlichen Aufschübe abzukürzen und die verdrießlichen Vorwände der Advokaten abzulehnen!*)

Mußte in peinlichen Gerichtsverhandlungen der irdischen Gerechtigkeit unbedingt der freie Lauf gelassen werden, so verordnete die Regentin wenigstens eine mildere Todesstrafe ohne Peinigung.

Ihr wahrhaft erhabener, von ihrer reinsten Nächstenliebe getragener Sinn leuchtet aber ganz besonders aus der Tatsache hervor, daß sie dem allgemeinen Wahne, als seien die Blutsfreunde und Verwandten zum Tode verurteilter Personen gleichfalls für unehrlich zu halten, damit die Spitze abbrach, daß sie den Bruder eines Hingerichteten in eine ehrliche Amtsstelle einsetzte.**)

Ein Ausfluß ihrer reinsten Nächstenliebe war es auch, daß sie es sich fast täglich angelegen sein ließ, wenigstens mit Almosen das Elend derjenigen zu lindern, die in den öffentlichen Kerkern im Eisen schmachteten, und sie berief den Priester, dem es von Amts wegen oblag, die Kerker zu besuchen und die Gefangenen zu trösten und jene Matrone, die dies aus Antrieb christlicher Liebe übernommen, zu sich, um von diesen beiden zu erkundigen, welche Anzahl Gefangene sich in den Kerkern befinde, welcher Art ihre Verbrechen, wie lange sie angehalten und ob nicht die Untersuchungen durch die Richter unbillig hinausgeschoben würden, sowie ob unter den gefangen Gehaltenen nicht welche seien, die man aus finstern und greulichen Gefängnissen in bessere überstellen könnte, was sie denn auch „nach Verständnis der Sache" mehrmals anbefahl.***)

Für die zum Tode Ausgeführten verrichtete die Erzherzogin selbst ihre Gebete und forderte durch ihr Beispiel auch die Umgebung auf, ja sie erkaufte auch durch Almosen das Gebet der Armen, „auf daß diese auch dem Sterbenden die letzte Gnade wahrer Buße von dem lieben Gott erbitten sollten".****)

---

*) Ebenda l. c.
**) Ebenda pag. 136.
***) Ebenda pag. 73.
****) Ebenda l. c.

Ihre Sorgfalt für Hebung der Moralität in der Bevölkerung betätigte sie, wie im allgemeinen durch alle von ihrer Weisheit und Güte getroffenen Maßregeln, insbesonders durch die Errichtung von zwei Häusern in Brüssel, die auf ihre Kosten hergestellt wurden. Erstmals ein großes und weites Haus ließ sie erbauen „auf daß die müßigen, ohne Unterhalt herumstreifenden Straßenbettler daselbst zur Arbeit angehalten und durch fleißiges Handwerk das Brod zu verdienen und das Leben ehrlich zu fristen sich angewöhnen sollten". Nebst den Unkosten für den Bau dieses einen Rettungshauses steuerte die Regentin für die Erhaltung desselben und den Unterhalt der Insassen jährlich die Summe von 10.000 fl. Große Summen bestimmte sie für die Erhaltung eines zweiten Rettungshauses. Es war dies das Haus zum hl. Kreuz, in welches „meistenteils unverschämte Weibsbilder, die aus dem Schlamm der Sünden herausgezogen", interniert wurden, um da Buße zu tun und dann einen ehrbaren Lebenswandel führen zu können.*)

Ihre Gerechtigkeit und Milde, die sie als Regentin allerwegen geübt, sie kamen versinnbildet auf die Nachwelt in der Denkmünze, die ihr zu Ehren angefertigt worden und auf welcher die Sonne zwischen der Wage und dem Löwen zu sehen mit der Inschrift: Fortem inter justumque suaviter ardet (Sie leuchtet angenehm zwischen der Stärke und der Gerechtigkeit).**)

Den Armen und Bedrängten war Erzherzogin Elisabeth in allen Lebenslagen und Verhältnissen ihr Leben lang eine stets hilfsbereite Trösterin und Helferin. Noch am Kaiserhofe zu Wien war sie schon, namentlich nach dem Hinscheiden ihrer kaiserlichen Mutter, „der an Guttätigkeit wenige auf Erden gleich gekommen", ein coeur d'ange par excellence. Wenn sie des morgens oder abends zum Gottesdienst in die Kapelle des hl. Xaverius sich verfügte, war sie jederzeit von einer solchen Menge von Bedürftigen umringt, daß man endlich die Türen verschlossen halten mußte, welche den Eintritt in die Burg vermittelten. Als bei ihrem Abschiede aus Wien die Stände des Erzherzogtums Oesterreich unter der Enns der Erzherzogin ein namhaftes Geschenk, das übliche ständische Präsent dargereicht, verteilte sie dasselbe unter die Hausgenossen, besonders an jene, die Schulden hatten, oder an die Frauen des

*) Ebenda pag. 70 f.
**) Ebenda pag. 129.

Hofstaates, die wegen fehlender Mittel die Regentin nicht in die Niederlande hätten begleiten können.

Als sie die Regierung angetreten, war sie insbesonders stets unermüdlich in Erteilung von Audienzen an die ihre Hilfe Heischenden. Es geschah dies gewöhnlich nach Aufhebung der Tafel. Diese ihre große Leutseligkeit erfüllte die Armen und Elenden mit solchem Mut, daß sie die Türen zu ihren Gemächern belagerten und unter einander stritten, um vorzukommen; ja oft wurde die Erzherzogin von den ungestüm Vordringenden im Schlafe gestört. Die Leibärzte ermahnten Elisabeth öfters, sie sollte sich schonen und nach der Tafel ruhen, denn das Anhören nicht erfreulicher Dinge sei dem Körper hinderlich in der Verdauung, worauf sie zu erwidern pflegte: Das Verhandeln mit den Bedrängten, das andern vielleicht zur Unlust gereiche, sei ihr schon durch Gewohnheit angenehm und gereiche ihr zur Gemütsergötzung. Der Vorstellung, sie solle doch wenigstens einen Unterschied zwischen den Bittenden machen, denn in den Haufen derselben mengten sich nicht wenige ein, welche von bösem Ruf, von schlechtem Lebenswandel, von verschwenderischer Lebensführung u. s. w., die vielmehr bestraft als vorgelassen zu werden verdienten, entgegnete die Regentin: Diejenigen, die von Gott verlassen, seien destomehr der menschlichen Hilfe bedürftig, auf daß sie nicht von der Armut, die nicht selten eine Mutter der Laster ist, ganz und gar in den Abgrund hineingetrieben würden. Dem Einwurfe, es sei untunlich, allen ohne Unterschied einen guten Ausgang ihres Handels zu versprechen, oder ihnen allen mit Geld auszuhelfen, wozu die Schätze nicht ausreichen würden, antwortete Elisabeth: „Und wenn auch das Geld nicht ausreicht, warum sollte ich nicht wenigstens mit Trost und liebreichen Worten den Bedrängten begegnen; ich habe es erfahren, daß insofern sie sich mit mir nur besprechen und ihr Anliegen unterbreiten können, sie alsdann mit größerem Mut zu ihren Beschäftigungen zurückkehren, mit welchen sie dann ehrlich ihr Leben hinbringen. So ich auch tausend mit solchen Trost von mir entlasse, wird doch hiedurch weder mein, noch der gemeine (Staats-) Säckel verletzt.“ Alle drei Monate legte sie aus ihrer Privatschatulle eine Summe Geldes zur Seite und übergab dieselbe ihrer Kammerfrau; einmal geschah es, daß schon nach Ausgang des ersten Monates der Armen-Säckel erschöpft und nichts mehr zur Verteilung übrig war, worauf sie der Almosenier aufmerksam machte, daß sie mehr verteile, als sie

im Vermögen habe. Da erwiderte die Regentin lächelnd, daß ihr Unvermögen den Willen, allen beizuspringen, weit übertreffe."*)

Was Elisabeth für die Kirchen und Klöster in den österreichischen Niederlanden getan, verzeichnen die Chronisten derselben mit goldenen Lettern und es würde zu weit führen, sich hier darüber in alle Details einzulassen. Einer hervorragenden Gründung dieser Art sei hier besonders gedacht. Den von Kaiser Karls V. ausgezeichneter Schwester, der heldenmütigen Königin Maria von Ungarn als Regentin der Niederlande in Henegau angelegten reizenden, nach der Schöpferin benannten Ort Marie Mont, dessen Schloß von den Franzosen im 17. Jahrhunderte in Asche gelegt, später wieder aus dem Steinhaufen mit neuer Pracht in die Höhe gestiegen, liebte Erzherzogin Elisabeth vorzüglich als buen retiro. Und hier hat die fromme Habsburgerin „ein herrliches Denkmal ihrer Gottseligkeit hinterlassen", nämlich eine Kirche, die der Himmelfahrt Mariens gewidmet und in der Art und Gestalt der St. Peterskirche zu Wien aufgeführt ist, die man unter die prächtigsten Gotteshäuser der Kaiserstadt zählen muß. Diese neue Gründung wurde von dem päpstlichen Nuntius in Brüssel und Erzbischof zu Nikodemia am 2. August 1739 mit feierlichem Gepränge geweiht.**)

In der Zeit ihrer Regentschaft wurde das Englische Fräuleinstift und der Orden der Dominikanerinnen aus Irland in Brüssel eingeführt. Letzteren waren anfänglich von amtlicher Seite betreffs der Ansiedelung Schwierigkeiten gemacht worden, doch die Regentin erbat die Erlaubnis eigens von ihrem kaiserlichen Bruder in Wien; wie sie auch von Brüssel aus in ihrer Eigenschaft als Protektorin des adeligen Fräuleinstiftes von Hall in Tirol dieses gegen eine im Zuge gewesene „Untersuchung der Aufrichtung, Satzungen und Gebräuche dieses königlichen Stiftes" seitens der weltlichen Behörden durch eine nachdrückliche Bittschrift an den Kaiser derart zu schützen wußte, „daß die beabsichtigte Untersuchung alsogleich aufgehoben und die löblichen Verordnungen der Voreltern unangetastet und aufrecht erhalten blieben."***)

Die Erzherzogin-Regentin führte in Brüssel die Frohnleichnams- und Auferstehungsprozessionen ein, gleichwie sie

*) Leben und Tugenden . . . pag. 50 ff.
**) Ebenda pag. 68.
***) Ebenda pag. 80 ff.

auch, solange es ihr Gesundheitszustand zuließ, am Gründonnerstag die Fußwaschung der Armen vornahm.*)

Trotzdem sie mit einem in den Niederlanden herrschenden Gebrauche, die Verquickung von Andachtsübungen mit Aufzügen, „wobei verstellte wilde Tiere, als Löwen, Tiger, Krokodile auf hohen Bühnen herumgetragen wurden", nicht einverstanden war, gab sie doch den Vorstellungen des Ordinarius, des Erzbischofs von Mecheln, nach, daß man einen so uralten, von Mannsgedanken her üblichen Gebrauch ohne Unlust und einiger Bewegung des Volkes nicht aufgeben könne", und fand den Mittelweg darin, daß sie bei diesen Bittgängen nur so lange gegenwärtig blieb, bis das Hochwürdigste Gut an seinen Ort zurückgestellt war, und erst nachher den althergebrachten Umzug zu Roß und zu Fuß mit Herumtragen der genannten Tierimitationen gestattete.

Unter der weisen Regierung der Erzherzogin erfreuten sich die österreichischen Niederlande eines steten Friedens, was dem durch schier zweihundertjährige Kriege und innere Unruhen arg verwüstet gewesenem Lande — wie ihr Biograph sich ausdrückt — „neu und ungewöhnlich erschien"; eine Folge dieser Ruhe von außen und im Innern war das Aufblühen von Handel und Wandel; Städte und Märkte wuchsen, Straßen wurden erweitert, zur Bequemlichkeit der Reisenden gepflastert und an den Wegen schattige Alleen angelegt; der „gemeine Mann" konnte seine Äcker sicher bestellen und „mit doppelter Blüte und Frucht das hereinbringen, was Kriegsflammen und Feindesstreit früher verheert hatten".

* * *

Ihre Lebensweise war eine sehr einfache. Sie bediente sich mit Vorliebe nur einer einfachen Kost und vermied die verfeinerten Speisen und das weiße Brot. Sie trank gekochtes Zimmetwasser und zum Schluße der Tafel nur einen einzigen Becher Weins. Immer ging ihr das Geschäft vor und selten konnte sie das bereitete Mittagmahl zur bestimmten Zeit einnehmen, „also, daß gemeiniglich die aufgetragenen Speisen erkaltet waren und auf untergesetzten Glutpfannen aufgewärmt werden mußten". Abends nahm sie mit Vorliebe Schokolade, von der sie sich jedoch an Fasttagen enthielt, wo dann nur eine Fastensuppe und ein gekochtes Ei ihr Nachtmahl bildeten.

---

*) Ebenda pag. 147.

Ihre vorzüglichste „Ergötzlichkeit“ bestand in dem Jagdvergnügen und da ganz vornehmlich an der Hirsch und Wildschweinjagd. Mußte sie dabei öfters mehrere Stunden unter dem Zelt warten, bis endlich ein Wild aus dem dichten Gebüsch gegen die Plachen zum Vorschein kam, so war sie darüber durchaus nicht verdrießlich, sondern brachte die Zeit mit Nachdenken oder im Gespräche mit ihrer Oberstḣofmeisterin zu. Zur Reiherbeitze, die bei den Niederländern in größerem Schwunge war, verfügte sie sich in späteren Jahren nur mehr, um die frische Luft besser genießen zu können und zwar deshalb, weil ihr Augenlicht im Abnehmen begriffen war.

Wie in allen Dingen offenbarte sich aber bei Elisabeth auch auf den Jagden die Milde ihres Wesens im schönsten Lichte. Wenn man z. B. auf den Hirsch- und Wildschweinjagden ab und zu „ohne nur einen Schatten von einem Hirschen oder Wildschwein zu sehen“ abziehen mußte, so war die Erzherzogin-Regentin weit entfernt, Unlust zu zeigen oder die Jäger wegen ihrer Unwissenheit oder Unlust zu tadeln, und sie enthielt sich dieser Jagden gänzlich in der Zeit, da der Landmann seine Ernte einzubringen hatte, gleichwie sie bei der Reiherbeitze, wenn ein eingefallener Regen die Erde erweicht hatte, den Falkenmeistern untersagte, durch öfteres Hin- und Herreiten den Wiesen und Äckern Schaden zuzufügen, wenn auch diese Gründe im Eigentum des Landesfürsten gelegen und nur um einen geringen Betrag ausgelehnt waren.*)

Ihren starken Geist und ihr unbedingtes Gottvertrauen bewies sie aber, wie im allgemeinen, so besonders bei dem tieftraurigen Ereignisse des großen, vernichtenden Brandes der königlichen Burg zu Brüssel.

Im Jahre 1731 entstand zur Winters- und Nachtzeit Feuer in der Antikamera, aller Mutmaßung nach, durch Überheizung des Kamins. Alles im Schlosse lag im tiefen Schlafe, nur die Erzherzogin-Regentin war, wie sie sagte „auf Ermahnung ihres Schutzengels außer Schlaf und munter geblieben“. Sie war auch die erste, die den Brandgeruch verspürte, die Kammerfrau weckte, die dann den Flammenherd entdeckte und in das Schlafzimmer der Erzherzogin zurücklaufend, zur eiligen Flucht aus der arg drohenden Gefahr mahnte. Die Erzherzogin aber trieb die Kammerfrau an, durch Rufen

*) Leben und Tugenden . . . pag. 152 ff.

die Hausgenossen zu wecken, und sie selbst begab sich nur ganz leicht gekleidet, von dem Betstuhle das Bild des Gekreuzigten mit sich nehmend, in die Schloßkapelle, um da das begonnene Gebet fortzusetzen. Hier fand die Obersthofmeisterin Gräfin von Uhlefeld ihre Fürstin im Gebete und war voll des Schreckens auch hier noch die Erzherzogin in der größten Gefahr zu sehen, da das wütende Feuer sich auch schon der Kapelle näherte. Erst der dringenden Bitte der Gräfin leistete Elisabeth Folge und begab sich, von einigen Bedienten gefolgt, zunächst in das Haus des Oberststallmeisters Rubempre und darauf in das entlegener befindliche Oranische Haus, das der erste Hofminister Graf Viscorti bewohnte, wo sie sodann den Rest der Trauernacht auf der Erde liegend zubrachte, nachdem das in der Eile für sie aufgeschlagene Bett aus den Fugen gewichen war. Da keine genügenden Löschwerkzeuge vorhanden waren und die drängende Volksmenge die zum Löschen getroffenen Anordnungen mehr hinderte als förderte, war gar bald „dieser uralte Palast der Herzoge von Brabant gänzlich in Brand gesetzt, die ganze Burg samt dem Kirchendach in wenig Stunden in Asche gelegt, drei Personen erbärmlich beschädigt, ein Weibsbild durch einen unglücklichen Sprung vom Fenster herab auf der Stelle Todes verblichen, und was das Bedauerlichste war, der Gräfin Uhlefeld einzige und auserlesenste Fräulein Tochter von dem Feuer elendiglich gebrennt und bald hernach gestorben“. Als der Erzherzogin Beichtvater zu ihr geeilt kam, „fand er Elisabeth nichts minder denn verwirrt, bestürzet oder weheklagend, sondern mußte vielmehr sehen, wie sie jenen mit Trostworten zuvorkam“, die sie zu trösten beflissen sich zeigten. Sie wiederholte mehrmals: „Der Herr hat es gegeben, er hat es wieder hinweggenommen, die Hand des Herrn ist auch damals zu küssen, da sie uns herbe Streiche versetzt.“ Da aber die Leibärzte die Befürchtung hegten, daß ihr Körper durch den ausgestandenen Schrecken Schaden gelitten, drangen sie in die Erzherzogin, sich eine Ader öffnen zu lassen, „allein sie wollte lange darein nicht willigen, weil sie, ihrem Vorgeben nach, sich weder am Leib noch Gemüt krank zu sein vermerke, doch mußte sie endlich sich darein ergeben, nachdem die Aerzte nicht soviel mit Bitten als fast mit Befehl an sie gedrungen.“

„Die gefrässigen Feuersflammen hatten innerhalb wenig Stunden alles aufgezehrt, was nur bei Hof Kostbares zu finden und Zierliches zu sehen war“, der Schmuck, das königliche Haus-

geräte, die Tapeten „von großer Kunst und Kostbarkeit", der Büchersaal, die Gemälde, Nippsachen usw. und die Garderobe der Erzherzogin, der kein Kleid übrig geblieben und die sich nun fremder und entlehnter bedienen mußte. Nichts aber fiel der frommen und kunstsinnigen Fürstin schwerer aufs Herz bei dem Verluste all dieser Dinge als die Vernichtung „von Heiligtümern, welche sie wegen gottseligen Angedenken der Auserwählten in hohem Wert gehalten", wie nicht minder der Verlust von Büchern und jener großen Bilder „welche die kunstreiche Hand des niederländischen großen Künstlers Ruberü (Rubens) verfertiget hatte".

Auch dieses Ereignis aber, bei dem sie aller Schätze verlustig geworden, bot ihr nur wieder den Anlaß, ihren hohen Wohltätigkeitssinn zu üben und den Verlust, den durch dieses Unglück ihre Umgebung erlitten, wettzumachen. Der Kaiser hatte seine Frau Schwester mit einem Geschenk von 100.000 fl. bedacht, wovon sie jedoch nur soviel für sich verwendete, als die höchste Not erforderte, den größten Teil aber ihren Leuten zuwandte; auch die kostbarsten Edelsteine, deren man nicht wenige aus der Asche hervorgeholt, trugen dazu bei, den erlittenen Verlust etwas wett zu machen.*)

Obschon die Land-Stände von Brabant gleich nach dem Brande des Königsschlosses den Beschluß gefaßt hatten, den Regenten aus ihrem eigenen Säckel eine neue würdige Residenz zu erbauen „so ist" — sagt Wagner — „solches Vorhaben, weiß nicht, was Ursach wegen, wiederum zu Wasser worden",**) und die Erzherzogin-Regentin blieb auf das Orangische Haus, als ihr Wohnhaus, angewiesen, dessen Beschaffenheit ihr „manche Gelegenheit zum Leiden und zur Geduld an in die Hand gab."

War aber das Brandunglück höchst betrübend für Elisabeth, „so war doch" — wie ihr Biograph sich ausdrückte — „ein noch weit stärkerer Mauerbrecher die Standhaftigkeit unserer Heldin zu schwächen, der unversehen angekündete Tode des Kaisers, ihres Herrn Bruders." ***)

Am 16. Oktober 1740 war Kaiser Karl VI. auf dem Lust- und Jagdschlosse Halbthurn unterhalb Ödenburgs (in Ungarn), „allwo sich die Kaiserliche Majestät wenigstens einmal im Jahre mit der Jagd zu divertieren und einige Tage daselbst zu verbleiben" pflegte****),

*) Ebenda pag. 161 ff.
**) Ebenda pag. 169.
***) Ebenda pag. 171.
****) Kuchelbretter l. c., pag. 848.

durch eine Erkältung des Magens und das in den Leib zurückgetretene Podagra plötzlich erkrankt ††) und war vier Tage danach, am 20. Oktober, bereits eine Leiche. Es war allgemein bekannt, wie sich insbesonders die hohen Geschwister liebten, und speziell, welche innige Neigung Elisabeth für ihren kaiserlichen Bruder empfand. Es wurde daher für ratsam gehalten, der Erzherzogin die Kunde von dem Todesfalle durch ihren Beichtvater zukommen zu lassen. Als dieser nun bei ihr vorgelassen worden, machte er den Eingang seiner Rede mit den Worten: „Sie wolle sich nicht zu fest (sehr) betrüben, insoferne sie eine unlustige Zeitung vernehmen würde." Sie sagte: „Die lätztens angelangten Briefe haben mit sich gebracht, daß dem Kaiser, ihrem Herrn Bruder, eine Unpäßlichkeit zugestoßen, und habe sich sodann von Halbthurn nach Wien zurückbegeben, scheine auch hieraus nichts größeres zu befürchten." „Weit traurigere Zeitung," versetzte der Beichtvater, „ist eingetroffen, denn der Kaiser hät wirklich das Zeitliche gesegnet." Die Erzherzogin fiel in ihrem Sessel zurück und blieb eine zeitlang stumm und starr und konnte ob der Heftigkeit des Schmerzes weder ein Wort hervorbringen, noch eine Träne vergießen; erst später, „gleich als ob sie die Last von Unheil vor Augen hätte, die dem ganzen Europa und ihrem durchlauchtigsten Erzhause bevorstunden, hat sie den aus dem Innersten des Herzens geschöpften Seufzern freien Lauf gelassen." *)

Krankheit und Tod.

Ihre Ergebung in den göttlichen Willen betätigte Erzherzogin Elisabeth am Nachhaltigsten und Demütigsten in den letzten Jahren ihres Lebens, als sie mehr und mehr von körperlichen Leiden heimgesucht wurde; die Sehkraft war in rascher Abnahme begriffen, lästige Hustenanfälle, Rotlauf, Schwindel zuletzt ein schweres Kehlkopfleiden und die Bildung von Gallensteinen beschwerten die fromme Dulderin, die trotzdem unentwegt all die Geschäfte einer Regentin mit allem Fleiße erledigte, in unausgesetzter Reihenfolge bis an ihr Ende.

Als ihre Kräfte allmählig einen sichtbaren Verfall wiesen, war die Meinung der Leibärzte, es würde zur Stärkung des ge-

††) Geschichte der Allerdurchlauchtigsten Maria Theresia Kaiserin-Königin . . . Frankfurt und Leipzig 1749, pag. 14.

*) Leben und Tugenden . . . pag. 171 f.

schwächten Körpers nichts heilsamer sein, als eine Luftveränderung und es „schiene auch nirgends ein so gelinder und günstiger Himmel zu sein, als in dem königlichen Schloß Maria Mont, von dessen Höfe man mit freiem Auge die flachen Felder des Hennegau übersieht und das ein von Wäldlein und Gärten annehmlicher, von heilsamen Wasser sehr gesunder Ort ist." *) So erfolgte denn am 24. des Heumonds 1741 die Abreise von Brüssel nach Maria Mont. Die Erzherzogin-Regentin fühlte dann volle 16 Tage eine auffallende Besserung in ihrem Befinden. Spaziergänge in dem Garten und „den in langer Reihe offenstehende Lustwegen," Besuche des nahegelegenen Sauerbrunnen, den Leibarzt Villerius aus Löwen „auf Gewicht und Eigenschaft" „reiffer untersucht" hatte, auch gar ein paar Jagdausflüge wechselten mit frommen Gängen nach dem auf dem nächsten Bühel gelegenen Marianischen Kirchlein und zu dem Franziskanerkloster in Binche (2. August) und mit Erledigung von Staatsgeschäften; auch erhielt die Erzherzogin zahlreiche Besuche von Adeligen aus der Nachbarschaft.

Doch die Hoffnung war leider nur eine eitle; am 14. August befiel die Erzherzogin „Engbrüstigkeit und Fieberkälte", nachdem sie einen Tag sich besser befunden, zeigte sich Rotlauf am rechten Fuße und Beschwerden im Atem; auch stellte sich rascher Kräfteverfall ein. Ihr erster Hofminister Graf Harrach berief nun, nachdem die Leibärzte wie Lebzelter, Triev und Mandalier ihr Möglichstes getan, noch zwei Leibärzte aus Löwen, die beim Konsilium übereinstimmend mit den Vorgenannten der Meinung waren, „das scharfe ungesunde Wesen des Rotlaufs habe sich von den äußern Teilen gar zu geschwind in die inneren zurückgezogen, was aus dem aufgeschwollenen Magen genug abzunehmen wäre". Am 25. August setzten die Pulsschläge aus, der Leibarzt N. von Lebzelter kündete jetzt dem Beichtvater die nahe und gewisse Todesgefahr an und letzterer bereitete die in den Willen des Allmächtigen voll ergebene Fürstin durch Vorlesung des Spruches des hl. Gregor: „Der Herr klopfet an" auf das nahende Ende vor, worauf Elisabeth erwiderte: „Wie gering und wenig ist das Gute, so ich gewirket, doch getröste ich mich, Gott werde nach seiner Güte krönen seine eigenen Barmherzigkeiten, die er an mir getan hat".**) Die Erzherzogin empfing die

*) Leben und Tugenden . . . pag. 200 ff.

**) Ebenda pag. 206.

Sterbesakramente am 25. August und verschied ganz ruhig am 26. August nach Mitternacht, „als wollte sie sanft einschlafen, hat sie ohne einige Krümmung der Spannadern oder gewaltsamer Verdrehung ihre kostbare Seele in die Hände Gottes, ihres Schöpfers, aufgegeben".*)

Die Bewohner von Brüssel, denen kurz zuvor die erfreuliche Nachricht von anscheinender Genesung überbracht worden war, wollten lange nicht der von ihrem Tod „nunmehr erschallenden Zeitung" Glauben schenken, welche, als sie „aller Orten ruchbar" worden, die gesamten österreichischen Niederlande „wegen Verlust einer so geliebten Fürstin in äußerste, gar nicht verstellte Bestürzung gesetzt"**.)

Die Sezierung des Leichnams ergab, daß fast kein inneres Organ gesund war. Nebst sehr großen und verhärteten Drüsen im Halse waren beide Teile der Lungen voll Geschwüren „unterhalb derselben befanden sich einige mit einer eiterigen scharfen Flüssigkeit angefüllte Knoppern" in der linken Höhlung des Herzens war „ein harter und fleischichter Auswuchs" oder Polypus in Größe einer Nuß, doch nicht angewachsen, der andere hingegen, der sich in der rechten Höhlung vorfand, war kleiner doch angewachsen": der Unterleib war durch den Satz einer ausgetretenen schwarzen Galle sehr ausgedehnt, die Leber angeschwollen und verhärtet, in der Gallenblase fanden sich zwei kleine, nußähnliche Steine, die Milz war stark verhärtet, dies waren — heißt es schließlich — in Wahrheit genügsame Ursachen des Todes."***)

Nachdem der Leichnam in Marie Mont noch einbalsamiert worden, wurde er nach Brüssel überführt, hier auf dem Paradebett mit zu Seiten beigelegten erzherzoglichen Ehrenzeichen ausgesetzt, „welchen zu sehen und ihrem gottseligen Geist die ewige Ruhe anzuwünschen sich alles Volk unter vielen Tränen eingefunden". In der Nacht fand dann die Beisetzung der Erzherzogin in der Kirche St. Michaelis und Gudulan neben den Gebeinen Isabellae, Clarae, Eugeniae und des Erzherzogs Albrecht statt. Sie hatte zwar zu Lebzeiten gewünscht und niedergeschrieben, in der Kapuzinerkirche zu Wien beigesetzt zu werden und zwar zu den Füßen ihrer Kaiserlichen Eltern, „doch wegen der aller Orten

*) Ebenda pag. 209.
**) Ebenda l. c.
***) Ebenda pag. 210 f.

ausbrechenden Kriege" konnte diesem ihrem Wunsche vorläufig nicht entsprochen werden. Am 7. Tag des Weinmonates wurde in der genannten Hauptkirche zu Brüssel über Anordnung des ihr in der Regentschaft der Niederlande gefolgten Grafen Harrach das feierliche Traueramt für die Erzherzogin-Regentin gehalten, doch ohne die sonst übliche Leichenrede, welche Elisabeth in ihrer tiefen Demut sich ausdrücklich verboten hatte.

Ihre tiefbetrübte Nichte, Kaiserin Maria Theresia veranstaltete zu Preßburg in der Domkirche ein solennes Requiem zu ihrem frommen Gedenken.

Nachdem am 18. Oktober 1748 zu Aachen der Friede geschlossen war, erfüllte man der Dahingeschiedenen in ihrem Testamente ausgesprochenes Verlangen nach der Beisetzung ihres Leichnams in der „Kapuzinergruft", und es geschah die Überführung desselben im Frühlinge des nächsten Jahres; am 24. April 1749 nahmen die Kapuziner am Neuen Markt zu Wien den Leichnam der Erzherzogin Elisabeth und zugleich denjenigen der 1744 (16. Dezember) zu Brüssel verstorbenen Erzherzogin Maria Anna in Empfang.*)

* * *

Erzherzogin Elisabeth, die von ihrem Vater, Kaiser Leopold I., „den reifen Verstand und das Urteil, von der Mutter, der Kaiserin Eleonore, die ausgezeichnete Frömmigkeit und alle christlichen Tugenden geerbt," hatte die Worte ihres sterbenden Vaters: „Du, meine Tochter! wirst einstens Unserem Kaiserlichen Namen und Stamme zu großer Ehre und Zierde sein" in vollstem Umfange bewahrheitet. Die kaiserlichen Niederländer, durch ihren Tod in die größte Bestürzung versetzt, riefen es einstimmig aus, „daß sie an Weisheit und Tugend allen Frauen vorzuziehen sei," gleichwie sie „die Liebe zu ihr nicht so fest (sehr) als zu ihrer Frau dann (denn) als zu ihrer Mutter" im Herzen getragen!**)



*) Ebenda pag. 213 f.
**) Ebenda pag. 142.

Hippolyte Taine.

Von **Rudolf Markusfeld.**

Le grand bucheron, den großen Holzfäller, hatte About ihn lächelnd genannt, mit einem der knochigen ernsten Arbeiter ihn verglichen, deren Leben unter den hohen Eichen der Ardennen in einsamer traumbegleiteter Tätigkeit, in kräftiger und ruhiger Würde dahinfließt. Vouziers in den Ardennen ist Taines Heimat; der trefflichen Menschen war er einer, wie in Grenzprovinzen oft Rassenmischung sie hervorbringt, in deren Charakter die Spannung zweier Kulturen häufig zum glücklichsten Ausgleich gelangt. Und glücklich traf es sich auch im weiteren Verlaufe seines Lebens: fast immer nahmen Aeußerungen germanischer und romanischer Geistesart gleichzeitig Einfluß auf seine Entwicklung; die innere Harmonie wurde niemals gestört durch das Ueberwiegen eines der feindlichen Elemente, sie stützten und stärkten, wie sie reicher und reicher sich ansammelten Taines, ursprüngliche Anlage und hielten sich stets in dem für sein Schaffen so günstigen Verhältnis, das Emil Boutmy sehr fein als imagination germanique, administrée et exploitée par une raison latine erklärt hat. Die Vorzüge, die eine nach Jahrhunderten zählende stilistische und formale Tradition ihm bot, ließ er Gedanken zugute kommen, die zum Teil und im Kerne seit Herder schon die deutschen Geister beschäftigt hatten. Man begreift: einem Geiste, der solcherart die Eigentümlichkeiten deutschen und lateinischen Volkstumes in sich vereinigte, konnte Rembrandt nicht und nicht Tizian eine unlösbare, weil als fremd empfundene, Persönlichkeit bleiben; er hatte die Formel für beide in sich. Man hat ihn deshalb unpersönlich genannt; mit Unrecht! Denn auch er will als Produkt seiner Abstammung, seiner Umgebung begriffen werden. Geister von Taines Vielseitigkeit finden sich selten und man wird ihn ungewöhnlich, aber nicht unpersönlich nennen dürfen. Er hat vielseitige geistige Nahrung vertragen: man sehe doch, wie er diese Nahrung in sein Fleisch und Blut gewandelt hat! Darin allein muß man die Persönlichkeit suchen: da findet man sie auch. Er war von Vielen beeinflußt, aber alles lag von Anfang schon in ihm. Man öffnet Kopf und Herz nur verwandten Gedanken und Empfindungen. Taine ist in gewissem Sinne wie eine übersättigte Lösung, in der Krystalle sich erst dann auszuscheiden beginnen, wenn ein noch so

winziger, aber schon fertig gebildeter Krystall des gleichen Körpers hineinkommt.

La science est une religion rief 1848 im L'Avenir de la science Renan aus, und in seinen Ruf stimmten alle ein, in deren Herzen eine Zeit des Zweifelmutes, die Renaissance des Voltairianismus das Bedürfnis nach sicherem Besitz geweckt hatte; alle die im Glauben schwach waren, und denen doch Glauben nottat, lauschten ergriffen der neuen Offenbarung. Sie traten an die Wissenschaft mit den gleichen Forderungen heran, die sie an Philosophien zu stellen gewohnt waren: auf dem neuen Wege dachten sie in in kurzer Zeit das alte Ziel zu erreichen, zu einem einheitlichem Weltbilde zu gelangen. Von Deutschland war der Gedanke der Wissenschaft ausgegangen: in Frankreich wurde er zur Weltanschauung, zur Religion, brachte alles ins Rollen, was eben noch fest genug fundamentiert schien. Im Jahre 1833 schon wußte Heine aus Paris über Victor Cousin, den representativ man des Eklektizismus zu berichten: sein Ruhm habe offenbar die Reise um die Welt angetreten, denn aus Paris wäre er bereits abgereist. „Und an Cousins Fall“ schreibt Girand in seinem delikaten „Essay sur Taine,“ war nicht zuletzt die Wissenschaft schuld, der er zu wenig Rechnung trug, um länger noch die Herrschaft über die Geister behalten zu können. Der deutsche Idealismus, Hegel, Spinoza traten auf den Plan. Victor Hugo mußte 1843 erleben, daß man seinen Burggrafen auspfiff und Ponsards klassizistischer Lucrècetragödie rauschender Beifall zuteil wurde. Die Romantik hatte sich überlebt, wenn auch der klassizistische Taine nur ein Zwischenspiel war. Schon verdrängten die Ansätze naturalistischer Kleinmalerei die confessions der Romatiker. Corot arbeitete schon, Millet und Courbet; zum Gewitter, das 1863 sich entladen sollte, sammelten sich langsam schon die Wolken; das Todesjahr Delacroix' wurde das Geburtsjahr der neuen Kunst.

Im gleichen Jahre vollendete Taine seine Geschichte der englichen Literatur. Seit dem Erscheinen seiner „Philosophes français du XIX e siècle“ (1857) war er, der noch nicht dreißigjährige, der Lehrer, die Hoffnung des jungen Frankreichs. „C'est de là que date l'influence que Taine a pris sur toute la jeune génération . . . Vous ne pouvez vous figurer l'empire que Taine a eut sur nos âmes; il a été notre maitre de penser et d'écrire“, schrieb der greise Sarcey in Erinnerung an diese Zeit.

Die Naturalisten von damals, Flaubert, der jüngere Dumas schufen unter seinem Einfluß. Mit 14 Jahren war Taine nach Paris gekommen, hatte am Collège Bourbon, dann an der École normale studiert. Die École normale hatte eine Tradition und eine große Gegenwart; das feinste, was Frankreich im XIX. Jahrhundert an Schriftstellern aufzuweisen hat, ist dort aufgezogen worden. Hermann Grimm sagte in seinem Essai über Voltaire, daß mit dem Emportauchen der niederen Schichten in Frankreich keltische Art die lateinische zu Boden drücke und dieser lateinische Geist seiner Auflösung entgegengehe. Nun die École normale hat den lateinischen Geist Frankreichs bewahrt; sie hat in ihren Söhnen die Erinnerung an die ruhmreiche Vergangenheit der französischen Literatur wachgehalten; sie gab ihnen nichts Totes, wenn sie ihnen die Kenntnis der großen Redner und Schriftsteller Griechenlands und Roms vermittelte, denn die Zöglinge der École normale wußten, daß der französische Geist in der Schule der Antike großgeworden. Die Lehrer waren keine Philologen sondern Menschen, welche die Kunst liebten und die Weisheit: Philosophen. Man wird nicht zweifeln, daß diese Umgebung unendlich günstig auf Taine wirken mußte. Seine Kindheit war nicht fröhlich gewesen. Liest man die Geschichte dieser Kindheit, so verliert man nie das Gefühl einer sanften Traurigkeit, die wie ein zarter Schleier alles umhüllt; es ist nichts tränenseeliges darin, denn die Leute seiner Umgebung hatten zu arbeiten und auch er war zu früh ans Lernen gewöhnt worden, um müssig trüben Gedanken nachhängen zu können. Der Traum ging neben der Arbeit her, nicht vor ihr! Aber die Umgebung bestand aus erwachsenen Menschen. Und schon darum mußte der junge Taine es wie eine Befreiung empfinden, als er mit gleichaltrigen und auch geistig ihm näherstehenden Jünglingen zusammenkam. Mit einer Dissertation über die Fabeln Lafontaines erlangte er die Doktorwürde. Schon in diesem Essai sur les fables de La Fontaine ist der künftige Taine vorgezeichnet. Von Goethe, Hegel, Spinoza stark beeinflußt, Philosoph mit Leib und Seele. Nicht um La Fontaine handelte es sich ihm, sondern um eine Aesthetik der Fabeldichtung, wie es in seiner zweiten Arbeit, dem Essai sur Tite-Live nicht um Livius allein, sondern um Geschichtsschreibung und Rhetorik im allgemeinen sich handelte. Endlich auf der Reise in den Pyrenäen wurden die Gedanken frei, die für sein ganzes weiteres Schaffen grundlegend waren. Diese machtvolle und wechsel-

reiche Natur gab ihm die Idee der inneren Bedingtheit des Individuums durch seine Umgebung, seine Abhängigkeit vom Boden, vom Klima, von der Rasse; dieser Gedanke, der ihm mehr als Ueberzeugung, der Gefühl und Glaube wurde. Taine, der in den Pyrenäen die Offenbarung des „Alleinen“ empfängt: ein Bild ähnlich ergreifend wie Petrarias Zwiegespräch mit dem heiligen Augustinus auf dem Mont Ventoux, wie Nietzsches Konzeption des Gedankens von der ewigen Wiederkunft des Gleichen vor dem Steinblock bei Sils Maria.

Taine kommt zu sich selbst. Dieser frühvollendete Geist hat allen Stürmen, die seine Zeit durchwehten, die Fenster geöffnet; Spinoza war zuerst an Stelle seines Glaubens getreten, dann Hegel, Goethe. Die Voyage aux Eaux des Pyrénées (1853) bezeichnet das Datum der Eroberung der eigenen Persönlichkeit. Es war für ihn wiederum eine Befreiung; die frische Luft der Pyrenäen fegt allen Bücherstaub hinweg, der noch an seinen Kleidern haftete; seine malerische Vorstellungkraft erprobt und bildet sich an der Natur und Formen und Farben sprechen wieder zu seinem Geist. Goethe, Spinoza und Hegel, die sind freilich nicht leicht zu verdrängen, am wenigsten aus einer Seele mit so ausgesprochenem Glaubensbedürfnis; sie bleiben in ihm und er war doch Taine. Als er dann nach Paris kam, stürzte er sich auf die Naturwissenschaften, hörte Botanik, Chemie, Physiologie, Psychiatrie, anatomische Kurse und Mathematik. Das gab seinem Denken die positivistische Richtung, die Vorliebe für das Exakte, die man bei ihm so bewundert und so viel geschmäht hat. Auch die Malerei beschäftigte ihn zu dieser Zeit viel; er wurde mit Gustave Dorée bekannt, er sah die Entwicklung einer Persönlichkeit vom Schlage Courbets mit an; die Emaux et Camées, die Poêmes antiques, die Dame aux camélias und die Mariage d'Olympe konnten nicht eindruckslos an ihm vorüber. „Gibt es ein Ding, das nicht im Zusammenhang mit allem Uebrigen wäre und dessen Erklärung Sonne, Klima und Boden nicht geben würde. Die Rasse bildet das Individuum, das Land bildet die Rasse. Ein Grad der Lufttemperatur, der Neigung des Bodens ist die wichtigste Ursache unserer geistigen Anlage, unserer Leidenschaften.“ Die Worte stehen in dieser seltsamen Voyage aux Pyrenées. Er hatte seine Lehre; nachdem er jahrelang darum gerungen hatte, war sie vor ihm aufgetaucht, plötzlich offenbarte sich ihm der innere Zusammenhang der Dinge, er sah die Seelen,

den Geist aus den Körpern und an den Körpern erwachsen und sich vollenden. Was er von nun an schreibt, sind Experimente; er prüft seine Theorien an den französischen Philosophen des XIX. Jahrhunderts, an den Dichtern und Schriftstellern Englands, an den Künstlern aller Zeiten, aller Völker. Denn nie hat er Geschichte der Philosophen, Literaturgeschichte, Kunstgeschichte getrieben, stets Psychologie. Depuis quarante ans, sagte kurz vor seinem Tode, je n'ai fait que de la psychologie appliquée ou pure. Was „alle Seelen bindet" wollte Taine erkunden; und ein eiserner Fleiß, dem jegliche Ungeduld fremd scheint, führte ihn die sichersten, freilich auch weitesten Wege. Die Psyche der Menschheit zu erkennen, in all den verschiedenen Kulturen, in all den Individualitäten, die eine Kultur schaffen und aus denen sie sich zusammensetzt, die gleichen Antriebe wirkend zu zeigen, dies Endziel dünkte ihm der Umwege wert. Und so hatte er sich ein Werkzeug geschaffen, das ihm absolut verläßlich schien: Die Monographie. „Wie eine Sonde", sagt er einmal, „senkt der Historiker dies Werkzeug in die Vergangenheit und zieht es zurück mit verläßlichen und vollständigen Ergebnissen gefüllt. Man kennt eine Epoche nach 20 oder 30 solchen Sondierungen; man muß sie nur richtig anstellen und richtig auslegen." Wie begreiflich, diese Vorliebe! Und wie häufig zu finden im Lande der Mémoires, bei den Volksgenossen Voltaires und Mérimées. Prosper Merimée sagte in seiner Vorrede zur Chronique du régne de Charles IX. „Ich liebe in der Geschichte nur die Anekdoten und unter ihnen ziehe ich diejenigen vor, in welchen ich ein wahres Bild der Sitten und Charaktere eines Zeitalters zu finden glaube." Freilich hatte Merimée künstlerische Aspirationen und Taine wissenschaftliche; und die Differenz zwischen beiden entspricht ungefähr jener zwischen Monographie und Anekdote. Ja, vielleicht darf man behaupten, daß der Germane in Taine hier seinem Schaffen die entscheidende und unterscheidende Richtung gegeben! Da er nie das Ziel aus den Augen verlor, konnte er im Detail nicht untergehen; und vor blutlosem Theoretisieren bewahrte ihn seine glückliche Natur, die gesunde Freude an der besonderen Gestalt des Einzeldings, an der Mannigfaltigkeit der Kombinationen — eben am Anekdotenhaften. Taine, der Franzose und Taine, der Germane bewahrten einander vor Extremen. Er wollte „Dokumente sammeln für die große Untersuchung der Menschheit", die er aufzunehmen gedachte, in der Persönlichkeit das

„vorherrschende und überwiegende Seelenvermögen" — der Ausdruck stammt von Friedrich Schlegel — erkennen, la faculté maitresse dont l'action uniforme se communique différement à nos différents rouages et imprime à notre machine un systéme nécessaire de mouvements prevus. Da wurde ihm denn während der mühsamen Arbeit an der Geschichte der englischen Literatur manchmal die Sache zuviel und er klagte dann, daß es ihm nicht vergönnt sei, ganz der Ausbildung seiner Theorien, der philosophie pure leben zu können. Und es war nicht allein seine materielle Lage, die ihn von der „reinen Philosophie" abhielt; Taine gehörte nicht zu denen, die für Bibliotheken schreiben, er wollte gelesen werden, wollte erst ein Publikum, Anhänger sammeln, bevor er mit einem abstrakt philosophischen Werk hervortrat.

Die Geschichte der deutschen Literatur hat uns englisch und französisch als schroffe Gegensätze betrachten gelehrt, nicht unähnlich dem zwischen klassisch und naturalistisch. Taine liebte die französischen Klassiker nicht; und der Sohn der Ardennen mag die Engländer so genommen haben, wie anno 1721 die Bodmer und Breitinger bei uns: als Naturalisten. So müßten sie ihm zur Erprobung seiner Lehren geeignet erscheinen. Vielleicht fühlte er sich den Engländern stammverwandt; bei denen läßt sich doch nicht allzuschwer diese Verbindung von Rom und Nürnberg nachweisen, von der Taine etliche Moleküle in sich hatte. Und doch glaube ich ist, was am stärksten Taine zum Studium und zur Darstellung der englischen Literatur gereizt hat, in einer Aeußerung Philarète Chasles über Shakespeare in einem Gespräch mit Delacroix zu finden, welches dieser gedanken- und wissensreiche Maler in seinem Tagebuch (unter dem Jahre 1855) folgendermaßen wiedergibt: „Shakespeare ist weder ein Komiker noch ein Tragiker im eigentlichen Sinne, er hat eine Kunst für sich und diese ist nicht weniger psychologisch als poetisch. Er malt nicht den Ehrgeizigen, den Eifersüchtigen, den fertigen Verbrecher, sondern einen bestimmten Ehrgeizigen, einen bestimmten Eifersüchtigen, der weniger ein Typus als ein Individuum mit seinen besonderen Nuancen ist." Als Individualitäten und als Darsteller von Individuen hat Taine die englischen Dichter aufgefaßt; er fand in größerem oder geringerem Maße die Eigenschaften, die Philarète Chasles bei Shakespeare als die ausschlaggebenden anführt, bei ihnen allen. Und es müßte ihn locken all diesen unter sich so ungleichen Künstlerpersönlichkeiten

das gemeinsame Maß zu finden; der Psychologe und der Theoretiker und der Liebhaber monographischer Darstellung konnte dabei auf seine Rechnung kommen. Macaulay, Carlyle, Mill, Buckle — welche Fülle von Anregungen für Taines neuen Eindrücken so zugänglichen Geist. Zola hätte ihn vielleicht mit einem riesenhaften Ungeheuer verglichen, das ruhig in der Mitte der Welt liegt, seine Saugarme nach allen Seiten reckt und in seinen Besitz bringt, was sich ihm nähert. Man hat von einem Manet, von einem Degas gesagt, sie seien ganz Nervenmasse, Auge und Hand sei ihnen ein Sinn. Das gilt gleicherweise von Taine. Es gab nichts, was er sich nicht hätte assimilieren können, nichts, was seiner immensen Fähigkeit, seine Impressionen wiederzugeben, sich entzogen hätte. Wir können zum Vergleich nur Goethe, die Franzosen nur Voltaire heranziehen; die „arrangierende Geschicklichkeit des nationalen Geistes" ist zur schönsten Entfaltung bei Voltaire gelangt, zur schönsten Entfaltung auch bei Taine. Nur daß das Flacker- und Flattergenie Voltaires hier bald, bald dort Sprühfeuer aufflammen läßt und Taines Geist in ruhiger Helle die Welt durchleuchtet.

„Von allen menschlichen Werken scheint das Kunstwerk das unbestimmbarste zu sein, man möchte glauben, daß es ganz dem Zufall, der Willkür, dem Vonungefähr überlassen, auf's Geradewohl entsteht, ohne Gesetz noch Ursache: tatsächlich wenn der Künstler erschafft, geschieht es gemäß seiner Phantasie, welche persönlich ist, wenn die Menge zustimmt, geschieht es gemäß ihres Geschmackes, welcher flüchtig und veränderlich ist. Erdichtungen des Künstlers und Beifall der Menge, das alles ist unabhängig, eigenwillig und scheinbar ganz so launenhaft wie der Wind, welcher weht. Nichtsdestoweniger hat das alles gleich dem Winde, welcher weht, bestimmbare Bedingungen und feste Gesetze: die Ergründung derselben würde von Nutzen sein." Die Sätze stehen in der kurzen Vorrede, die Taine seiner Philosophie de l'art vorausschickte und ich habe sie hier aus der reizenden Uebersetzung von Ernst Hardt zitiert. Taine nennt den Beifall der Menge neben den Schöpfungen des Künstlers; dieser Beifall erscheint ihm notwendig für das Gedeihen der Kunstwerke und wichtig für die Beurteilung der Menge, von der er ohne Verächtlichkeit spricht: denn sie bedeutete ihm die nährende Mutter der Persönlichkeit, des Künstlers, nicht tatlos zuschauendes Affenpack, ein Weg — kein Umweg — um zu großen Männern zu gelangen. So wollte er Ästhetik und

Kunstgeschichte lehren, als er im Oktober 1864 als Nachfolger Viollet-le-Duc's an die Ecole de beaux arts berufen wurde. Ein neues weites Gebiet eröffnete sich ihm für die Darlegung und Erprobung seiner Theorien. Im Jahre 1869 veröffentlichte Taine die philosophie de l'art. Er hatte die französische Provinz bereist, Belgien, Holland, England, Italien und seine Reisenotizen herausgegeben, die Notes sur Paris, sur la province, sur la Belgique et la Hollande, sur l'Angleterre waren schon erschienen, zuletzt die feinste und verbreiteste dieser Arbeiten die Voyage en Italie. Das waren die Skizzen zur Philosophie der Kunst, die „cartons ou le grand peintre a puisé les éléments de ses grands toiles, le papier journal de ses experiences artistiques" (V. Giraud). Eine gewisse Traurigkeit, ein pessimistischer Zug liegt in diesen Skizzen; Taine hat das selbst gefühlt und er schrieb: peut-être y a-t-il un défaut dans toutes mes impressions: elles sont pessimistes. Und in der Voyage finden sich ein paar knappe Sätze, die diesen Pessemismus vielleicht erklären. Taine spricht von der Zukunft des Katholizismus und sucht die Gründe, die dem Katholizismus Anhänger zuführen und erhalten. „Toujours la difficulté de gouverner les démocraties lui fournira des partisans: toujours la sourde anxiété des coeurs tristes ou tendres lui amènera de recrues; toujours lá antiquité de la possession lui conservera des fidéles le sont là ses trois racines, et la xience expérimentale ne les arteint pas, car elles sont composées, non de science mais de sentiments et de besoins." Die Wissenschaft ist also keine Religion mehr, es gibt geistige Bedürfnisse, die sie nicht zu befriedigen vermag. Taine hatte einen zweiten Kampf um seinen Glauben zu bestehen, diesmal um den Glauben an die Wissenschaft, und dieser Kampf war nicht weniger heftig und stürmisch als der, den er im Jahre 1847 zu bestehen hatte und in dem sein Katholizismus unterlegen war. (Schluß folgt.)

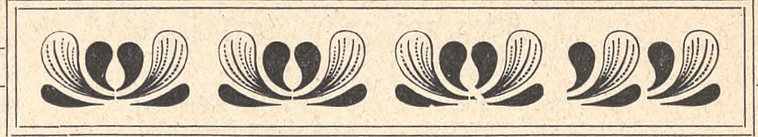


Die tschechische Literatur in den letzten Dezennien.



Von Dr. Josef Karásek.

Die weiteren Fortsetzungen dieses Artikels werden im folgenden Bande erscheinen. Die Redaktion.



Allerseelen.

Von Oskar Staudigl.

Menschen eilen hastend hin
Zu den Gräbern ihrer Toten,
Die mit Astern sie, mit roten,
Schmücken und mit Immergrün.

Und mit tränennassem Blick'
Schmück' auch ich mit Liebesgaben
Einen Hügel, drin vergraben
Meine Liebe ist, mein Glück.

Meine Lieder schließt er ein.
Ach wie Groß war doch die Liebe,
Und wie blühend ihre Triebe,
Und der Hügel ist so klein!

Und die Rosen drauf so matt!
Ja, der Herbst hat sie verdorben
Und bald sind sie auch gestorben,
Welk schon sinket Blatt um Blatt.



Glück und Unglück.

Von Gustav Appelt.

O klage nicht das Schicksal an,
Wenn Schmerz dir ward und Leid!
Ist doch dein Leben nur ein Spahn
Im Riesenrad der Zeit.

Und was dir heut als Mißgeschick
Von Aug' die Träne zwingt,
Das wird vielleicht dein größtes Glück,
Eh neu die Sonne sinkt.

Der Göttin wechselnd Angesicht
Zeigt oft des Unglücks Zug;
Ihr Himmlisch' Nahn, du ahnst es nicht,
Bis daß vorbei ihr Flug.

⚜

Flieg auf, mein Aar!

Von Karl Huffnagl.

Flieg auf, mein Aar! Du hast so weite Schwingen
Und willst in dumpfen Tälern mühsam kriechen?
Du sollst dem Zwang der Menge dich entringen,
Darfst nicht mit ihr und durch sie elend siechen.

Du bist so stark, doch mehre deine Stärke.
Du bist so kühn und sollst noch kühner werden.
Dein Flug zielt in ein höheres Gemärke,
Verlaß die Bahn die blöden Gänseherden.

Such deinen Weg in schroffen Einsamkeiten.
Auf Firnengipfeln halte deine Rasten.
Und wenn sich unter dir die Nebel breiten
Und schwer die Wetter auf die Tälern lasten

Kannst du allein die freie Sonne schauen.
Und sie, die deinen Höhenflug verlachten,
Sie kriechen mühsam durch das dumpfe Grauen.
Flieg auf, mein Aar! Du kannst dir stolz vertrauen.
Flieg auf, mein Aar! Und lern auch stolz verachten!



’s Nesterl.

Von Hans Fraungruber.

Mien Herz is a Nesterl,
A Vögerl war drein,
Muatsauber und lusti,
Und g’hört hat es mein.

Hans g’hüat und so gern g’habt,
Zwann’s goldena wa’
So g’schmackig hat’s plaudert
Und — g’schnaberlt hat’s ah,

Und glüat mit die Äugerl,
Ich sag enk, na wia!
Daß ih heut noh die Brandmal
In Herz’n drein g’spür.

Aber’s Vögerl hat Flügel,
Mein — fragt’s nit warum!
Drum fliagt hiaz das Schlankerl
Woaß wo umadum.



Die Frau zweier Männer.

Erzählung von **Camillo V. Susan.**

(Schluß.)

„Auch vor Dr. Piron!“ fuhr Philippine fort. „Übrigens bitte ich dich, ebenso ruhig mich anzuhören, wie ich es dir gegenüber tat. Ich kann dir ganz aufrichtig sagen, daß ich die erste Zeit es sehr schmerzlich empfunden habe, von dir verlassen zu bleiben. Es ist wahr, wir haben uns zu einem getrennten Leben entschlossen, und wir mußten es. Aber in meinem Herzen hatte auch in der Ehe mit Piron immer die Liebe zu dir, wenn auch wie die Sehnsucht nach einem nie wiederkehrenden Traume, leise fortgelebt. Ich muß auch Piron alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er gut zu mir war, daß er seinem Kinde mit den zartesten Empfindungen eines Vaters zugetan war und daß wir, ich will nicht gerade sagen, glücklich, aber wenigstens mit dem Scheine des Glückes neben einander lebten. Für mich gab es nach deinem Verluste nichts mehr von dem Glauben an einen neuen Frühling meines Lebens. In mir konnte nicht die leiseste Hoffnung aufkommen, daß es je wieder einmal möglich wäre, für einen Mann das zu empfinden, was ich dir gegenüber empfunden habe. Kein außergewöhnliches Glück erwartend, keines begehrend, war es mir auf diese Weise möglich, mit Piron soweit glücklich zu leben, als man eben glücklich leben kann, wenn man einmal dahin gekommen ist, mit den tiefsten innersten Freuden für immer abgerechnet zu haben. So hätte ich auch mit jedem andern, wenn er nur sonst ein Mann von erträglichen Eigenschaften gewesen wäre, mein Dasein verleben können. Aber mit deiner Rückkehr war das alles anders. Ich fand mich in der furchtbarsten Lage, in welche ein Mensch geraten kann. Es war schrecklich, entsetzlich. Aber ich war Mutter. Meinem Kinde, das ja schuldlos aus einem schuldigen Bunde hervorgegangen war, mußte ich alles, auch die Liebe zu dir, welche immer mächtiger geworden war, nachdem ich dich wieder unter den Lebenden wußte, opfern. Dieses Kind durfte nicht durch die Schuld seiner Eltern leiden, durfte nicht in seinen kindlichen Empfindungen, in seinem immer mehr heranwachsenden Bewußtsein verwirrt werden. Und ich schwor es mir, dieses Kind, so lange es geht, heranzubilden, als ob es ein Kind des Glückes, des reinsten Bundes wäre, wie so viele Tausende neben ihm, so lange wenigstens mit aller Macht einer Mutter über dasselbe zu wachen, bis es endlich in die Jahre kommt, wo kein Mensch mehr abgehalten werden kann, das Verhängnis der Schuld auf sich zu laden. Aus diesem Grunde wäre ich niemals darauf eingegangen, mit dir wieder wie in den schönen Jahren des schuldlosesten Glückes zu leben. Du hast auch die Berechtigung dieser Gründe eingesehen. Wenigstens redete ich mir es zu. Aber allmählich, mit dem Denken

an dich, mit der Erinnerung an unsere frühere Zeit, mit dem Ausmalen alles jenes Glückes, das wir hätten genießen können, wenn nicht das Leben so hart mit uns verfahren wäre, wurde die Sehnsucht nach dir immer mächtiger, es kam die ganze Gewalt der Liebe, welche ja immer wie ein halbbedeckter Funke in mir fortgeglommen hatte, über mich und ich wußte nicht, was beginnen. Du bliebst fern, getreu unserem Gelöbnis, und wenn ich dich in dem einen Augenblicke mit allen Gründen, die ich ersinnen konnte, entschuldigte, schon in dem nächsten kamst du mir hart, grausam und lieblos vor."

Philippine hielt eine Weile inne, warf einen flüchtigen Blick auf Renard und sah dann nachdenklich vor sich hin. Renard verblieb ruhig in seiner Stellung, ohne ein Wort zu erwidern. So still war es in dem Zimmer, in welchem zwei Menschen einander so nahe waren, welche sich ersehnten und mieden, daß man die Fliege, die auf einmal aufgetaucht war, summen und an dem Lampenschirme anprallen hörte.

Philippine fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als wollte sie Gedanken verscheuchen und sagte dann: „Ich versprach dir kurz zu sein und bin etwas lang geworden. Aber wie soll man das, was einen so lange Zeit hindurch Tag und Nacht gequält hat, in zwei Minuten sich vom Herzen reden? Es geschah nun etwas ganz Außergewöhnliches. Eines Tages nämlich, als ich mein Kind zu Hause von der Schule erwartete, stürzte es bei der Türe herein, umfaßte mich und küßte mich und rief: „Mama, ich habe den Papa gesehen. O mein Papa! Warum will er nicht zu uns kommen? Warum kommt er nicht, wenn er hier ist? Und er war so lange weg!" — Kannst du dir vorstellen, in welcher verzweiflungsvollen Lage ich da war? Ich hatte dem Kinde gesagt, Papa mache eine große Reise und müsse lange von uns fernbleiben, und von Monat zu Monat verschob ich seine Ankunft. Die Fragen des Kindes, das seinem Vater mehr als seiner Mutter zugetan schien, waren unerträglich geworden. Ich wurde vor dem Kinde zur Lügnerin. Ich zermarterte meine armselige Phantasie, um neue halbwegs glaubwürdige Gründe dem Kinde vorgaukeln lassen zu können. Und doch brachte ich es zustande, monatelang das Kind hinzuhalten. Ich hoffte, daß es sich endlich daran gewöhnen werde, daß der Vater nicht zu Hause sei, als könnte es eben nicht anders sein, ja ich dachte daran, ihm eines Tages die ärgste Lüge zu sagen, die man einem Kinde sagen könnte, daß sein Vater fern von uns auf der Reise gestorben sei. Aber ich schauderte vor dieser Lüge und jeden Tag konnte ein Zufall die Unwahrheit aufdecken. Von Paris weggehen? Vielleicht wäre es das Vernünftigste gewesen. Aber ich wollte das Kind in den Mitteln der Erziehung, welche hier zu Gebote stehen, nicht verkürzen und dann vielleicht war ich auch selbst zu einem solchen Entschlusse doch zu wenig stark. So geschah denn das Entsetzliche, das ja längst schon hätte geschehen können.

Piron traf das Kind, als es eben von der Schule nach Hause ging. „Ich habe den Papa gesehen!" rief sie. „Aber er hat mich nicht mehr lieb. Er hat mich gewiß früher gesehen als ich ihn; denn als ich ihn erblickte, sah er gerade auf mich her, und als ich ihm zulief, da ging er schnell in die nächste Gasse hinein. Ich bin ihm aber nachgerannt, habe ihn festgehalten und fragte ihn, ob er denn nicht mit mir nach Hause gehe? Er hat mich geküßt und gesagt: Geh nur hinauf, Philippinchen, ich komme gleich. Als ich aber von ihm durchaus nicht weg wollte, wurde er ganz böse und sagte: Wenn du nicht gehorchst, werde ich nicht hinaufkommen." So ging denn das Kind, versteckte sich aber in dem Hausflur, um seinen Vater doch schon hier zu erwarten. Aber er kam nicht. Dann lief es wieder hinaus, um nach Piron zu sehen, aber er war verschwunden. Das alles erzählte mir das Mädchen unter bitteren Tränen. „Warum kommt der Papa nicht? Mama, warum kommt der Papa nicht?" so fragte es unaufhörlich, und ich log und log, so klug und so dumm, als man es in solcher verwirrenden Lage vermag. Da entschloß ich mich, meine Tochter, um ihren Fragen ausweichen zu können und sie vielleicht doch zu beruhigen, zu einer meiner Tanten in die Provinz zu geben. Sie wurde freudig aufgenommen, aber nach wenigen Wochen brachte man sie mir zurück, da sie vor Kummer und Leid beinahe krank geworden war. Ich wußte mir nicht mehr zu helfen. Mich an dich wenden? Aber was kümmert dich dieses Kind, und was hätte es an dir, den es ja nur einmal und in einer sehr traurigen Stunde gesehen hatte, für Freude haben können. Mir blieb kein anderer Ausweg übrig als an Piron mich zu wenden. Schließlich hatte er ja doch das erste Recht an dem Kinde, das konnte ihm Himmel und Erde nicht rauben. Ich schrieb ihm alles, was sich mit dem Kinde ereignet hatte und bat ihn, das Kind zu trösten. So erwartete er es öfters bei der Schule, führte es nach Hause, ging auch mit ihm spazieren und wir trafen uns da manchmal, wie auch heute, einzig durch das eine Band verbunden, daß wir die Eltern unseres lieben Kindes waren. Nie hat er mein Haus mehr betreten, nie kam unter uns nur ein Wort über die Lippen, das nicht unser Kind irgendwie anging. Philippinchen fand sich schließlich in dieses Verhältnis hinein. Ich bemerkte auch, daß sie auf irgend eine Weise in eine dunkle Kenntnis davon gesetzt worden war, daß ich und Piron miteinander nichts mehr zu tun haben.

Das ist alles, was ich dir zu sagen habe."

„Alles?" fragte Renard. Ohne mit einem Worte sie zu unterbrechen, hatte er ihr zugehört. Sein Herz zitterte vor Freude und die Hoffnung auf die Wiederkehr des süßesten Glückes erfüllte ihn. Er trat auf sie zu, setzte sich neben sie, ergriff ihre Hand, und ihr tief in die Augen blickend, sagte er: „Verzeihe mir, daß ich nur einen Augenblick von dir gering denken konnte. Nein, diese Augen lügen nicht. Wir wollen wieder glücklich sein, wie wir es

einstens waren. Das Unglück, das über uns gekommen ist, es hat uns nur zu einer viel größeren und reiferen Liebe hingeführt."

Philippine lächelte nur, als wollte sie sagen: Wie wenig hast du mich verstanden! Aber plötzlich, wie überwältigt von all dieser Nähe des Glückes, schlang sie die Arme um ihn und küßte ihn leidenschaftlich und heftig, und inmitten des Entzückens, das ihn durchschauerte, fühlte er ihre Thränen an seinem Antlitze. „Weine nicht, Philippine, es ist ja alles noch zum Besten geworden. Wir wollen uns wieder angehören wie vor Jahren, und ich will dich auf meinen Händen tragen und alles tun, daß du diese traurige Zeit unserer Trennung vergessen kannst." Philippine aber schüttelte stumm ihr Haupt, und wie aus einem sündhaften Traume erwacht, zog sie ihre Arme fast erschrocken von dem Halse ihres Geliebten zurück. „Nein, Arthur, mit unserem Glücke, wie du es dir denkst, ist es ein für allemal vorbei. Deshalb bin ich ja heute in den Park gekommen, um uns beide wieder frisch, mutig und gesund zu machen, um uns beide von dem Elend zu befreien, in das wir seit einiger Zeit geraten sind. Ich habe mich nach dir gesehnt und du nach mir. Ich wußte es ja. Aber es darf nicht sein, daß wir uns gegenseitig zum Leid und zum Verderben auf der Welt sind. Dem wollte ich ein Ende machen, deshalb bin ich gekommen. Was wir an dem Tage unserer freiwilligen Trennung als notwendig zu tun erkannten, ist auch heute nicht weniger notwendig. Ich bin auch heute noch die Mutter meines Kindes, und das traurige Los, das wir beide, ich und du, an dem Leben dieses Kindes verschuldet haben, darf uns unsere Pflicht nicht vergessen machen. Ja, ich liebe dich von meiner ganzen Seele, aber diese Liebe darf nichts mehr mit der Liebe zu tun haben, welche nur in der Leidenschaft ihre Wurzeln hat. Und jetzt, wo der Vater des Kindes seine Rechte genießt, die wir ihm nicht, wenn schon nicht um seinetwillen, so doch um des Kindes willen, nicht versagen können, wie lange glaubst du denn wohl, daß wir unser augenblickliches Glück bewahren könnten? Wir sind keine Kinder mehr, um nicht in die Zukunft blicken zu können. Also, lieber Arthur, da es einmal das Schicksal so gewollt hat, fügen wir uns in das Unabänderliche, gegen das es keinen Kampf gibt. Wir wollen Freunde sein, mehr als bisher, wir wollen treulich Seite an Seite nebeneinander stehen, wenn eins des anderen Liebe oder Hilfe bedarf. Wir wollen nicht mehr Tag und Nacht mit blutendem Herzen an einander denken, sondern freien Gemütes, mit dem Glücke einer leidenschaftslosen Liebe unsere Pflichten erfüllen. Willst du, Arthur? Hier die Hand darauf!"

Ihre Augen leuchteten wie von einer heiligen himmlischen Glut. Renard, der anfangs über die unverhoffte Wendung sehr bestürzt war, sagte: „Und wir sollen uns nicht mehr sehen? Wir sollen wieder jedes seinen Weg gehen, als ob das andere nicht mehr auf der Welt wäre?" „Nein!" antwortete Philippine, „so ist das nicht gemeint. Wir wollen ja Freunde sein! Und Freunde müssen

sich sehen und sprechen. Wir wollen es versuchen, einander zu lieben, ohne die Qualen der Liebe, ohne ihre Enttäuschungen, die uns unausbleiblich wären, über uns ergehen lassen zu müssen. Also willst du?"

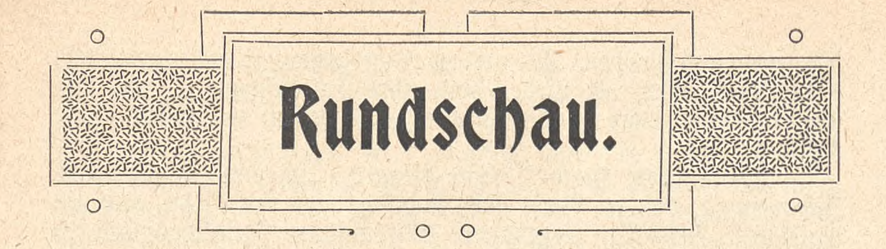
„Hier meine Hand!" sagte Renard, „ich will es versuchen. Ich weiß ja, daß du Recht hast, und ich habe mir selbst tausendmale diese Gedanken vorgehalten. Mit unserem Frühlingsglücke ist es einmal zu Ende — aber es ist so schwer, in seinem Herzen die ganze Abrechnung zu machen."

„Nun lebe wohl, Arthur," sagte Philippine und erhob sich. „Wenn du willst, begleite mich nach Hause. Es war der Abend so mild und schön, es muß eine herrliche Nacht sein." Sie hatte bereits die Schnalle in der Hand, da wandte sie sich nochmals um und drückte einen innigen Kuß auf die Lippen ihres Mannes. „Komm, Arthur!" sagte sie leise, öffnete die Türe und schweigend gingen sie hinaus. Die Sterne glänzten in den dunklen Fernen, so schön und funkelnd wie ewige göttliche Gedanken, die niemals vergehen und welche den Menschen am tiefsten in die Seele leuchten, wenn er dem Elend am nächsten ist. Langsam schritten sie die Gassen dahin. Von einem Gärtchen, an welchem sie vorüber kamen, drang süßer Rosenduft in die stille Luft heraus. In den Seelen der beiden Liebenden tauchte die Ahnung eines höheren und reineren Glückes, einer Welt ewiger Gedanken auf, welche den Menschen in dem tollen leidenschaftlichen Taumel des Lebens verloren geht, und selbst Renard war es, als ob er jetzt erst Philippine verstände. So hoch und edel hatte er sie sein ganzes Leben nicht gekannt, und mit einemmale ward es ihm bewußt, wie dieses Weib, das ihn einst nur flüchtigen, leichten Sinnes zu sein dünkte, aus dem Unglücke sich zu einer sittlichen Anschauung emporgearbeitet hatte, von der er selbst, wie er wohl fühlte, noch weit entfernt war.

„Wie schön die Sterne auf uns herableuchten," sagte Philippine.

„So funkelnd im reinsten Glanze wie diese sollte man durch die Nacht des Lebens wandeln. — Nicht wahr, wir wollen edel sein, wie wir es uns vorgenommen haben? — Werden wir es können?" —





Ausstellungen.

Ein Rückblick auf die Ausstellung in Aussig an der Elbe. Es war ein sinniger Gedanke, daß der Aussiger Gewerbeverein beschloß, das dreißigjährige Jubiläum seines Bestandes durch eine große, „Allgemeine deutsche Ausstellung für Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft, verbunden mit einem Wettstreite für Erfindungen und Neuheiten" zu begehen, schon aus dem Grunde, weil ja die Förderung derartiger Bestrebungen von Anbeginn an einen der Zwecke des Vereines bildet. Daß Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog Ferdinand Karl das Protektorat des volkswirtschaftlich so wichtigen Werkes zu übernehmen geruhte und die Ausstellung tatsächlich am 20. Juni eröffnete, gab dem Friedensfeste, dessen Dauer bis 14. September in Aussicht genommen war, eine besondere Weihe.

Man kann behaupten, daß keine Stadt für eine in erster Linie nordböhmische Ausstellung besser geeignet ist als Aussig. Gelegen im Mittelpunkte der an grotesken und stillen Naturschönheiten überreichen, böhmischen Schweiz, am Rande eines ertragreichen Bergbaubeckens, zugleich ein Knotenpunkt des Bahnverkehrs und ein Hauptstapelplatz der Schiffahrt auf der Elbe, der natürlichen und historischen Wasserstraße Nordböhmens nach Deutschland und der Nordsee, hat sich Aussig im Laufe des letzten halben Jahrhunderts aus einem bescheidenen Landstädtchen zu einer der bedeutendsten Stätten modernen Lebens an der nördlichen Grenze der nördlichen Grenze der Monarchie mit einer geradezu amerikanischen Expansionskraft entwickelt. Vor fünfzig Jahren zählte die Stadt kaum 5000 Einwohner, heute 40.000. Reges Leben pulsiert längs des linken Elbufers, wo ein- bis dreigeleisige Bahnstrecken sich hinziehen und das Knarren der Krane, der Teergeruch, die Masse von Arbeitern, welche Kohle auf die „Elbekähne" verladen, und das ganze Getriebe an den beiden Elbehäfen uns im Geiste an das große Handelsemporium an der Mündung des Stromes versetzen. An Kohle allein wurden 1902 hier 45 Millionen Zollzentner auf die gewaltigen Frachtschiffe, die 60—100 Waggons aufnehmen können, verladen. An beiden Ufern der Elbe sind oft 500 dieser Riesenfahrzeuge angeseilt, die dann schwerbeladen stromabwärts gleiten. Es kommt nun hinzu, daß in Aussig vier Eisenbahnen münden und infolge dieser unvergleichlichen Gunst der Lage sich

in und um Aussig weit und breit ein reges industrielles und gewerbliches Leben erblüht ist. Daß also gerade hier, auf dem bedeutendsten Industrie- und Handelsplatze Nordwestböhmens, eine deutsche Ausstellung installiert wurde, lag in der Natur der Sache.

Den vielen auswärtigen Beziehungen der Elbestadt entspricht es, daß die Ausstellung sich weit über den Rahmen einer Provinzausstellung erhoben hat und eine Art kleiner Weltausstellung geworden ist. Schon das äußere Bild derselben wirkt gewaltig durch seine große Anlage und durchaus vornehme Ausstattung. Es ist eine kleine Stadt, welche da an der Peripherie von Aussig aus dem Boden gewachsen ist, ein buntes Durcheinander von Häusern, großen Hallen, offenen Gängen, Pavillons, Türmen, Zelten, Statuen und Gartenanlagen, welches sich harmonisch um den mit Lerchenfelders imposanter Kaiserstatue und dem luftigen Musikpavillon gezierten Hauptplatz gruppiert, in dessen Hintergrunde sich die langgedehnte Industriehalle mit einer Area von 4000 Quadratmetern und drei Schiffen von 30 m. Länge erhebt. Diese, auf mäßiger Erhebung aufgebaut, in ihrer blendenden Weiße für das Auge der Abschluß des amphitheatralisch gelagerten Ausstellungsrayons, dessen herrliche Lage es ermöglicht, von allen wichtigen Punkten desselben das malerische Ganze jederzeit zu überblicken. Dem obersten Zwecke entsprechend hat die Ausstellungsleitung grundsätzlich das praktische Ziel, das allgemeine Bedürfnis gewerblicher Belehrung, in den Vordergrund gestellt, dabei aber auch nicht unterlassen, dem ästhetischen Bedürfnis Rechnung zu tragen und dem ganzen Ensemble eine anmutige, künstlerische und dekorative Ausstattung zu verleihen. Einem auf Ausstellungen beliebt gewordenen, lokalpatriotischer Pietät entsprungenem Brauche gemäß, der sich noch 1900 auf der Pariser Ausstellung in der Schaffung von „Vieux Paris“ betätigt hat, wurde die reiche geschichtliche Vergangenheit der Stadt in einer naturgetreuen Nachbildung des Aussiger Stadtplatzes im 16. Jahrhundert, um den sich an fünfzig alte Häuser gotischen Stils schließen („Alt-Aussig“) verkörpert. Altersgraue Mauern, Türme und Tore und gotische Lauben umgürten den Plan, auf dessen Mitte sich das Rathaus erhebt. Dr. Mariom, Aussigs Lokalhistoriker, hat diesen Teil der Ausstellung in einer eigenen Broschüre behandelt. Hier hat vornehmlich das Vergnügen sein Lager aufgeschlagen und auch das lustige Wien hat hieher in Gast- und Kaffeehäuser, Champagner- und andere Pavillons seine flottesten Geister, auch fidele Sänger des Wiener Lieds, entsendet.

Wer mit der elektrischen Staßenbahn durch die Pockauer-Straße an das Hauptportal gelangt ist und dasselbe durchschritten hat, erblickt rechts von der schon genannten Kaiserstatue den Pavillon der Stadt Aussig, entworfen vom Architekten Loos, links das Objekt des städtischen Gaswerks, und knapp daneben eine Tonwaren-Kollektion des österreichischen Vereines für chemische und metallurgische Produktion in Aussig, des größten Unternehmers dieser Art in Europa; beiderseits vom Eingange weg, von diesem die Administrationsgebäude getrennt, ziehen sich 8 M. tiefe, 80 M. lange, offene Hallen hin mit Ausstellungen von Baumaterialien, Maschinen und Verkehrsmitteln. Eine Menge kleinerer Pavillons füllen den Raum um den Hauptplatz der Ausstellung, unter denen als Kuriosum das transportable Korksteinhaus von Kleiner und Bockmayer in Mödling hervorgehoben sei. Eine breite Stiege, terassenförmig angelegt, führt uns zum Hauptportal des Industriepalastes, in dem das Kunstgewerbe, die Möbel-

fabrikation und die Objekte für Wohnungsausschmückung überhaupt, Klaviere, Leder-, Kurz- und Galanteriewaren, Porzellanwaren, Gold- und Silberwaren, Glaswaren, Uhren, Emailwaren, touristische Artikel und die chemische Fabrikation ihren Platz gefunden haben. In der letzteren glänzt die Seifenfirma Schicht mit einer kolossalen Gruppe, die weit und breit ihre aromatischen Düfte entsendet. Wien hat unstreitig seinen Hauptanteil an der Ausstellung hier im Industriepalaste und vor allem haben die großen Wiener Möbelfirmen (Bernhard Ludwig, Richard Ludwig, Portois u. Fix, Klöpfer, Otto Schmidt etc.) stilvolle Interieurs, das Welthaus Ernst Wahliß in Porzellangegenständen, August Sierk in touristischen Artikeln, Klinkosch in Silberwaren, Willfort in Meerschaumwaren, wahre Prachtstücke beigestellt. Viel Interesse für Fachkundige erregt in Gruppe VII die Farbennuancentabelle Prof. Klaudys, der vermittelst seiner „Trilyse" 210 Farbennuancen aus drei Grundfarben erzeugt, welches Verfahren nach Anweisung von jedem durchgeführt werden kann. Die Holztafel mit den 120 Farben, eine äußerst subtile Arbeit, wurde im technologischen Museum in Wien ausgeführt. Treten wir aus dem Ostportale der Industriehalle, so gelangen wir zur Verkehrshalle, in welcher außer Eisenmaterial, Sattlerei- und Wagenbauerzeugnissen, darunter zwei elegante Wagen, die für Erzherzog Ferdinand Karl ausgeführt wurden, auch Fahrräder und Automobile verschiedener Systeme aufgestellt sind. In der 1600 Quadratmeter bedeckenden Gewerbehalle haben sich außer gewerblichen Darbietungen auch die Ausstellungen des Montanwesens und der großen böhmischen Weltkurorte Karlsbad, Marienbad und Franzensbad, ferner die Expositionen des Bauwesens und der Landwirtschaft, dann der Stadt Reichenberg, der Architektur, der Wohnungseinrichtung und der Hausgeräte etabliert. Das in das Ausstellungsgebiet einbezogene, geräumige Schulgebäude enthält im Turnsaal die Ausstellungen des Zentralvereins für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt in Berlin, des Donau-Moldau-Elbe-Kanalkomitees in Wien, der Moldau-Elbe-Kanal-Kommission in Prag (also hochaktuelle Objekte!), der Dampfschiffahrts-Gesellschaften und der Firma A. Lanna (Prag). An die Westseite der Industriehalle schließt sich der zweite Kolossalbau der Ausstellung, die Maschinenhalle an, in der Maschinen in und außer Betrieb gezeigt werden. An der rückwärtigen Seite des oberen Flügels hat das Kesselhaus seinen Platz gefunden, in welchem ein Tischbein-Dampfkessel mit Vorfeuerung von Ruston, sowie ein Tischbein-Dampfkessel mit registrierendem Kontrollapparate von den Skodawerken (Pilsen) und rauchloser automatischer Feuerung neuester Konstruktion aufgestellt sind. Neben dem Kesselhause befindet sich das Lokomobil-Gebäude, welches drei Lokomobile von Garrett Smith u. Komp. (Magdeburg) enthält; diese betreiben mehrere Dynamomaschinen der Sächsischen Elektrowerke, vormals Pöschmann u. Komp. (Dresden), welche Firma sämtliche Beleuchtungsanlagen in der Ausstellung durchgeführt hat und den ganzen Lichtbedarf liefert. Ein Annex der Maschinenhalle befindet sich im Pumpenhause hinter dem künstlich hergestellten Wasserfall, der „fontaine lumineuse" der Ausstellung, wenn er Abends in elektrischen Lichteffekten erglänzt. Die im Pumpenhause aufgestellten Pumpen können stündlich 360 m^3 Wasser, teils als Nutzwasser der Ausstellung, teils für den Wasserfall liefern. Die Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft in Prag, vorm. Rouston und Hoffmeister (Wien) haben in der Nachbarschaft der Maschinenhalle eigene Pavillons;

den Hoffmeister'schen mit den bekannten Motoren und Molkereigegenständen könnte man in Hinsicht seiner extremen Nettigkeit einen Maschinensalon nennen.

Einer ganz modernen Erfindung trägt der „Pavillon für drahtlose Telegraphie" Rechnung, in dem alltäglich praktische Versuche (Depeschenverkehr zwischen Aussig und Teplitz) stattfinden. Am Ende der Ausstellung nach der Seite von Alt-Aussig hin steht das vom Baumeister Hauser in Aussig erbaute Ein-Familienhaus, der schmucke Haupttreffer, die Sehnsucht aller Ausstellungslose-Besitzer.

Damit sind nur die Angelpunkte der überaus reichhaltigen Ausstellung gekennzeichnet, die, wie der wohlredigierte Katalog ausweist, von 828 Ausstellern, darunter auch vielen des Auslands, sogar Norwegens beschickt ist. Wien allein stellte 181 Nummern, was allein die regen Beziehungen der Stadt Aussig und Nordböhmens überhaupt zur Haupt- und Residenzstadt der Monarchie klar illustriert. Der Zweck der Belehrung und gegenseitigen Anregung wurde von der Aussiger Ausstellung während ihres ganzen bisherigen Verlaufes in hervorragender Weise erreicht. Fast täglich besuchen gelehrte, industrielle und gewerbliche Korporationen des In- und Auslandes diese erhebende Schaustellung moderner Arbeit; an 200 Schulen, auch Militärschulen, haben unter Führung ihrer Lehrkörper Massenexkursionen nach dem Ausstellungsplatze von Aussig veranstaltet. Die Zahl der Besucher, welche die Tourniquets passiert haben, erreicht nunmehr beinahe die halbe Million.

Der von vornherein abgesteckte Horizont der Ausstellung (Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft) wurde in sinngemäßer Weise dadurch erweitert, daß in der Zeit vom 25. Juli bis Ende August eine Reihe von Sonderausstellungen verwandter Gebiete menschlichen Schaffens veranstaltet werden, so des Vereines deutscher bildender Künstler in Böhmen, des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, des Frauenerwerbvereines und mannigfacher Fortbildungsschulen, wozu die periodisch leerstehenden Lokalitäten des Schulgebäudes eine bequeme Unterkunft bieten.

Aussig kann mit Recht auf seine Ausstellung, die einen imponierenden Markstein in der Geschichte der Stadt bildet, stolz sein und dieselbe als ein durchaus gelungenes Unternehmen betrachten. Dr. Karl Fuchs.

Karl Schrauf, Die Matrikel der ungarischen Nation an der Wiener Universität 1453 bis 1630. Wien, Kommissionsverlag von Adolf Holzhausen, 1902. 4°. 537 Seiten. Preis 9 Mark. — Die Matrikel der „ungarischen Nation" ist die am vollständigsten abgefaßte der Immatrikulationsdenkmale aus der Zeit, da an der Wiener „Alma mater Rudolfina" die Einteilung der Studentenschaft in die vier Nationen der Australes (Oesterreicher), Rhevenses (Süddeutsche), Saxones (Norddeutsche) und Hungarici (Ungarn) als viel wichtiger und maßgebender galt als die in vier Fakultäten. Dr. Schrauf, der langjährige Universitätsarchivar und k. k. Sektionsrat im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien, hat schon vor dem durch mannigfache Publikationen der Schätze des Wiener Universitätsarchivs die Geschichte der Wiener Hochschule erhellt; am bekanntesten sind seine Nachträge zum dritten Bande von Aschbachs „Geschichte der Wiener Universität" geworden, in denen er die Lebensbilder von Humanisten gibt, die hier wirkten. Vor allem aber gibt die vorliegende

ungarische Nationsmatrikel ein plastisches Bild der Verhältnisse alter Zeit, das für das ehemalige Hochschulleben überhaupt typisch ist. Das mit außerordentlichem Fleiß und erstaunlicher Detailkenntnis ausgearbeitete Werk gibt zunächst in der Einleitung synthetisch die Ergebnisse aus dem mit diplomatischer Treue und streng wissenschaftlicher Kritik wiedergegebenen Texte der Matrikel. Ein geographisches Register am Schlusse bringt die in der Matrikel genannten Heimatsorte der Nationsmitglieder in alphabetischer Ordnung und ist schon deshalb topographisch interessant, weil eine Reihe von seitdem verschwundenen, in den Türkenkriegen vernichteten Orten genannt ist. Die ungarische Nation der Wiener Universität umfaßte außer den eigentlichen Ungarn auch Polen, Mähren, Böhmen und Schlesien und selbst ab und zu einige Süddeutsche. Aus dem behandelten Zeitraum von 1453 bis 1630 werden im ganzen 3296 Nationsmitglieder aufgezählt; davon waren 74 Prozent Ungarn, 14 Prozent Böhmen und Mährer, 8 Prozent Schlesier, Polen und Lausitzer; der Rest verteilt sich auf die Alpenländer und Süddeutschland; aus persönlicher Sympathie traten Studenten auch aus diesen Ländern der ungarischen Nation bei. Der Prokurator, stets für ein Semester von den Nationsmitgliedern frei gewählt, war eine bedeutende akademische Persönlichkeit; er mußte ein „vir literatus ad hoc habilis et idoneus“ sein; wählten ja doch damals nicht die Dekane der Fakultäten, sondern die Prokuratoren der Nationen den Rektor! Außer den häuslichen Ereignissen der Nation verbuchte der Prokurator all das, was ihm sonst von öffentlichen Dingen und Vorgängen während seiner Funktionsdauer wichtig erschien, so daß manche Eintragungen recht lebensvolle Skizzen bilden. Allenthalben werfen bedeutende Ereignisse ihre Schlagschatten in dieses studentische und hochamtliche Namenbuch. — So hat der gelehrte Verfasser mit seinem Werke eine historisch, topographisch, statistisch und genealogisch gleich wichtige Fundgrube erschlossen, die ein farbenreiches und charakteristisches Kulturbild darstellt. — Als Buchschmuck sind dem Bande die Heliogravüren zweier kunstvoll ausgeführter, mit nationalen Bildern und Emblemen gezierter Initialen beigegeben, so daß auch dem Kunstfleiß damaliger Zeit Rechnung getragen ist.

Dr. Karl Fuchs.

Besprechungen.

Vor wenigen Tagen ist unter dem Titel „Geschichte der Regierung des Kaisers Maximilian I. und die französische Intervention in Mexiko 1861—1867“ ein hinsichtlich des schon so vielfach von Freund und Feind behandelten Stoffes endgiltig abschließendes zweibändiges Werk erschienen (Wilh. Braumüller, Wien und Leipzig, K. 16·50), das schon durch die Person des Verfassers lebhaftes Interesse erwecken wird. Derselbe, Dr. Ernst Schmit Ritter von Tavera, k. u. k. Gesandter i. R., ist ein Berufener, ein Veteran der Diplomatie, ein Augenzeuge und unmittelbar an der Sache Beteiligter; unter vielen Gefahren hat er, damals Attaché des österreichischen Gesandten in Mexiko, Baron Lago, mit jugendlichem Feuereifer, der wohlüberlegten Bedächtigkeit seines älteren Vorgesetzten dienend, dem kurzen Kaiserreiche und seinem unglücklichen Kaiser rührende und aufopfernde Treue bis zum letzten Momente des Zusammenbruches erwiesen, und, wenn er auch erst jetzt nach 35 Jahren retrospektiv seine unter dem un-

mittelbaren Eindruck der Geschehnisse niedergeschriebenen Tagebuchblätter zu einem Gesamtbilde gerundet und der Oeffentlichkeit übergeben hat, so bürgt nichtsdestoweniger der streng diplomatische und dennoch treuherzige Ton seiner Auseinandersetzungen und das reiche, man kann behaupten, vollständig zu Grunde gelegte Quellenmaterial, besonders das bisher unbekannte, in späterer amtlicher Stellung zu Washington gesammelte, das die Stellung der Union in der Frage kennzeichnet, dafür, daß wir hier die ungeschminkte Wahrheit vor uns haben und tatsächlich dunkle Punkte erhellt sind. Tritt doch bei allen geschichtlichen Ereignissen, in denen der tragische Untergang einzelner, durch geistige oder körperliche Vorzüge, oder beide Gaben hervorragender Persönlichkeiten erfolgt, insonderheit, wenn sie auf des Lebens Höhen wandeln, in der Erinnerung so gerne die Sage an die Stelle geschichtlicher Ueberlieferung. So hat sich auch um die Gestalt des Kaisers Max von Mexiko schon unmittelbar, nachdem er unter den mörderischen Kugeln des Exekutionspelotons in Queretaro (19. Juli 1867) gefallen war, ein Sagenkreis gewoben, da ja hier eine Anzahl höchst ungewöhnlicher Momente zu einer wahre Tragödie des Lebens verschmolz und obendrein der Parteihader an der Königsleiche in scharfem Wortkampfe zu toben begann. Ein Fürst in der Blüte der Jahre und Kraft, Sproß eines der erhabensten Herrscherhäuser Europas, der durch falsche Vorspiegelungen aus dem Glück der Heimat in ein fernes, durch Bürgerkriege zerwühltes Land gelockt wird, dem er Ordnung und Frieden bringen will, der dort tapfer im Dienste der nun einmal übernommenen Pflichten gegen eine erdrückende Uebermacht kämpft, wird gefangen genommen, wie ein Verbrecher in der Gefangenschaft behandelt, vor ein von wilden Leidenschaften beherrschtes Kriegsgericht gestellt und trotz der Intervention gewaltiger Machtfaktoren hingerichtet! —

Die Darstellung hebt mit der am 31. Oktober 1861 zu London abgeschlossenen Konvention zwischen Frankreich, England und Spanien an, die darauf abzielte, die mexikanische Regierung mit Waffengewalt zur endlichen Einhaltung ihrer internationalen Verpflichtungen, insbesondere zur Zahlung der Schulden an die ausländischen Gläubiger zu zwingen. Ganz neu ist des Verfassers überzeugende Darlegung, daß der Ursprung der französischen Intervention zum Zwecke der „Regeneration Mexikos" nicht in politischen Fragen, sondern in schmutzigen Finanzgeschäften zu suchen ist, wobei hochgestellte Persönlichkeiten am französischen Hofe interessiert waren. Der Großbritannische Gesandte Sir Charles Wyke nannte die Sache, als unter den infolge der Londoner Konvention in Mexiko gesammelten Alliierten anfangs 1862 der erste Zwist ausbrach, kurzweg ein skandalöses Wuchergeschäft, das jeder diplomatischen Vertretung unwürdig sei. Nachdem nämlich Don Benito Juarez, der es durch seltene Begabung und eiserne Beharrlichkeit vom Hirtenknaben zum Präsidenten des obersten Gerichtshof gebracht hatte, verfassungsgemäß zum Präsidenten der Republick gewählt worden war (1858), hatte die reaktionäre (konservative Partei) als Gegenpräsidenten den jugendlichen General Miramon aufgestellt; dieser hatte 1859 in einem Momente akuter Finanznot von dem Schweizer Bankier Jecker, demselben, der 1871 von den Kommunarden in Paris erschossen wurde, ein Darlehen aufgenommen, welches unter den drückendsten Modalitäten ausbezahlt worden war. Es wurden zum Kurse von 25 Pesos für 25 Millionen Pesos zu 3% verzinsliche Bons emittiert, welche nominell auf 100 Pesos lauteten;

ihre Einlösung al pari wurde von Miramon dem mexikanischen Fiskus für irgend einen nicht näher bestimmten Zeitpunkt auferlegt. Jecker übernahm seinerseits die Verpflichtung, von dem durch die Emission jener Bons eingegangenen Betrage eine Quote von 40% an das mexikanische Aerar auszubezahlen. Der schlaue Geldmann wußte aber die ohnedies geringe Barzahlung durch verschiedene finanzielle Schliche so herabzudrücken, daß er schließlich nicht mehr als 750 000 Pesos herausbezahlte, wogegen der mexikanische Staat mit einer Schuld von rund 15 Millionen Pesos belastet wurde. (!) Nach dem Sturze des Miramonschen Scheinregimes erklärte Juarez, nur in die Anerkennung der effektiv geliehenen Summe von 750.000 Pesos nebst 3%iger Verzinsung zu willigen; unter keiner Bedingung aber wollte er sich zur Einlösung der Bons mit der Summe von 15 Millionen Pesos lediglich nach dem Nominalwerte der Bons, zumal Miramon ein Usurpator gewesen und namens der Regierung zum Abschlusse eines derartigen Vertrages nicht berechtigt gewesen wäre, herbeilassen. Da durch die von Juarez getroffene Verfügung die Jecker'schen Bons nahezu vollständig entwertet, gewisse, der kaiserliche Familie Frankreichs nahestehende Persönlichkeiten aber im Besitze ansehnlicher Beträge dieser Bons waren, begehrte der französische Gesandte, Graf Saligny, von der mexikanischen Regierung die volle Anerkennung des Miramon-Jecker'schen Betrages. Gerade diese Reklamation zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte der französischen Intervention hin; Jecker ließ sich denn auch 1862 deshalb als französischen Untertanen naturalisieren. Wie sehr die Geldangelegenheit von Anbeginn für Frankreich der Angelpunkt war, erhellt daraus, daß Graf Saligny im Jänner 1862 in seinem Ultimatum an Juarez sofort die Zahlung von 12 Millionen Pesos forderte, eine Summe, die von den spanischen und englischen Bevollmächtigten, die bei den alliierten Truppen waren, als „ungeheuerlich" bezeichnet wurde und deren Protest herausforderte. Wesentlich dieser Umstand bildete den Grund des Zerwürfnisses der 1862 in Mexiko zusammengezogenen koalierten Truppenmacht, deren Operationen so bis zur endgiltigen Auflösung der Tripelallianz (9. April 1862) mangels einheitlicher Absichten von vornherein lahmgelegt waren, wohingegen ihre Ohnmacht die moralische Kraft des Gegners hob.

Durchaus bekannt, ein Urteil der Volksstimme, ist die Ueberzeugung, daß Kaiser Napoleon, spiritus rector der Thronkandidatur des Kaisers Max, den edlen Habsburgischen Prinzen als Werkzeug der französischen Ansprüche mißbrauchte und diesem, als gefährliche Verwicklungen mit der Union in Sicht und die französischen Reklamationen befriedigt waren, nur die Wahl ließ zwischen einem wenig ehrenvollen Abzuge oder hoffnungslosem Kampfe, da die französische Truppenmacht, die den Thron aufgerichtet hatte, einfach zurückberufen wurde. Der Verfasser begründet nun durch gewissenhafte Darlegung und Entwirrung der vielverzweigten Fäden der politischen Verhältnisse, durch eingehendes Studium der gesamten Literatur über die Sache und nicht zum wenigsten durch seine persönlichen Erfahrungen und die teilweise hieraus abgeleiteten psychologischen Momente die vernichtende Anklage; er entrollt eine Tragödie von Glück und Ende sondergleichen und steht auch nicht an, die Verblendung seines Helden aufzuzeigen, in welche er durch die trügerischen Vorspiegelungen versetzt wurde; so entwirft er zum erstenmale ein in allen Zügen vollständiges Bild des Kaisertums des unglücklichen Habsburgers, in dem viele bis nun sichtbare Lücken ausgefüllt

erscheinen und erfüllt damit pietätvoll einen kurz vor dessen Tode ausgesprochenen kaiserlichen Wunsch, daß eine genaue historische Schilderung seiner Regierung als Kaiser, sowie der unmittelbar vorausgegangenen Ereignisse abgefaßt werde.

Von den an der mexikanischen Frage und insonderheit der Frage der Errichtung einer Monarchie unmittelbar beteiligten europäischen Mächten hat England von Anbeginn bis zum Ende einen unentwegten Kurs eingeschlagen und festgehalten, den der absoluten Nichtintervention in die inneren Angelegenheiten Mexikos. Für die Stimmung in Spanien dem Projekte gegenüber waren schon 1862 die Relationen des klarsichtigen Generals Prim, des Oberkommandanten der Allianzarmee, maßgebend, der damals den Weg gütlicher Unterhandlungen mit Juarez einschlug, weil er die Stärke der Republick und die gänzliche Auflösung der konservativen, monarchistischen Partei trotz der Schönfärberei und Agitation einiger rühriger Vertreter derselben und selbstsüchtiger Führer, die wie Miramon und Santa Anna sich selbst jederzeit in den Vordergrund zu stellen bereit waren, vollkommen erkannte. Prims scharfe Voraussicht gibt sich insbesondere in einem vertraulichen Schreiben an Napoleon vom 17. März 1862 kund, es fehlten nach seiner Ansicht alle Elemente zur Bildung einer Monarchie in Mexiko; an dem Tage, wo die französische Armee dem durch sie gegründeten Throne ihren Schutz entziehen würde, werde dieser unrettbar dem Untergange entgegengehen." Hatte auch der Gedanke der Monarchie in der Folge beim spanischen Kabinette einige Sympathien, so hatte dies seinen Grund, weil man von den Verhandlungen Napoleons mit Erzherzog Ferdinand Max nichts wußte und auf die Kandidatur eines bourbonischen Prinzen hoffte. Sobald man aber zur Einsicht kam, daß dies nicht der Fall war, änderte man die Sprache und erklärte jeden Versuch der Errichtung der Monarchie als eine politische Torheit. So standen denn von 29. Mai 1862 nur noch französische Truppen auf mexikanischem Boden und es galt nun Napoleon als Hauptziel, da er bei Juarez auf Nachgiebigkeit nicht rechnen konnte, Ferdinand Max zur Annahme der Krone zu bewegen, zumal ihm mexikanische Emigranten, obenan Almonte, unablässig das Vorhandensein einer starken monarchistischen Partei im Lande vorgetäuscht hatten. Der in der Union wütende Sezessionskrieg schien den Plan zu begünstigen, da die Nordamerikaner auf die Durchführung der Monroedoktrie diesmal verzichten mußten, wenn der blutige Bürgerkrieg fortdauerte. Daher konnte Napoleon in einer seiner Instruktionen 1862 herausfordernd zu sagen wagen, daß die mexikanische Expedition nicht nur zum Zwecke habe, die Interessen des französischen Handels zu fördern, sondern auch dem weiteren Umsichgreifen des Einflusses der Vereinigten Staaten von Amerika entgegenzutreten und die lateinische Rasse auf dem amerikanischen Kontinente vor dem Uebergewichte des anglosächsischen Elementes in Schutz zu nehmen.

Drastisch schildert nun der Verfasser, wie Maximilian durch ein geschickt ausgespanntes Lügen- und Intriguengewebe von der Möglichkeit der Monarchie in Mexiko und der Erhabenheit seiner Mission überzeugt wurde, zugleich von der Sicherheit französischer Hilfe in jedem Falle, so daß seine anfänglichen Bedenken sukzessive zerstreut wurden. Napoleon selbst hielt, solange er konnte, seine diesbezüglichen Pläne geheim und gab auf Anfragen Nordamerikas und Englands jederzeit beruhigende Auskünfte, bis die Sache als ausgemacht gelten konnte. Erzherzog Ferdinand Max stellte sich den ersten Versuchungen gegenüber auf

den Standpunkt, es müsse eine unzweifelhafte nationale Manifestation für seine Kandidatur in Mexiko stattfinden, wenn er dem Verlangen der Monarchisten nachgeben solle und ausdrücklich betont er dies schon in einem Briefe vom 8. Dezember 1861 an Gutierrez de Estrada, einen Hauptführer der Bewegung. Wiewohl er Bedenken haben mochte, sich unter die Aegide des Siegers von Solferino zu begeben, so lockten ihn mancherlei Umstände zu dem „gefährlichen Wagstück", wie er selbst es nennt, „wofern der Wille der mexikanischen Nation ihn tatsächlich zum Regenerator jenes Landes ausersehen haben solle": die politische Untätigkeit, zu der sein reger Geist seit der Niederlage Oesterreichs im Jahre 1859 verurteilt war, die Erinnerungen an seinen großen Ahnen Karl V., unter dem Fernando Cortez mit eiserner Faust Habsburgs Banner in Mexiko aufgepflanzt hatte; ein treibendes Moment war auch der Ehrgeiz seiner Gemahlin Charlotte, welche Tatsache Sir Ch. Wyke aus eigener Beobachtung in Miramar dem Verfasser mitteilte. Nun galt es für die Monarchisten, die von Max erwartete Manifestation zustandezubringen! Almonte, unter dem Schutze der französischen Bajonette „interimistisches Haupt der Nation", ließ nun durch eine Notabelnversammlung 10. Juli 1863 eine Resolution beschließen, deren dritter Artikel lautete: „Die kaiserliche Krone wird Seiner Kaiserlichen Hoheit Ferdinand Max, Erzherzog von Oesterreich, für sich und seine Nachfolger angetragen". Mit Recht sieht der Verfasser die legale Basis dieser hochwichtigen Entscheidung an, „da verfassungsmäßig nur dem Nationalkongresse das gesetzliche Recht zustand, die Verfassung der Republik zu verändern". Rasch wurde die durch das imperialistische Pronunciamento vollgezogene Verfassungsänderung zur Kenntnis der auswärtigen Mächte gebracht und eine Deputation, geführt von Gutierrez de Estrada, erschien 3. Oktober in Miramar, um den Erzherzog um Uebernahme der mexikanischen Krone zu bitten Vor allem hatte die klerikale Partei, welche die Beschlagnahme von Kirchengütern von Juarez schwer verletzt hatte, ihre Hoffnung auf das neue Kaisertum gesetzt und der Erzbischof von Mexiko, Msgr. Labastada, begab sich unabhängig von der Deputation nach Miramar, um dem Erzherzog die Versicherung zu erteilen, daß der mexikanische Klerus ihn mit ungeteiltem Jubel als Landesherrn begrüßen würde. Es fehlte auch nicht an warnenden Stimmen; der Lizenziat Louis Teran und noch nachdrücklicher der englischer Diplomat Sir Charles Wyke, die dem Erzherzog persönlich Vorstellungen machten, wiesen darauf hin, daß in der großen Masse des mexikanischen Volkes die republikanischen Ideen zu tief Wurzel gefaßt hätten, als daß es für die Monarchie, selbst des Sprößlings eines altehrwürdigen Hauses, Verständnis gewinnen könne. Nichtsbestoweniger gelang es Napoleon, den Erzherzog zur Annahme der verhängnisvollen Krone zu bewegen; mit Waffengewalt waren in den von den Franzosen besetzten Gebieten Gegendemonstrationen niedergehalten worden; wiewohl der Kongreß in Washington einhellig eine Resolution beschlossen hatte, daß er „es mit seinen Grundsätzen unvereinbar finde, daß in Amerika durch eine europäische Intervention auf den Trümmern der republikanischen Staatsform eine Monarchie errichtet würde", Napoleon also die von dieser Seite heraufziehende Gefahr klar erkennen mußte, „mißbrauchte er die Persönlichkeit des Erzherzogs, um Frankreich aus der Klemme ziehen, in welche es vor zwei Jahren durch die Berichte des französischen Vertreters in Mexiko und durch die Intriguen einer Gruppe mexikanischer Emigrierter verwickelt wor-

den war" (I, 215). Zudem weist der Verfasser (I, 222 ff.) an der Hand geographischer Daten des ihm so wohlbekannten Landes nach, daß anfangs 1864 noch immer zwei Drittel desselben unter der Botmäßigkeit des Präsidenten Juarez sich befanden und nur ein Drittel, auch dieses teilweise gezwungen, den Imperialisten Gefolgschaft leistete. Es befand sich mithin der Erzherzog in einer geschickt genährten Täuschung, wenn er anläßlich der Uebernahme der Krone in Miramar (10. April 1864) seine Anrede an die mexikanische Gesandtschaft mit den Worten einleitete: „Eine reifliche Prüfung der mir durch Sie vorgelegten Beitrittsakte gibt mir die Zuversicht, daß der Beschluß der Notabeln Mexikos, der Sie zuerst nach Miramare geführt, von der weit überwiegenden Mehrheit Ihrer Landsleute bestätigt wird und ich mich fortan mit vollem Rechte als den Erwählten des mexikanischen Volks betrachten kann." Wäre dies so gewesen und hätte sich der Inhalt der geheimen Nachtragsklauseln zum Vertrage zwischen Max und Napoleon erfüllt (10. April 1864), durch die dieser jegliche Hilfe auf jeden Fall gewährleistete, so hätte das neue Reich eine festgefügte Basis gehabt. Wie aber enthüllte sich nur zu bald die Wirklichkeit?

Am 29. Mai 1864 betrat Kaiser Max und Kaiserin Charlotte zum erstenmale in Veracruz mexikanischen Boden, nachdem sie die weite Reise von Miramar auf der „Novara" in etwas mehr als sechs Wochen zurückgelegt hatten. Beide waren durch die „froideur gleciale" („frostige Kälte"), mit der sie in der Stadt aufgenommen wurden, enttäuscht. Die Kaiserin erhielt schon auf der Heerstraße nach Orizaba einen Vorgeschmack von dem verwahrlosten Zustande der Straßen; der Wagen, in dem sie sich befand, stürzte um. Erhielt ja jeder Kutscher, der einen Monat bei der Postbotenfahrt den Dienst versah, ohne umzuwerfen, eine Prämie von 100 Pesos, die allerdings, wenn's darauf ankam, nie ausbezahlt wurde. Unter ungekünsteltem und aufrichtigem Enthusiasmus des Volkes fand 12. Juni der Einzug in Mexiko statt und mit Feuereifer ging der tatenlustige Monarch an die Konstitutierung der Administration. Der Verfasser findet nun in den von bestem Willen geleiteten Maßnahmen des Kaisers manchen Mißgriff. Es verstimmte in den konservativen, wenigstens zum Teile verläßlichen Kreisen, daß er das Ministerium aus solchen Persönlichkeiten zusammensetzte, die der gemäßigt liberalen Partei angehörten und während der jüngsten politischen Wirren im Lande in keinerlei Weise in den Vordergrund getreten waren. Diese konziliante Richtung war in dieser Zeit des Sturms und Drangs nicht am Platze. „Mit einem Kabinett, welchem jede innere Kohäsion, jede ausgesprochene Parteifärbung fehlte, konnte das Staatsschiff in Mexiko bei den damaligen Zuständen wohl nicht erfolgreich gesteuert werden. Was die Monarchie benötigte, waren nicht neutrale und gemäßigte Charaktere, sondern Männer, deren Namen allein schon ein politisches Programm repräsentierten und welche sich nicht durch ihr früheres passives Verhalten, sondern vielmehr durch energisches Auftreten auf politischem Gebiete bemerkbar gemacht hatten." Später, als bereits die Hochflut über dem Haupte des Monarchen zusammenschlug, erkannte er selbst den Fehler und setzte ein Ministerium aus ultrakonservativen Elementen zusammen. Nicht gewürdigt, ja mißdeutet wurde des Kaisers angeborne Leutseligkeit und Herzensgüte, seine Herablassung den indianischen Bevölkerungselementen gegenüber, die für die Kreolen des Landes als Menschen zweiter Ordnung, als „Rasse ohne Vernunft", von jeher galten, seine ideale Begeisterung

für die Schönheiten der Natur und den Betrieb der Wissenschaften, insbesondere der Naturwissenschaften, und die Einfachheit seines Hofstaates, während gerade in Mexiko mehr als irgendwo ein gewisses Maß äußeren Pompes nicht hätte fehlen sollen. Als Fehler rechnet der Verfasser dem Kaiser weiter an, daß er meist in schlichter Zivilkleidung erschien und sich der militärischen Uniform lediglich bei wichtigsten Anlässen bediente, dies zu einer Zeit des Bürgerkriegs, in welcher der Soldat alles, der Bürger so gut wie nichts bedeutete. Auch in der Wahl der Persönlichkeiten, die der Kaiser auszeichnete, der österreichischen sowohl als der mexikanischen, war er nicht immer glücklich. Den meisten österreichischen Mitgliedern der kaiserlichen Umgebung fehlte es teils an der entsprechenden Befähigung, teils auch an der persönlichen Neigung, um sich irgendwie durch ihre individuelle Tätigkeit als verdienstvolle Organe der kaiserlichen Regierung bemerkbar zu machen, und die Mehrzahl derselben bekümmerte sich wenig um die Schwierigkeiten aller Art, mit denen ihr hoher Gönner zu rechnen hatte. Als für das Kaiserreich die Tage der Bedrängnis hereinbrachen, zogen es fast sämtliche Mitglieder des ehemaligen erzherzoglichen Hofstaates vor, ihre Person durch die Rückreise nach Europa vor den in Mexiko zu gewärtigenden schweren Stürmen in Sicherheit zu bringen. Die bittern Tage der Belagerung in Queretaro teilte nur ein einzelner Oesterreicher mit demselben, der kaiserliche Leibarzt Dr. Basch und der ungarische Diener Tüdös (I, 316). Was die Mexikaner betrifft, so ist nicht zu wundern, daß der Kaiser aus der ihm zur Verfügung stehenden Partei der sogenannten „Wohlgesinnten" keine gute Wahl treffen konnte. General Forey, vormals Kommandant der französischen Truppen in Mexiko, schilderte in der Folge als Mitglied des Senates in Paris die Demoralisation dieser „Wohlgesinnten", die in ihrer Verkommenheit jegliches Pflichtgefühl und alle Vaterlandsliebe verloren hatten und in selbstsüchtigem Eigennutz aufgingen. Die Generale Miramon, Zulvaga, der blutdürstige, treulose Marquez, Santa Anna, der Bajazzo stets neuer Pronunziamentos, durch die er selbst, wiewohl ohne jede Aussicht auf Erfolg, in Momenten der Gefahr die Präsidentschaft gewinnen wollte, sie waren, jeder mit irgend einem Makel befleckt; das waren die Spitzen dieser „Wohlgesinnten". Der kaiserliche Adjutant Oberst Lopez, der feige Verräter des Kaiserreichs in letzter Stunde, war unter Santa Anna auf schimpfliche Weise aus der Armee gestoßen worden. Die Hauptstücke des kaiserlichen Adjutanten Obersten Rodriguez bestand darin, Reiterkunststücke auf ungesatteltem Pferde auszuführen. In einer geheimen Charakteristik der konservativ-klerikalen Notabilitäten findet sich kaum ein Name, dem nicht eine ehrenrührige Bemerkung, gewöhnlich pekuniärer Natur, beigefügt wäre, selbst die Regenten Almonte und Salas nicht ausgenommen. Auch der Klerus war vielfach verkommen, wovon der Kaiser bei seinen wiederholten Rundreisen die traurige Ueberzeugung gewinnen mußte. Der Verfasser bringt da ergötzliche Details; als der Kaiser bei seiner Rundreise im Herbste 1864 die Stadt Queretaro besuchte und den dortigen Bischof nicht in seiner Diözese antraf, konnte er seine peinliche Ueberraschung hierüber nicht unterdrücken und er ließ daher letzterem den Befehl zukommen, sich sofort nach Queretaro zu verfügen, da er selbst verschiedene Angelegenheiten mit ihm an Ort und Stelle zu besprechen wünsche. Der Bischof entschuldigte jedoch sein Fernbleiben damit, daß die bischöfliche Kurie in Queretaro sich in einem unbewohnbaren Zustande befinde und es würde seiner hohen Würde nicht

entsprechen, als Gast irgend ein Haus zu bewohnen, weil er seine Bücher, seine Einrichtung und seine erwachsene Familie mitnehmen müßte und zudem sei auch die Jahreszeit nicht günstig zur Vornahme einer derartigen Reise. Auf diese Antwort hin schrieb der Kaiser an den Minister Velasquez de Leon, daß, da der Bischof von Queretaro nicht imstande sei, seinen Hirtenpflichten nachzukommen, er sich selbst nach der Sierra Gorda begeben werde, um daselbst in seiner Gegenwart Personen taufen zu lassen, denen, obgleich sie bereits ein Alter von 25 Jahren erreicht hatten, jenes Sakrament noch nicht gespendet worden war. Zugleich erklärte der Kaiser, die oben mitgeteilte Antwort des Bischofs zur Kenntnis des heiligen Stuhles bringen zu wollen, damit derselbe sehe, in was für würdigen Händen sich die Diözese Queretaro befinde (I, 337). Die klerikale Partei, auf die Kaiser Max große Hoffnung gesetzt hatte, bereitete ihm schlimme Tage, indem dieselbe, sobald er die Zügel der Regierung ergriffen hatte, in ungestümer Weise mit mindestens für den Augenblick unerfüllbaren Forderungen an ihn herantrat; trotz des besten Willens und seiner persönlichen religiösen Neigungen gelang es ihm nicht, mit dem Papste ein Konkordat abzuschließen.

Zum erstenmale erfährt durch das vorliegend Werk vor allem die schmähliche Rolle ihre Beleuchtung, welche Napoleon und der Oberbefehlhaber der französischen Okkupationsarmee, Marschall Bazaine (seit 1. Oktober 1863) spielten. Der Verfassers entwirft ein düsteres Bild der erdrückenden Schwierigkeiten, mit denen Kaiser Max gerade gegenüber seinen „Beschützern" zu kämpfen hatte. Es schadete ihm zunächst, daß die Franzosen im ganzen Lande wegen ihres rücksichtslosen Vorgehens verhaßt waren. „Die bodenlose Jämmerlichkeit der französischen Politik" (II, 203) trat dann zutage, als die Union nach Schluß des Sezessionskrieges eine brutale und drohende Sprache zu erheben und den Rückzug des französischen Korps aus Mexiko zu fordern begann. Klar hatte das Abgeordnetenhaus und der Senat in Washington seiner Feindseligkeit gegen die mexikanische Monarchie in Beschlüssen des Dezember 1865 Ausdruck gegeben. Da wählte Napoleon von zwei Uebeln das kleinere. Die Union stand noch vom Kriege her unter Waffen und konnte den Franzosen mit einem Schlage eine numerisch zehnfach überlegene kriegsgeübte Armee gegenüberstellen. So mußte Kaiser Max preisgegeben werden, doch, anstatt diesem Klarheit über die Verhältnisse zu verschaffen, wurde als Ausrede gebraucht, es seien bezüglich der französischen Reklamationen die Stipulationen von Miramar nicht eingehalten worden. Und doch hatte die mexikanischen Regierung, um den ungeheuerlichen Geldforderungen gerecht zu werden, bereits 49% der im Golfe von Mexiko eingehenden Zolleinnahmen zur Berichtigung der englischen und spanischen, 50% zur Berichtigung der französischen Reklamationen trotz der trostlosen Finanzlage des Staats abgegeben, so daß diesem nur 1% von dieser wichtigen Geldquelle verblieb. Kaiser Max, der von den Verhandlungen zwischen der Union und Napoleon nichts wußte, konnte sich das Vorgehen nicht erklären und ließ sich in seinem grenzenlosen Optimismus immer von neuem zu Konzessionen herbei, wiewohl für Napoleon der Rückzug längst feststehende Tatsache war. Nun suchte man Maximilian zur Abdankung zu bewegen, da damit das perfide Vorgehen Frankreichs hinsichtlich der unausbleiblichen Folgen abgeschwächt war. Kaiser Max jedoch, wiewohl wiederholt nahe daran, hierauf einzugehen, konnte sich nicht dazu entschließen, da er es als Ehrenpflicht ansah, auf dem einmal ein-

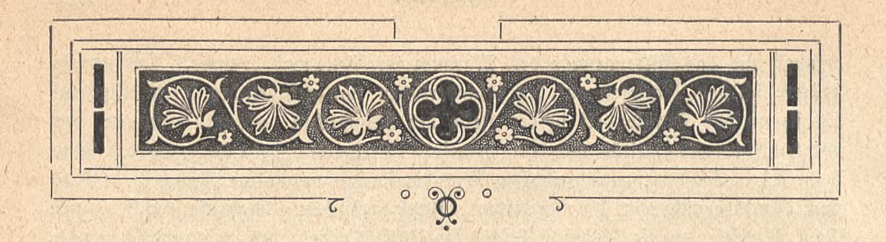
genommenen Posten ritterlich auszuharren. Am 13. Dezember 1865 erteilte endlich Napoleon den Befehl des Rückzugs und am 5. Februar 1867 hatte der letzte Soldat die Hauptstadt des Landes verlassen. „Zur großen Ueberraschung der Hauptstadt ließ Marschall Bazaine seine Truppen nach dem Ausmarsche auf eine viertel Meile Entfernung von der Stadt bei dem Dörfchen la Piedad Halt machen und daselbst für die Nacht ihre Lagerstätte aufschlagen. Diese Maßregel sollte zum Zwecke gehabt haben, dem Kaiser, nachdem dieser sich davon überzeugt hatte, daß es mit der Beendigung der französischen Unterstützung ernst sei, eine letzte Gelegenheit zu bieten, um das Land unter sicherem Geleise verlassen zu können." — Nun war der verlassene Monarch auf sein bunt zusammengewürfeltes Heer von 10.000 Mann angewiesen, in dem das durch „leva" (Zwangsaushebung) zusammengetriebene Gesindel den numerischen Hauptteil und die aus Oesterreich freiwillig zugezogenen Elemente den Kern bildete; die Gegner verfügten über rund 30.000 Mann. Die Tragödie des Niedergangs und Falls der maximilianischen Regierung wird vom Verfasser mit allen Einzelheiten bis zum schmählichen Verrate des Lopez und der Hinrichtung des Kaisers in dramatischer Darstellung fortgeführt, wobei hier unter anderm ganz neu viele Details über die Besetzung Queretaros durch die Truppen Eskobedos, über die Verhandlungen des Kriegsgerichts in Queretaro, über den Verrat des Marquez in Mexiko und die Motive desselben und speziell über des Marquez mißglückten Marsch zum Entsatze Pueblas beigebracht sind. Der Zusammenhang der Ereignisse wird erst durch diese genaue Aufrollung der einzelnen Etappen vollkommen klar. Noch immer konnte man froher Hoffnung sein, ja mancher atmete auf, als die unbequemen Bundesgenossen endlich außer Landes waren. Da unternahm Kaiser Max, dem bösen Rate seines ungetreuen Generals Marquez folgend, mitten durch die feindliche Armee den Vorstoß landeinwärts nach Queretaro und entfernte sich so von seiner letzten Rückzugslinie gegen das Meer hin, von Vera Cruz. Marquez trennt sich in Queretaro von ihm und reitet mit einem Teil der Truppen unter dem eidlichen Versprechen nach der Hauptstadt zurück, Verstärkungen von dort zu bringen. Kaiser Max hat den Verräter nie mehr gesehen. Marquez blieb in Mexiko, wirft sich mit gefälschtem Handschreiben des Kaisers zum Diktator auf und überläßt Maximilian seinem Schicksale, nachdem ihm der Entsatz von Puebla mißglückt und er in voller Flucht nach der Hauptstadt zurückgekehrt ist. Aus Schmits Erörterungen erhellt, daß Marquez einfach, als die Sache des Kaisers eine schlimme Wendung nahm, auf eigene Faust im Trüben fischte und sich selbst zum Präsidenten der Republik vorschieben wollte. War er doch im tatsächlichen Besitze der Hauptstadt! Er richtete hier ein wahres Gewaltregiment ein und die österreichische Gesandtschaft, die den Wandel seiner Gesinnung bemerkte, brachte ihr Archiv, das kompromittierende Schriften enthielt, bei einer befreundeten Dame in Verwahrung.

Kaiser Max und seine Getreuen wurden in Queretaro (16. Mai) durch den Verrat des Generals Lapez gefangen genommen; vorher und nachher setzte Marquez in der vom Feinde umschlossenen Hauptstadt die falsche Nachricht in Umlauf, die Sache in Queretaro stände aufs beste, lediglich, um seine Untätigkeit zu bemänteln und sein Gewaltregiment fortzuführen. Der österreichische Gesandte Baron Lago und der Verfasser selbst erschienen bei dem gefangenen Kaiser in Queretaro, nachdem in der Hauptstadt dessen Ersuchen um zwei Verteidiger ein-

gelangt und das Lügengewebe des Marquez zerrissen war. Hundert Hindernisse stellten sich den Wackeren auf der beschwerlichen und gefährlichen Reise entgegen, bis sie an das Krankenbett in der Zelle des Monarchen gelangen konnten, der mit teuflischer Brutalität wie ein gemeiner Verbrecher behandelt ward. Eine Fürstin Salm, eine geborne Kanadiensierin, vormalige Tänzerin, leitete zwei Fluchtversuche ein, die scheiterten. Zwei bestochene Generale wollten auf ihren Wechseln von je 100.000 Pesos die Unterschriften des österreichischen und italienischen Gesandten als Garantie der Zahlung. Die Unterschrift konnte nicht geleistet werden. Die österreichische Gesandschaft stand vor einer entsetzlichen Alternative. War das Ganze, wie es wahrscheinlich sich so verhielt, eine Falle, so war die mögliche Begnadigung des Kaisers und damit die letzte Rettungsaussicht verwirkt. Der Verfasser weist die Vorwürfe der Salm'schen Denkschrift gegenüber der Gesandtschaft entrüstet zurück. Die Fluchtpläne wurden ruchbar, die Gesandtschaft mußte Queretaro verlassen und nach Mexiko zurückkehren, der Kaiser war verloren. — Es ist an dieser Stelle unmöglich die zahlreichen Züge der Hochherzigkeit des kaiserlichen Märtyrers in den letzen Tagen seines Lebens, der unbeugsamen Stadhaftigkeit und Ueberzeugungstreue, die der Verfasser hier lebensvoll beibringt, im einzelnen zu erörtern, das ganze liest sich wie ein Roman kühnster Erfindung.

Der Verfasser hat bereits vor ungefähr einem halben Jahre in dem Werke „Die mexikanische Kaisertragödie" (Wien, Adolf Holzhausen, 1903) von rein persönlichem Standpunkte, gleichsam als persönliche Reminiszenz, den Zusammenbruch des Kaisertums geschildert, daher er auch dem Titel die Erläuterung beisetzte: „Die letzten sechs Monate meines Aufenthalts in Mexiko im Jahre 1867." Es ist freudig zu begrüßen, daß er nunmehr in völlig pragmatischer Art auf breitester historischer Basis die ganze Kaiserperiode in Mexiko und ihre Vorgeschichte aufgebaut hat, da er ja einer der wenigen überlebenden Zeitgenossen ist, die in das wirre Getriebe jener düsteren Verhältnisse gründlich eingeweiht sind. In ruhiger, gemessener Darstellung, die nichtsdestoweniger temperamentvoll das eigene unparteiische Urteil überall als Arabeske einflicht, weiß der Verfasser den ungemein verwickelten Stoff zu disponieren und mit dem geübten Auge des Diplomaten die verworrenen Fäden zu entwirren. Überall begegnen wir einer scharfen Charakteristik von Land, Leuten und Verhältnissen, wie eine solche nur bei weltmännischer Beobachtung vom nächsten Standpunkte aus möglich ist. —n—

„Reise-Kompaß". Woerls Reiseverlag (Leipzig), welcher bis jetzt rund 600 Länder- und Städteführer umfaßt, darunter auch solche, welche überseeische, modern gewordene Reiseziele behandeln, hat zur Feier seines 25jährigen Bestandes ein originelles Büchlein, „Reise-Kompaß" betitelt, in die Welt gesendet, das, nach Ländern geordnet, die Quintessenz der Reiseführer enthält. Da werden das deutsche und österreichische Touristengebiet, ferner das sonstige europäische und außereuropäische, die Weltstädte und deren Umgebung, die Weltbäder, die Reise um die Welt und sogar die Hochzeitsreisen in den Kreis der Betrachtung gezogen und praktische Winke und Mitteilungen („Wie reise ich praktisch?", „Ratschläge für Fußwanderer", „Praktische Winke für Italienreisende" u. s. w.) gegeben. Eine Reihe von bekannten Reisenden stellte ihre persönlichen, reichen Erfahrungen in den Dienst der Sache. Der „Reise-Kompaß" wird seinen Zweck, jedem Reiselustigen eine erste Orientierung zu geben, nicht verfehlen. K. F.



Österreichische und ungarische Bibliographie.

Verzeichnis

der in den Programmen der österreichischen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen über das Schuljahr 1901/2 veröffentlichten Abhandlungen.

(Schluß.)

Wien.

g) Staats-Realschule im VI. Gemeindebezirke (Mariahilf). Miorini Wilhelm v.: Über eine Erweiterung der Sätze von Pascal und Brianchon. 10 S.

h) Staats-Realschule im VII. Gemeindebezirke (Neubau). Katalog der Lehrerbibliothek. 53 S.

i) Staats-Realschule im XV. Gemeindebezirke (Fünfhaus). Herz, Dr. Norbert: Die Fortschritte der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert. 38 S.

k) Staats-Realschule in XVIII. Gemeindebezirke (Währing). Aschauer Edmund: Englisch-deutsche Lautentsprechungen. 34 S.

l) K. k. Franz Joseph-Realschule im XX. Gemeindebezirke (Brigittenau). Ellinger, Dr. Johann: Das Wichtigste aus der Syntax des Artikels und der Pronomina im Neuenglischen. 9. S.

Krems. Landes-Realschule. Micholitsch Adalbert: Der Zeichenunterricht in der dritten und vierten Klasse der Mittelschule. 62 S.

Waidhofen a. d. Ybbs. Landes-Unterrealschule. Schneider Karl: Die Charakteristik der Personen im Aliscans. 30 S.

Wiener-Neustadt. Landes-Realschule. 1. Beneš Julius: Die Selbsthilfe, ein Hauptziel der schulmäßigen und häuslichen Erziehung. Vortrag, gehalten für Eltern und Quartiergeber der Schüler am 12. März 1902. 20 S.

2. — — Katalog der Lehrerbibliothek. (Fortsetzung.) 7 S.

Österreich ob der Enns.

Linz. Staats-Realschule. 1. Commenda Hans: Materialien zu einer Geschichte der Linzer Realschule. 76 S.

2. Poetsch, Dr. Leopold: Linz und Umgebung im Dienste des erdkundlichen Anschauungsunterrichtes. II. Teil. 46 S.

Steyr. Staats-Realschule. Goldbacher Gregor: Über den Einfluß Plückers auf die analytische Chemie. 24 S.

Salzburg.

Salzburg. Staats-Realschule. Mark Hans: Zum Tirolisch-Salzburgischen Bergwerksstreit im Zillertale. 56 S.

Tirol.

Innsbruck. Staats-Realschule. Rosner Johann: Erörterungen und Vorschläge für den Unterricht im Freihandzeichnen und geometrischen Zeichnen an den Realschulen in Österreich. 36 S.

Rovereto. Staats-Realschule. Rosati, Don Luigi: La lebbra nel medioevo e lo spedale per i lebrosi a Sant' Ilario presso Rovereto. 70 S.

Vorarlberg.

Dornbirn. Kommunal-Unterrealschule. Emig Johann Julius: 1. Die Betätigung der Phantasie im Geographie-Unterrichte. 8 S.

— — 2. Über den schwankenden Gebrauch der starken und schwachen Adjektiva nach gewissen Bestimmungswörtern. 10 S.

Steiermark.

Graz. a) Staats-Realschule. 1. Reibenschuh, Dr. Anton Franz: Der steirische Erzberg. 23. S.

2. Professor Franz Valentinitsch. Nachruf. 1. S.

b) Landes-Oberrealschule. Weitzenböck Georg: Katalog der Lehrerbibliothek. (Fortsetzung und Schluß.) 45 S.

Scholzgymnasium. 1. Festrede zur Feier des 70. Geburtstages Sr. k. u. k. Apostolischen Majestät Franz Josef I. S. 50. — (Von den Studienvorstande.) — 2. Geschichte des Scholzgymnasiums. Von Fuchs. — Katalog der Lehrerbibliothek.: 1897—89. — Didaktische Poesie, Fabeln, Parabeln: 1899—1900.

Marburg. Staats-Realschule. Jerovšek, Dr. Anton: Die römischen Katakomben. 50 S.

Kärnten.

Klagenfurt. Staats-Realschule. Angerer, Dr. Hans: Der realistische Unterricht in Österreich mit besonderer Rücksicht auf die Realschule und vor allem die Realschule in Klagenfurt. II. Teil, 1. Abschnitt. 33 S.

Krain.

Laibach. Staats-Realschule. Kometar Franz: Die Teilnahme Hans Katzianers an den Kämpfen gegen Zápolya im Jahre 1527. 23 S.

Idria. Kommunal-Unterrealschule. 1. Pirc Karl: Ustanovitev zavoda. (Gründung der Anstalt.) 16 S.

2. Pirnat Max: Slovenska pesem idrijskih rudarjev. (Das slovenische Lied der Bergarbeiter in Idria.) 15 S.

Görz, Triest, Istrien.

Görz. Staats-Realschule. Knittl Michael: Kaiser Ferdinand I. (I. Teil.) 52 S.

Triest. a) Staats-Realschule. 1. Hofer, Dr. August: Katalog der Lehrerbibliothek. II. Teil. 15 S.

2. — — Die Mittelschule und die Neuzeit. 25 S.

b) Kommunal-Realschule. Braun Giacomo: Montanus E. Arigo Studio Stilistico. 53 S.

Pola. K. u. k. Marine-Unterrealschule. Gnirs Anton: Das Gebiet der Halbinsel Istrien in der antiken Überlieferung. 26 S.

Dalmatien.

Spalato. Staats-Realschule. 1. Gasperini Richard: Geološki prijegled Dalmacije. (Geologische Übersicht Dalmatiens.) 43 S.

2. Matić, Dr. Thomas: Katalog učiteljske biblioteke. Nastavak. (Katalog der Lehrerbibliothek. Fortsetzung.) 5 S.

Böhmen.

Prag. a) Erste deutsche Staats-Realschule. Steinschneider Gerson: Neue französische Lyrik. 17 S.

b) Zweite deutsche Staats-Realschule. 1. Grünwald Anton: Geodätische Linien auf dem Ellipsoide. 25 S.

2. Helmling, P. Leander: Die Wandgemälde im Kreuzgange des königl. Stiftes Emaus in Prag. (Zur Kunstgeschichte des 14. Jahrhunderts.) 16 S.

c) Dritte deutsche Staats-Realschule. Eisl Wenzel: Beitrag zu einer Kryptogamenflora um Krumau. 16 S.

d) Staats-Realschule in der Neustadt (Gerstengasse) mit böhmischer Unterrichtssprache. 1. Vávra Josef: Dějiny první české reálky pražské. Část první (Geschichte der ersten böhmischen Realschule in Prag. I. Teil.) 9 S.

2. Frekvence ústavu v letech 1849—1902. (Die Frequenz der Anstalt in den Jahren 1849—1902.) 3 S.

3. Seznam veškerého učitelstva od založení ústavu. (Verzeichnis der gesamten Lehrerschaft seit der Gründung der Anstalt.) 6 S.

4. † Professor Václav Sobek.

5. † Professor Dr. Vilém Kurz.

6. Jarolímek Vinz.: O speciální ploše stupně třetího. (Über die Spezialfläche des dritten Grades.) 8 S.

e) Staats-Realschule auf der Kleinseite (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Vojtíšek Fr.: Paedagogický význam vycházek školních. (Pädagogische Bedeutung der Schulexkursionen.) 9 S.

2. — — Přehled feriálních cest žactva ústavu o prázdninách roku 1901. (Übersicht der Ferialreisen von Schülern dieser Anstalt im Jahre 1901.) 16 S.

f) Staats-Realschule in der Altstadt (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Faktor Dr. Fr.: Jak lze podporovati učení chemie a mineralogie v Praze? (Wie kann man das Studium der Chemie und Mineralogie in Prag fördern?) 8 S.

2. Prášek, Dr. J. V: Prvý průplav světový. (Der erste Kanal der Welt.) 6 S.

Adlerkosteletz. Kommunal-Realschule. Klír Karl: Kuželosečky jako křivky ohniskové. (Die Kegelschnittlinien als Brennpunktkurven.) 21 S.

Budweis. a) Staats-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Dittes, Dr. Rudolf: Über den Gebrauch der Partizipien und des Gerundiums im Altprovenzalischen. 32 S.

b) Staats-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). Matzner Joh: Chemie analytická II. část. Kvalitativní analysa ústrojnin,

(Analytische Chemie. II. Teil. Qualitative Analyse der organischen Verbindungen.) 17 S.

Eger. Kommunal-Realschule. Schmidt Jos. sen.: Ein planimetrisches Problem. 28 S.

Elbogen. Staats-Realschule. Grund V.: Die Elbogener Oberrealschule in ihrem fünfzigjährigen Bestande 1852 bis 1902. Eine historisch-statistische Uebersicht. 46 S.

Jičin. Staats-Realschule. Mach Adolf: Některé tajnosti map zeměpisných. (Einige Geheimnisse der Landkarten.) 62 S.

Karolinental. a) Staats-Realschule mit deutscher Unterrichtssprache.) Sigmund, Dr. Wilhelm: Beziehungen des Atomgewichtes und der elektrolytischen Dissoziation zur physiologischen Wirkung. 42 S.

b) Staats-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). 1. Nušl Fr.: Některé poznámky o názoru v astronomii. (Einige Bemerkungen über die Anschauung in der Astronomie.) 5 S.

2. Dolanský Lad.: Katalog knihovny učitelské. Část třetí. (Katalog der Lehrerbibliothek. III. Teil.) 25 S.

Königgrätz. Staats-Realschule. 1. Konvalinka Friedrich: Seznam knih učitelské knihovny. Pokračování. (Katalog der Lehrerbibliothek. Fortsetzung.) 24 S.

2. Hruška, Dr. J. O.: Études sur la Syntaxe des Symbolistes et des Décadents. 9 S.

Kuttenberg. Staats-Realschule. Bukovský Ant.: Kutnohorské nerosty manganaté. (Die Kuttenberger Manganatmineralien.) 10 S.

Laun. Kommunal-Realschule. Kraus Fr.: Hygienický směr vzdělání tělesného. (Die hygienische Richtung der körperlichen Erziehung.) 27 S.

Böhmisch-Leipa. Staats-Realschule. Kirschner J.: Erziehung zum künstlerischen Sehen und Fühlen im Rahmen der Mittelschule. 21 S.

Leitmeritz. Staats-Realschule. Klein Jos.: Fremdsprachliche Rezitationen als Mittel zur Förderung des neusprachlichen Unterrichtes. 11 S.

Nachod. Kommunal-Realschule. Nová budova obecní školy realné císaře a krále Františka Josefa I. v Náchodě. Napsal ředitel (Das neue Schulgebäude der Kommunal-Realschule in Nachod. Vom Direktor.) 26 S.

Pardubitz. Staats-Realschule. Sakař Jos.: Albert ze Šternberka. (Albert von Sternberg.) 35 S.

Pilsen. a) Staats-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Freund Emil: Elemente der Differential- und Integralrechnung. 33 S.

b) Staats-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). Soukup Joh.: Staročeské výroční obyčeje, slavnosti, pověry, čáry a zábavy prostonárodní ve spisech Tomáše ze Štítného. (Die altböhmischen Jahresgebräuche, Festivitäten, Aberglauben, Hexereien und Volksvergnügungen in den Schriften des Thomas von Štítný.) 16 S.

Pisek. Staats-Realschule. 1. Myslbeck Karl: Viktor Hugo a jeho Legenda věků. (Viktor Hugo und seine Legende der Zeitalter.) 16 S.

2. Čech Jar.: První doplněk k seznamu knih učitelské knihovny. (Erstes Supplement zum Kataloge der Lehrerbibliothek.) 10 S.

Plan. Staats-Realschule. Richter Leopold: Über den Numerus des englischen Anredepronomens im 18. und 19. Jahrhundert. 26. S.

Rakonitz. Staats-Realschule. 1. Hampl Wenzel: Seznam spisů učitelské knihovny. (Katalog der Lehrerbibliothek.) 19 S.

2. Wurm Fr.: Botanické příspěvky z okolí rakovnického. (Botanische Beiträge aus der Umgebung von Rakonitz.) 10 S.

Reichenberg. Staats-Realschule. Stangl Anton: Dickens Karl. Beiträge zur Kennzeichnung seiner dichterischen Eigenart. 42 S.

Trautenau. Staats-Realschule. Matuschek J.: Übersichtliche Darstellung des Wachstums der Pflanzen, ihrer Organe, Gewebe und Zellen. 12 S.

Königliche Weinberge. Staats-Realschule. 1. Libický Ant.: Přehled dějin fysiky v pořádku chronologickém. Část druhá. (Kurzgefaßte Geschichte der Physik in chronologischer Darstellung II. Teil.) 48 S.

2. Stěpánek Joh.: Prof. Čeněk Jbl. Nekrolog.

Mähren.

Brünn. a) Staats-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Zur Geschichte des mährischen Realschulwesens und der deutschen Staats-Oberrealschule in Brünn. 45 S.

b) Landes-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Schönberger Franz: Aufgaben über die Grundlehren der Astronomie. 23 S.

c) Staats-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). Nachtikal, Dr. Fr.: O pohybech praecessních. (Über die Präzessionsbewegungen.) 9 S.

Ungarisch-Brod. Landes-Realschule. Gloš T.: A. B. Šmilovský. — Příspěvek ku poznání a ocenění jeho literární činnosti. (A. B. Šmilovský. — Ein Beitrag zur Beurteilung seiner literarischen Tätigkeit.) 35 S.

Gewitsch. Landes-Realschule. 1. Sláma Anton: K rozboru Goethovy zpěvohry „Erwin und Elmire". Část úvodní. (Zur Analyse des Goethe'schen Singspiels „Erwin und Elmire".) 10 S.

2. — — Úvod do nového pravopisu německého. (Einführung in die neue deutsche Rechtschreibung.) 3 S.

3. Franz Jos.: Katalog učitelské knihovny. Část V. (Katalog der Lehrerbibliothek. V. Teil.) 7 S.

4. Sláma Anton: Katalog prací programových, chovaných ve sbírce programů při zemské vyšší reálce císaře a krále Františka Josefa I. v Jevíčku. (Katalog der Programmaufsätze in der Programmensammlung der Anstalt.) 12 S.

Göding. a) Landes-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Haselbach Hans: Die Verflüssigung der Gase. 33 S.

b) Staats-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache) Kopa Lud.: Stručný nástin dějin chemie od nejdávnějších dob az po Lavoisiera (Kurzgefaßte Geschichte der Chemie seit den ältesten Zeiten bis Lavoisier.) 29 S.

Holleschau. Landes-Realschule. 1. Šána J.: Vyučování kreslení na středních školách v naší době. (Über den Zeichenunterricht an den Mittelschulen unserer Zeit.) 11 S.

2. Pospíšil Vinzenz: Katalog knihovny učitelské. Část III. (Katalog der Lehrerbibliothek. III. Teil.) 5 S.

Iglau. Landes-Realschule. Wiskoczil Ed.: Unmittelbare Darstellung der einzelnen Bilder der regelmäßigen Vielflächner. 14 S.

Kremsier. a) Landes-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache). Reisenhofer Rud.: Die sphärischen Kegelschnitte. 7 S.

b) Kommunal-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). Stržínek A.: Adventivní kořeny specie Roripa Amphibia s výkladem o adventivních kořenech vůbec. (Die Adventivwurzeln der Species Roripa amphibia nebst einer Erklärung der Adventivwurzeln überhaupt.) 14 S.

Leipnik. a) Landes-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache.) Franz A. R.: Die Sudeten. Bau und Gliederung des Gebirges. II. Teil. 26 S.

b) Landes-Realschule (mit böhmischer Unterrichssprache). Dušek, P. Fried.: Dvojí Řím. Kulturně-historické skizzy. (Das doppelte Rom. Kultur-historische Skizzen.) 20 S.

Littau. Kommunal-Realschule. Nerad, Dr. F.: Projektované vodní dráhy v Rakousku. (Die projektierten Wasserstraßen in Österreich.) 13 S.

Groß-Meseritsch. Landes-Realschule. Dolejšek Boleslav: Programy českých stredních škol v Čechách. (Verzeichnis der in den Programmen der Mittelschulen mit böhmischer Unterrichtssprache in Böhmen veröffentlichten Abhandlungen.) 34 S.

Neustadtl. Landes-Realschule. 1. Čech Leander: Snahy Fričovy a Hálkovy o nové české básnictví. Ze studie o Hálkovi. (Die Bestrebungen des Frič und Hálek auf dem Gebiete der neuen böhmischen Dichtkunst.) 14 S.

2. Josef Kořínek. Nekrolog. 3 S.

Neutitschein. Landes-Realschule. Holzer Valentin: Die Lieder des Ši-king. 20 S.

Olmütz. Staats-Realschule. Jahn, Dr. Alfred: Westarabien. Eine geographische Skizze nach den Berichten der Reisenden. I. Teil. 46 S.

Mährisch-Ostrau. Landes-Realschule. Hanaček Wladimir: Geschichte der Landes-Oberrealschule im ersten Vierteljahrhundert ihres Bestehens (1877—1902). 41 S.

Proßnitz. a) Landes-Realschule (mit deutscher Unterrichtssprache. Dürschmid Wenzel: Über die Ursachen der Steppen- und Wüstenbildung. 12 S.

b) Landes-Realschule (mit böhmischer Unterrichtssprache). Doležel Anton: O vpádu Švédů do Čech a Moravy za války třicetileté jakož i způsobu tehdejšího válčení. (Über die Invasion der Schweden in Böhmen und Mähren zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und über die Art der damaligen Kriegführung.) 15 S.

Römerstadt. Landes-Realschule. 1. Röllner Ferd.: Zur V. Vorlesung Lagranges über die Funktionenrechnung. Abgekürzte Darlegung auf Grund des Wertigkeitsprinzips. 5 S.

2. — — Über Ähnlichkeit und Symmetrie. Bemerkungen zur gleichnamigen Abhandlung von 1900. 6 S.

3. Stummer, Dr. Eduard: Zum Geographieunterricht an der Realschule. 14 S.

Sternberg. Landes-Realschule. Deutsch, Dr. K.: Über das Verhältnis der „Laune des Verliebten" zu dem deutschen Schäferspiele des XVIII. Jahrhunderts. 47 S.

Teltsch. Landes-Realschule. 1. Kuchler Kamill: Zákony optického zobrazování plochami sférickými na základě lomu. (Über die Gesetze der optischen Abbildung bei der Brechung durch Kegelflächen.) 30 S.

2. Strašiřypka Franz: Prof. Jan Beringer. Nekrolog. 3 S.

Znaim. Landes-Realschule. 1. Bouchal, Dr. A.: Entwicklung der wechselseitigen Beziehungen Österreichs zu Böhmen und Ungarn zur Zeit der Babenberger in pragmatischer Darstellung. 67 S.

2. Grünberg V.: Beschreibung eines Apparates zur Darstellung elektrischer Mitteilung. 3 S.

Zwittau. Landes-Realschule. Binder Franz: Der Gebrauch des Konjunktivs und des Infinitivs bei La Fontaine. 42 S.

Schlesien.

Troppau. Staats-Realschule. Kottenbach Rud.: Zur didaktischen Behandlung einiger Fragen der Mechanik. 27 S.

Bielitz. Staats-Realschule. Vavroušek Franz: Die sprachgeschichtlichen Grundlagen der neuenglischen Orthographie. I. Teil. 44 S.

Jägerndorf. Staats-Realschule. Lichtenstein Bernhard: Über die Gedichte Theodor Storms. 28 S.

Teschen. Staats-Realschule. Rosenfeld Maximilian: Mitteilungen aus dem chemischen Laboratorium. 18 S.

Galizien.

Lemberg. Staats-Realschule. Passendorfer Artur: Błedy jezykowe mlodzieży szkolnej. (Verzeichnis der am häufigsten vorkommenden Sprachfehler der Schuljugend.) 37 S.

Krakau. Staats-Realschule. Filipek Jakob: Le roman de Tristan et Yseult dans la litterature française du moyen âge. 37 S.

Stanislau. Staats-Realschule. Jaworski Alexander: La Fontaine i Florian (La Fontaine und Florian.) 28 S.

Tarnopol. Staats-Realschule. Duchowicz Bronislaus: Zwięzły podręcznik do ćwiczeń w chemii rozbiorowej dla klasy V. wyższych szkól realnych. Analiza jakościowa. (Kurzgefaßter Leitfaden zu den Übungen in der analytischen Chemie für die V. Klasse der Oberrealschulen. Qualitative Analyse.) 46 S.

Bukowina.

Czernowitz. Griechisch-orientalische Realschule. Mandyczewski Karl: Zur Reform der Realschule in der Bukowina. Gesetze und Verordnungen. 55 S.



Für die Redaktion verantwortlich: Julius Habermann.
Buchdruckerei Gustav Röttig, Oedenburg.

Magyar-Horvát Tengeri Gőzhajózási Részvénytársaság. — Ugarsko-Hrvatsko Dioničko Pomorsko Parobrodarsko Družtvo.

Ungarisch-Kroatische See-Dampfschiffahrts-Aktien-Gesellschaft in Fiume.

Fahrordnung, giltig vom 1. April 1903 bis auf weiteres.

(Hiemit wird die Fahrordnung vom 1. November 1902 ausser Kraft gesetzt.)

Fahrten nach Dalmatien.

Eillinie Nr. I. Fiume-Gravosa.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Montag 10.30 Vrm.	Ab	Fiume	An	Mittw. 4.30 Nm.
" 5.— Nm.	An	Zara	Ab	" 10.30 Vrm.
" 5.30 "	Ab		An	" 10.— "
" 11.— "	An	Spalato*	Ab	" 4.30 "
" 12.— Ncht.	Ab		An	" 3.30 "
Dienst. 8.— Vrm.	An	Gravosa	Ab	Dienst. 7.30 Nm.

* Anschluss in Spalato auf der Hinfahrt an die Linie Fiume-Metković.
Infolge dieses Anschlusses beträgt die Reisedauer von Fiume bis Metković nur 20 Stunden.

Eillinie Nr. II. Fiume-Cattaro.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Dien. 10.30 Vm.	Ab	Fiume	An	Donn. 4.30 Nm.
" 5.— Nm.	An	Zara	Ab	" 10.30 Vm.
" 5.30 "	Ab		An	" 10.— "
" 11.— "	An	Spalato	Ab	" 4.30 "
" 12.— Nch.	Ab		An	" 3.45 "
Mittw. 4.15 Vm.	An	Curzola	Ab	Mitt. 11.30 Nm.
" 4.30 "	Ab		An	" 11.15 "
" 8.15 "	An	Gravosa	Ab	" 7.30 "
" 9.— "	Ab		An	" 6.20 "
" 11.30 "	An	Castelnuovo	Ab	" 3.50 "
" 11.45 "	Ab		An	" 3.35 "
" 12.50 Nch.	An	Cattaro	Ab	Mitt. 2.30 Nm.

Eillinie Nr. III. Fiume-Cattaro.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Freit. 10.30 Vm.	Ab	Fiume	An	Sonnt. 4.30 Nm.
" 5.— Nm.	An	Zara	Ab	" 10.30 Vm.
" 5.30 "	Ab		An	" 10.— "
" 11.— "	An	Spalato	Ab	" 4.30 "
" 12.— Nch.	Ab		An	" 3.45 "
Sams. 4.15 Vm.	An	Curzola	Ab	Sams. 11.30 Nm.
" 4.30 "	Ab		An	" 11.15 "
" 8.15 "	An	Gravosa	Ab	" 7.30 "
" 9.— "	Ab		An	" 6.20 "
" 11.30 "	An	Castelnuovo	Ab	" 3.50 "
" 11.45 "	Ab		An	" 3.35 "
" 12.50 Nm.	An	Cattaro	Ab	Sams. 2.30 "

Eillinie Nr. IV. Fiume-Gravosa.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Sams. 10.30 Vm.	Ab	Fiume	An	Mont. 4.30 Nm.
" 5.— Nm.	An	Zara	Ab	" 10.30 Vm.
" 5.30 "	Ab		An	" 10.— "
" 11.— "	An	Spalato	Ab	" 4.30 "
" 12.— Nch.	Ab		An	" 3.30 "
Sonnt. 8.— Vm.	An	Gravosa	Ab	Sonnt. 7.30 Nm.

Eillinie Triest-Cattaro.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Sams. 8.30 Nm.	Ab	Triest	An	Donn. 6.— Vm.
Sonnt. 6.— Vm.	An	Lussin-piccolo	Ab	Mitt. 9.— Nm.
" 6.— "	Ab		An	" 8.— "
" 10.— "	An	Zara	Ab	" 4.— "
" 11.— "	Ab		An	" 2.— "
" 2.30 Nm.	An	Sebenico	Ab	" 10.30 Vm.
" 3.30 "	Ab		An	" 9.25 "
" 6.55 "	An	Spalato*)	Ab	" 6.— "
" 12.— Nch.	Ab		An	Dien. 10.25 Nm.
Mont. 5.25 Vm.	An	Curzola	Ab	" 5.— "
" 6.— "	Ab		An	" 4.10 "
" 10.10 "	An	Ragusa-Gravosa	Ab	" 12.— Mttg
" 12.— Mttg	Ab		An	" 10.40 Vm.
" 2.40 Nm.	An	Castelnuovo	Ab	" 8.— "
" 3.30 "	Ab		An	" 7.10 "
" 4.40 "	An	Cattaro	Ab	Dien. 6.— Vm.

Postlinie Fiume-Metković.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Sonn. 10.30 Nm.	Ab	Fiume	An	Freit. 3.55 Nm.
Mont. 6.55 Vm.	An	Zara	Ab	" 7.30 Vm.
" 8.— "	Ab		An	" 6.10 "
" 12.— Mttg	An	Sebenico	Ab	—
" 2.— Nm.	Ab		An	—
" 5.45 "	An	Spalato*	Ab	Donn. 11.— Nm.
Dien. 12.15 Vm.	Ab		An	" 5.— "
— — —	An	Makarska	Ab	" 2.— "
— — —	Ab		An	" 1.— "
— — —	An	Trappano	Ab	" 11.— Vm.
— — —	Ab		An	" 9.50 "
Dien. 6.45 Vm.	An	Metković	Ab	Donn. 8.— Vm.

* Anschluss in Spalato an die Eillinie Nr. I. Fiume-Gravosa, auf der Hinfahrt. — Durch diesen Anschluss beträgt die Reisedauer von Fiume bis Metković nur 20 Stunden.

Wöchentl. Linie Fiume-Cattaro Nr. 1.

Hinfahrt		Station		Rückfahrt
Mitt. 10.15 Nm.	Ab	Fiume	An	Mittw. 4.45 Vm.
Donn. 6.30 Vm.	An	Zara	Ab	Dienst. 7.30 Nm.
" 7.30 "	Ab		An	" 6.30 "
" 12.— Mttg	An	Sebenico	Ab	" 2.— "
" 1.— Nm.	Ab		An	" 12.15 "
" 4.— "	An	Traù	Ab	" 8.30 Vm.
" 4.30 "	Ab		An	" 7.30 "
" 6.— "	An	Spalato	Ab	" 6.— "
Freit. 5.— Vm.	Ab		An	Mont. 5.45 Nm.
" 6.15 "	An	Milnà	Ab	" 4.30 "
" 7.— "	Ab		An	" 3.45 "
" 8.45 "	An	Bol	Ab	" 2.— "
" 9.30 "	Ab		An	" 1.15 "
" 10.15 "	An	Gelsa	Ab	" 12.30 "
" 11.15 "	Ab		An	" 11.30 Vm.
" 12.45 Nm.	An	Cittavecchia	Ab	" 10.— "
" 1.45 "	An		An	" 9.— "
" 3.15 "	Ab	Lesina	Ab	" 7.30 "
" 4.15 "	An		An	" 6.30 "
" 5.45 "	Ab	Lissa	Ab	" 5.— "
" 7.— "	An		An	Sonnt. 10.45 Nm.
" 11.30 "	Ab	Curzola	Ab	" 6.15 "
" 12.— Ncht	An		An	" 6.— "
Samst. 5.15 Vm.	Ab	Ragusa-Gravosa	Ab	" 1.— "
" 10.— "	An		An	" 12.— Mttg
" 1.30 Nm.	Ab	Castelnuovo-Meljine	Ab	" 8.30 "
" 2.30 "	An		An	" 8.15 "
" 3.15 "	Ab	Teodo	Ab	" 7.30 "
" 3.30 "	An		An	" 7.15 "
" 4.— "	Ab	Risano	Ab	" 6.45 "
" 4.30 "	An		An	" 6.30 "
" 4.45 "	Ab	Perasto	Ab	" 6.15 "
" 5.— "	An		An	" 6.— "
" 5.30 "	Ab	Perzagno	Ab	" 5.30 "
" 5.45 "	An		An	" 5.15 "
" 6.— "	Ab	Cattaro	Ab	" 5.— Vm



Wöchentliche Linie Fiume-Cattaro. Nr. 2.

Hinfahrt				Rückfahrt
Freit. 7.— Nm.	Ab	Fiume	An	Dien. 7.30 Vm.
Sams. 5.30 Vm.	An	Zara	Ab	Mont. 9.— Nm.
„ 6.30 „	Ab		An	„ 6.45 „
„ 11.— „	An	Vodice	Ab	„ 2.15 „
„ 11.30 „	Ab		An	„ 1.45 „
„ 12.15 Nm.	An	Sebenico	Ab	„ 1.— „
„ 1.— „	Ab		An	„ 12.— Mttg
„ 5.— „	An	Traù	Ab	„ 8.— Nm.
„ 5.30 „	Ab		An	„ 7.15 „
„ 6.— „	An	Castel-	Ab	„ 6.45 „
„ 7.— „	Ab	vechio	An	„ 6.15 „
„ 7.45 „	An	Spalato	Ab	„ 5.30 „
Sonnt. 5.30 Vm.	Ab		An	Sonnt. 3.30 Nm.
„ 8.— „	An	Povje	Ab	„ 1.— „
„ 8.30 „	Ab		An	„ 12.30 „
„ 9.30 „	An	SanMartino	Ab	„ 11.30 Vm.
„ 10.— „	Ab		An	„ 11.— „
„ 12.30 Nm.	An	Gradac	Ab	„ 8.30 „
„ 1.— „	Ab		An	„ 8.15 „
„ 2.30 „	An	Fortopus	Ab	—
„ 3.— „	Ab		An	—
„ 3.30 „	An	Metković	Ab	Sonnt. 6.— Vm.
Mont. 6.— Vm.	Ab		An	Sams. 1.30 Nm.
—	An	Fortopus	Ab	„ 1.— „
—	Ab		An	„ 12.30 „
Mont. 8.15 Vm.	An	Drače	Ab	„ 11.— Vm.
„ 8.45 „	Ab		An	„ 10.30 „
„ 2.15 Nm.	An	Valle-	Ab	„ 5.— „
„ 3.30 „	Ab	grande	An	Freit. 5.30 Nm.
fakultativ	An	Prigradica	Ab	fakultativ
	Ab		An	
„ 7.— Nm.	An	Curzola—	Ab	„ 2.— Nm.
Dien. 5.— Vm.	Ab	Orebić	An	„ 1.30 „
„ 6.30 „	An	Trstenik	Ab	„ 12.— Mttg.
„ 7.— „	Ab		Au	„ 11.45 Vm.
„ 10.15 „	An	Stagno-	Ab	„ 8.30 „
„ 11.— „	Ab	grande	An	„ 8.15 „
— —	An	Janska	Ab	fakultativ
— —	Ab		An	
Dien. 12.30 Nm.	An	Slano	Ab	Freit. 6.45 Vm.
„ 1.30 „	Ab		An	„ 6.30 „
„ 3.— „	An	Gravosa	Ab	„ 5.— „
„ 4.— „	Ab		An	Donn. 1.45 Nm.
„ 4.45 „	An	Ragusa	Ab	„ 1.— „
Mitw. 5.— Vm.	Ab		An	„ 12.— Mttg
„ 5.30 „	An	Breno-Ra-	Ab	„ 11.30 Vm.
„ 6.— „	Ab	gusavecchia	An	„ 11.15 „
„ 9.— „	An	Castelnuo-	Ab	„ 8.15 „
„ 10.— „	Ab	vo-Meljine	An	„ 8.— „
„ 10.15 „	An	Zelcnika	Ab	„ 7.45 „
„ 10.30 „	Ab		An	„ 7.30 „
„ 11.15 „	An	Kamenari	Ab	„ 6.45 „
„ 11.45 „	Ab		An	„ 6.30 „
„ 12.— Mttg	An	Risano	Ab	„ 6.15 „
„ 12.30 Nm.	An		An	„ 6.— „
„ 1.30 „	Ab	Cattaro	An	Donn. 5.— Vm.

Linie Fiume-Lussino-Spalato-Brazza.

Hinf.				Rückf.
Donn. 3.— Nm.	Ab	Fiume	An	Mont. 6.— Vrm.
„ 8.25 „	An	Lussin-	Ab	„ 12.15 „
„ 9.— „	Ab	piccolo	An	Sonnt. 12.— Nchts.
„ 11.— „	An	Selve	Ab	„ 10.— Nm.
„ 11.15 „	Ab		An	„ 9.40 „
Freit. 2.25 Vrm.	An	Zara	Ab	„ 6.30 „
„ 5.— „	Ab		An	„ 5.30 „
„ 9.30 „	An	Sebenico	Ab	„ 1.— „
„ 11.— „	Ab		An	„ 12.— Mitt.
„ 2.30 Nm.	An	Traù	Ab	„ 8.30 Vrm.
„ 3.— „	Ab		An	„ 7.45 „
„ 4.— „	An	Castel-	Ab	„ 7.15 „
„ 5.— „	Ab	vecchi	An	„ 6.15 „
„ 5.45 „	An	Spalato*	Ab	„ 5.30 „
Samst. 5.— Vrm.	Ab		An	Samst. 4.— Nm.
„ 6.— „	An	San	Ab	„ 3.— „
„ 7.— „	Ab	Pietro	An	„ 2.30 „
„ 7.30 „	An	Postire	Ab	„ 2.— „
„ 8.— „	Ab		An	„ 1.30 „
„ 8.30 „	An	Almissa	Ab	„ 1.— „
„ 9.— „	Ab		An	„ 12.30 „
„ 9.30 „	An	Pučišće	Ab	Samst. 12.— Mitt.

* Anschluss in Spalato auf der Hinfahrt an die **Eillinie N. III. Fiume-Cattaro** in der Richtung nach Cattaro und auf der Rückfahrt, sowohl an diese Linie in der Richtung nach **Fiume** als auch an die **Eillinie N. IV. Fiume-Gravosa** in der Richtung nach **Gravosa**.

Linie Fiume-Zengg-Zara.

Sommer-Fahrordnung.

Hinfahrt				Rückfahrt
Donn. 5.— Vrm.	Ab	Fiume	An	Sams. 7.25 Nm.
„ 6.45 „	An	Cirkve-	Ab	„ 5.40 „
„ 6.55 „	Ab	nica	An	„ 5.30 „
„ 7.25 „	An	Verbonico	Ab	„ 5.— „
„ 7.30 „	Ab		An	„ 4.55 „
„ 8.— „	An	Novi	Ab	„ 4.25 „
„ 8.10 „	Ab		An	„ 4.15 „
„ 9.10 „	An	Zengg	Ab	„ 3.15 „
„ 9.30 „	Ab		An	„ 3.— „
„ 10.15 „	An	Bescanu-	Ab	„ 2.15 „
„ 10.30 „	Ab	ova	An	„ 2.— „
„ 11.30 „	An	Lapora	Ab	„ 1.— „
„ 11.40 „	Ab		An	„ 12.50 „
„ 1.— Nm.	An	Arbe	Ab	„ 11.30 Vm.
„ 1.15 „	Ab		An	„ 11.15 „
„ 3.— „	An	Novaglia	Ab	„ 9.30 „
„ 3.15 „	Ab		An	„ 9.15 „
„ 5.— „	An	Valcas-	Ab	„ 7.40 „
„ 5.15 „	Ab	sione	An	„ 7.15 „
„ 7.30 „	An	Zara	Ab	Sams. 5.— „

Linie Fiume-Lussingrande-Zara.

Hinfahrt				Rückfahrt
Donn. 6.— Vm.	Ab	Fiume	An	Dien. 7.05 Nm.
„ 8.— „	An	Smergo	Ab	„ 5.05 „
„ 8.10 „	Ab		An	„ 4.55 „
„ 8.35 „	An	Veglia	Ab	„ 4.30 „
„ 8.45 „	Ab		An	„ 4.20 „
„ 10.45 „	An	Arbe	Ab	„ 2.20 „
„ 11.— „	Ab		An	„ 2.05 „
„ 12.45 Nm.	An	Lussin-	Ab	„ 12.20 „
„ 1.— „	Ab	grande	An	„ 12.05 „
„ 2.35 „	An	Novaglia	Ab	„ 10.30 „
„ 2.50 „	Ab		An	„ 10.15 „
„ 4.35 „	An	Valcassione	Ab	„ 8.30 „
„ 4.45 „	Ab		An	„ 8.15 „
„ 7.— „	An	Zara	Ab	Dien. 6.— Vm.

Fahrten nach Istrien.

Linie Fiume-Istrien-Triest.

Hinfahrt				Rückfahrt
Donn. 7.— Vrm.	Ab	Fiume	An	Montag 3.25 Nm.
„ 7.40 „	An	Abbazia	Ab	„ 2.45 „
„ 7.45 „	Ab		An	„ 2.35 „
„ 8.05 „	An	Lovrana	Ab	„ 2.15 „
„ 8.10 „	Ab		An	„ 2.05 „
„ 8.30 „	An	Mosche-	Ab	„ 1.45 „
„ 8.40 „	Ab	nizze	An	„ 1.35 „
„ 9.— „	An	Bersec	Ab	„ 1.15 „
„ 9.10 „	Ab		An	„ 1.05 „
„ 10.— „	An	Rabaz	Ab	„ 12.15 „
„ 10.10 „	Ab		An	„ 12.— Mttg
„ 11.40 „	An	Cherso	Ab	„ 10.30 Vrm.
„ 12.— Mttg	Ab		An	„ 10.— „
„ 4.— Nm.	An	Pola	Ab	„ 6.— „
Freit. 6.— Vrm.	Ab		An	Sonnt. 2.— Nm.
fakultativ	An	Fasana	Ab	fakultativ
	Ab		An	
„ 8.— „	An	Rovigno	Ab	„ 12.— Mttg
„ 8.30 „	Ab		An	„ 11.30 Vm.
„ 9.30 „	An	Parenzo	Ab	„ 10.30 „
„ 10.— „	Ab		An	„ 10.— „
„ 12.30 Nm.	An	Pirano	Ab	„ 7.30 „
„ 1.— „	Ab		An	„ 7.15 „
„ 2.15 „	An	Triest	Ab	Sonnt. 6.— Vm.

Linie Fiume-Lussinpiccolo.

Hinfahrt				Rückfahrt
Mittw. 8.— Vrm.	Ab	Fiume	An	Don. 2.— Nm.
„ 8.35 „	An	Abbazia	Ab	„ 1.30 „
„ 8.40 „	Ab		An	„ 1.25 „
„ 9.— „	An	Lovrana	Ab	„ 1.05 „
„ 9.05 „	Ab		An	„ 1.— „
„ 11.20 „	An	Cherso	Ab	„ 10.45 Vm.
„ 11.30 „	Ab		An	„ 10.35 „
„ 12.55 Nm.	An	San Martino	Ab	„ 9.10 „
„ 1.— „	Ab		An	„ 9.05 „
„ 1.45 „	An	Ossero	Ab	„ 8.20 „
„ 1.55 „	Ab		An	„ 8.15 „
„ 3.40 „	An	Lussinpiccolo	Ab	Don. 6.30 Vm

Es wird auch Farasina fakultativ angelaufen.

Königlich ungarische Staatsbahnen.

Kürzeste Zugsverbindungen.

Giltig vom 1. Oktober 1903.

Budapest—Wien (Paris beziehungsweise Ostende).

via Stadlau (Dr.-Ostende-Exp. v. Budapest täglich)	via Stadlau	via Stadlau (* via Innsbruck)	via Gänserndorf	via Gänserndorf	via Gänserndorf	via Bruck a. L.	via Bruck a. L. (* via Innsbruck)			via Stadlau (* via Innsbruck)	via Stadlau	via Stadlau	via Gänserndorf (Dr.-Ostende-Exp. v. Budapest täglich)	via Gänserndorf	via Gänserndorf	via Bruck a. L. (* via Innsbruck)	via Bruck a. L.
.	.	.	.	.	.	8^{50}	2^{15}	ab Budap. Ostb.	an	.	.	.	.	.	.	1^{50}	7^{15}
1—	8—	1^{45}	5^{15}	8—	1^{45}	.	.	ab Budap. Westb.	an	1^{50}	7—	9^{05}	11—	1^{50}	7—	.	.
.	.	.	.	1^{06}	9^{02}	.	.	an Wien Nordb.	ab	.	.	.	.	8^{10}	2^{30}	.	.
7^{10}	12^{50}	6^{30}	9^{15}	.	.	1^{50}	7^{20}	an Wien Staatsb.	ab	9^{05}	3—	5—	6^{46}	.	.	8^{50}	2^{10}
8^{05}	.	8^{05}	.	.	.	.	8^{05}	an Wien Westb.	ab	8^{05}	.	.	6^{10}	.	.	8^{05}	.
12^{25}	.	11^{59}	.	.	.	.	11^{59}	an Frankf. a. M.	ab	2^{15}	.	.	3^{45}	.	.	2^{15}	.
7^{33}	.	*6^{30}	.	.	.	.	*6^{30}	an Paris	ab	*8^{35}	.	.	7^{08}	.	.	*8^{35}	.
9^{50}	.	.	.	.	.	.	.	an Ostende	ab	.	.	.	4^{46}	.	.	.	.

Budapest—Breslau—Berlin—Hamburg.

via Ruttka	via Ruttka	v. Galanta	v. Galanta			via Ruttka	via Ruttka	v. Galanta	v. Galanta
7^{30}	3^{30}	.	.	ab Budapest Ostbahnhof	an	12^{35}	9^{15}	.	.
.	.	7^{20}	6^{15}	ab Budapest Westbahnhof	an	.	.	9^{40}	9^{45}
2—	10^{35}	.	.	an Ruttka	ab	5^{35}	2^{45}	.	.
.	.	1^{33}	12^{13}	an Zsolna	ab	.	.	3^{45}	3^{12}
10^{15}	5^{56}	10^{15}	5^{56}	an Breslau	ab	10^{05}	6^{22}	10^{05}	6^{22}
5^{25}	11^{19}	5^{25}	11^{19}	an Berlin Friedrichstraße	ab	4^{42}	11^{30}	4^{42}	11^{30}
11^{41}	4^{52}	11^{41}	4^{52}	an Hamburg	ab	12^{51}	4^{52}	12^{51}	4^{52}

Budapest—Bukarest—Konstantinopel.

v. Predeal	v. Predeal	v. Predeal	via Orsova (Orient-Expreß)	via Orsova (Ostende-Expreß)			v. Predeal	v. Predeal	via Orsova (Orient-Expreß)	via Orsova (Ostende-Expreß)	via Orsova
.	9^{15}	.	Samst.	Mittw.	ab Budapest Ostb.	an	7^{50}	.	Donn.	Mont.	.
.	.	2^{30}	11^{30}	11^{30}	ab Budap. Westb.	an	.	.	12^{50}	12^{50}	1^{25}
.	5^{55}	.	.	.	an Kolozsvár	ab	11^{10}	.	.	.	.
.	.	.	.	.	an Arad	ab	.	.	.	.	.
.	2^{09}	.	.	.	an Brassó	ab	2^{45}	.	.	.	.
.	.	8^{02}	4^{33}	3^{33}	an Temesvár Józs.	ab	.	.	8^{03}	8^{03}	7^{54}
.	.	12^{56}	8^{53}	8^{53}	an Orsova	ab	.	.	3^{15}	3^{15}	2^{58}
.	9^{10}	11^{40}	6^{05}	6^{05}	an Bukarest	ab	9^{15}	.	7^{30}	7^{30}	5^{55}
.	.	.	11—	11—	an Constanza	ab	Nur	.	2^{20}	2^{20}	.
.	.	.	11^{30}	11^{30}	an Consttpl. p. Sch.	ab	bis	.	10—	10—	.
.	.	.	Mont.	Freit.			14/11.	.	Dienst.	Samst.	

Budap.—Fiume—Rom—Neapel (Venedig—Mailand—Turin).

8—	6^{50}	ab Budap. Ostb.	an	8^{50}		9^{05}
2^{17}	1^{36}	an Zágráb m. á. v.	ab	1^{50}		2^{18}
7^{55}	7^{10}	an Fiume	ab	8—		8^{10}
Di. Sa. 8^{30}	8—	ab Fiume (p. Sch.)	an	5—	Di. Do.	5^{30}
Mi. So. 6—	6—	an Venedig (p. Sch.)	ab	7—	Mo. Mi.	7^{30}
2^{25}	6^{15}	an Mailand	ab	11^{25}		1^{05}
6^{45}	10^{20}	an Turin	ab	8—		8^{50}
Mo. Fr. 8^{30}	8—	ab Fiume (p. Sch.)	an	5—	Mi. So.	6^{30}
Di. Sa. 6—	5^{30}	an Ancona (p. Sch.)	ab	7—	Di. Sa.	8^{30}
2^{50}	7^{15}	an Rom	ab	10^{30}		12—
11^{30}	10^{48}	an Neapel	ab	6—		5^{15}

Budapest—Belgrad—Konstantinopel.

Di., Do. Sonntag (Orient-Expr. Mi. S. M.)				Di., Do. Samstag (Orient-Expr.)	
11^{20}	.	ab Budapest Westb.	an	11^{20}	.
.	2^{40}	ab Budapest Ostb.	an	.	1^{05}
2^{44}	5^{47}	an Szabadka	ab	7^{57}	9^{46}
5^{40}	9^{20}	an Zimony	ab	4^{53}	6^{11}
5^{50}	9^{45}	an Belgrad	ab	4^{44}	5^{32}
4^{24}	10^{41}	an Sofia	ab	8^{19}	5^{41}
10^{39}	7^{14}	an Konstantinopel	ab	1^{53}	8—
Di. Sa. Dienstag				Montag, Mi., Fr.	

Die Nachtzeiten von 6— Abends bis 5^{59} Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.

